

Luise Adelgunde Victorie Gottsched

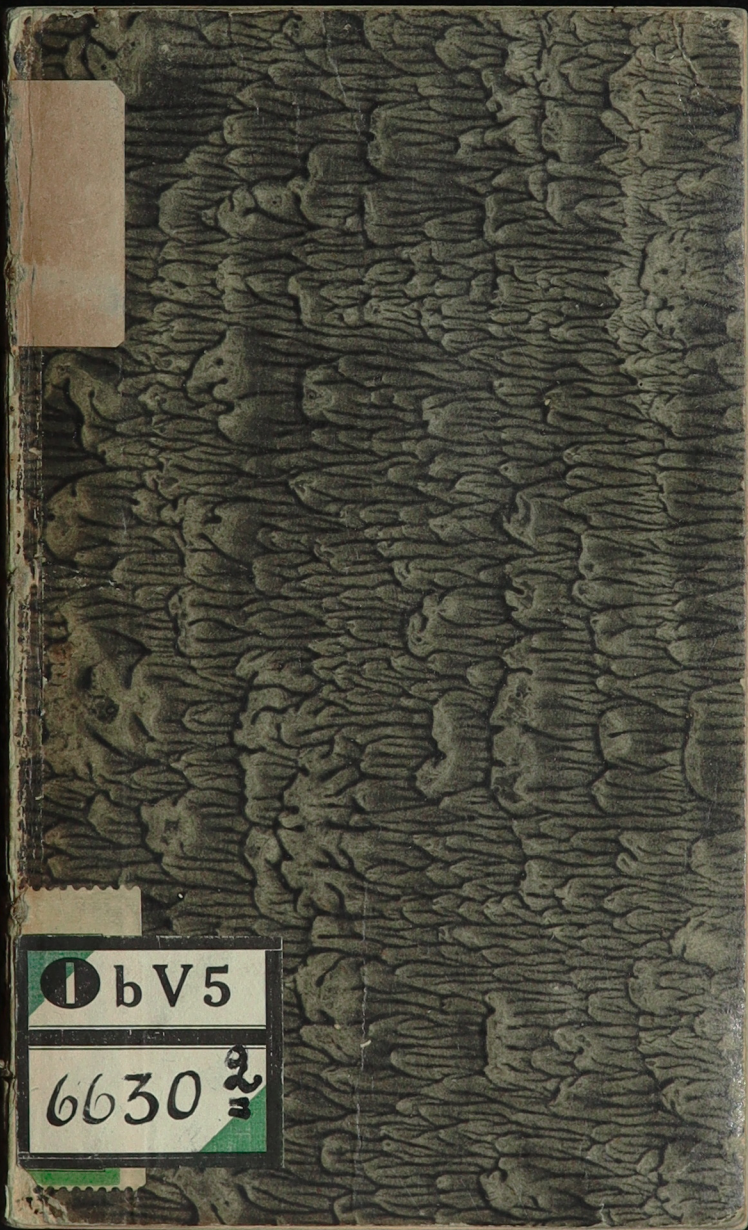
Die Pietisterey im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau : In einem Lust-Spiele vorgestellt

Rostock: [Verlag nicht ermittelbar], 1737

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1789630797>

Druck Freier  Zugang





2^{tes} Exemplar im Sammelband
Obv 5, 1020 no. IV, i.

Verfasserin:

Luise Adelgunde Victori Gottschedin,
geb. Culmus. Druckort Leipzig (Coburg?).

Goedeke ²III, 362 (§ 199, 3, 1^b)

(1. Aufl. 1736-)

v. Mallzahn, Bücherschatz III, 2227, i.

Obv 5
6630²

GR. HERZOGL.
MEKLENBURG
SCHWERIN:
REGIERUNGS-
BIBLIOTHEK

Die Niefisteren

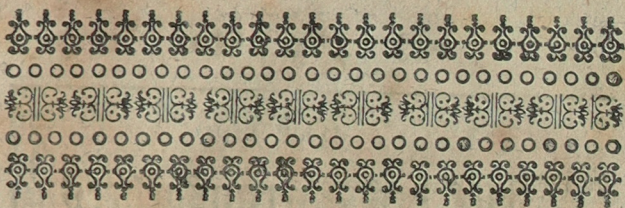
im
Eischbein-Rocke;
Oder die
Doctormäßige Frau.
In einem
Sust-Spiele
vorgestellet.

Horatius :

- - - - - *Ridiculum acro*
Fortius & melius medias plerumque secat res.

R o s t o c k ,
Auf Kosten guter Freunde,
1737.

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]



Vorrede des Herausgebers.

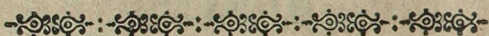
Seil es doch eine hergebrachte Gewohnheit ist, daß ein Buch eine Vorrede haben muß; Ich aber dem Geneigten oder Ungeneigten Leser nichts anders zu sagen weiß, als was in folgenden beyden Briefen enthalten ist: So will ich dieselbe ohne fernere Weitläufigkeit mittheilen.

)*(2

Der



Der
Brief des Herausgebers
an den
Verfasser dieses Lust-Spiels.



Hoch-Ehrwürdiger/
Hochgelahrter Herr!

Ich habe die größte Ursache von der Welt, E. H. für das neulich übersandte Manuscript verbunden zu seyn. Es ist nicht nöthig, daß ich mit vielen Worten bezeuge, wie unvergleichlich es Denenselben gerathen; da dieses ohnedem das gewöhnliche Urtheil ist, welches die Welt von Dero Schrifften zu fällen pflegt. Wenn ich davor nur die ungemeine Freude beschreiben könnte, welche dadurch in einer grossen

grossen und aufgeweckten Gesellschaft neu-
lich entstanden, wo ich dasselbe von An-
fang bis zum Ende vorzulesen mir die
Freiheit genommen. Dieses aber mit
Worten zu beschreiben wird mir ganz un-
möglich fallen. Und ich will nur so viel
sagen, daß auch die allerernsthaftesten
Leute mehr als hundert mahl überlaut zu
lachen genöthiget worden, und daß ich vor
dem unzähligen Händeklatschen der übris-
gen wohl mehr als hundert mahl im Lesen
inne halten müssen. Das ist aber noch
nicht alles. Die gescheidesten Köpffe in
dieser Gesellschaft traten alsobald zusam-
men, und beschlossen mit einhelligen Stim-
men, daß man der Welt dieses vortreffliche
Lust-Spiel nicht mißgönnen müste. Wie-
der diesen Entschluß hatte die ganze Ge-
sellschaft nichts einzuwenden, als dieses:
Wo man denn einen Verleger darzu her-
nehmen würde. Weil sich so leicht kein
Buchdrucker entschliessen würde eine
Schrift zu drucken, die allem Ansehen
nach gewissen Leuten sehr mißfallen, und
)*(3 sie

sie zu der empfindlichsten Rache gegen denselben anflammen würde. Doch kaum war dieser Einwurff vorgebracht; so war er auch schon gehoben. Eben diejenigen, so auf den Anschlag gekommen waren, dieses Werck drucken zu lassen, erbothen sich auch die Kosten darzu herzugeben. Ich versetzte hierauf, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht hätten, und versicherte, daß E. H. es niemahls zugeben würden, daß diese Schrift, die sie niemahls zum Drucke bestimmt hätten, ans Licht treten dürffte. Ja ich selbst drohete, mich mit aller Macht darwider zu setzen; weil dasjenige, was mir im Vertrauen überschickt worden, auch nur in meinen Händen bleiben mußte: wofern ich nicht bey dem Verfasser den Vorwurff einer Treulosigkeit verdienen wollte. Doch alles vergebens! Man hatte sich einmahl Dero Manuscripts bemächtiget, und es war mir nicht möglich, dasselbe wiederum in meine Hand zu bekommen. Alles was man mir dabey einräumte, war dieses, daß

daß man mir den ersten Abdruck der Bogen zusenden, und mir die Bemühung überlassen würde, für die Ehre meines Freundes dabey zu sorgen; damit nemlich seine Schrift, so viel als möglich, ohne Fehler ans Licht kähme. Was sollte ich thun? Gewalt gieng vor Recht, und ich mußte mir endlich gefallen lassen, was ich nicht hindern kunte. Nunmehr ist Dero Werck würcklich unter der Presse, und ich habe die Ehre, als eine getreue Heb-Amme, dieses so wohl gerathene Kind E. H. ans Tages-Licht zu bringen. Hiermit übersende die ersten Bogen desselben, und bitte über dem ersten Anblick derselben nicht gar zu sehr zu erschrecken, vielweniger einen unverdienten Haß auf mich zu werffen. Ich kan aufs theuerste versichern, daß ich alles gethan habe, was nur in meinen Kräfften gestanden, den Abdruck dieser Schrift zu verhindern. Ich ergriff auch sogleich die Feder, E. H. Nachricht davon zu geben: Aber ehe der Post-Tag kahn; so hatte ich schon die zwey Bogen zur Ausbesserung der

Druckfehler erhalten. So eifertig sind diese Herren in der Ausführung ihres Vorhabens gewesen. Weil ich also selbst zu geschehenen Dingen das beste zu reden genöthiget bin; so schlage ich mich selbst zu der Parthen, meiner ehemahligen Widersacher, und versichere E. H., daß Sie von der Bekanntmachung dieses Meister-Stückes nichts zu besorgen haben. Denn was wollen die Gegner davon sagen? Ist es etwa eine Sünde, lächerliche Leute auszulachen? Warum haben sie in unzähligen Schrifften sich selbst der klugen Welt zum Gelächter gemacht? Man hat lange genug ernsthaft mit diesen Leuten gestritten: Aber was hats geholffen? Sie sind selber dadurch in dem Wahne bestärcket worden, als ob ihre Neuerungen und Mystische Fantasien was recht wichtiges seyn müßten: Indem sich auch die grössten Gottes-Gelahrten, ja wohl gar ganze Theologische Facultäten die Mühe gegeben, wider sie zu Felde zu ziehen. In diesem Kriege aber ist es gegangen, wie dort
bey

ben dem Drachen in der Fabel, dem an
statt eines abgehauenen Kopffs allemahl
dren andere wieder wuchsen. Daher ha-
ben schon längst verständige Männer ge-
urtheilet, man müsse solchen Schwärmern
die Ehre nicht mehr anthun, ernstlich wi-
der sie zu streiten; und würde besser thun,
wenn man sie mit Satyrischen Waffen zu
erlegen bemühet seyn würde. Dieses ha-
be nun E. H. mit so glücklichem Erfolg
ins Werck gerichtet, daß dadurch nothwen-
dig einer unzählbahren Menge verführter
Seelen die Augen geöffnet werden können.
Wollte man sagen: Daß gleichwohl die
Heil. Schrift und viele Glaubens- Artikel
mit dabey etwas leiden, und zum Geläch-
ter werden würden; so wird doch ein Un-
parthenischer leicht sehen, daß nicht die
Schrift selbst, auch nicht die Glaubens-
Lehren, sondern nur die einfältigste Art,
selbige zu mißbrauchen, gemeinet sey.
Wäre dieses nicht; so müßte man auch
behaupten, der theure Lutherus hätte sich
an den Geheimnissen der Religion vergrif-
)*(5 fen

fen, weil er den Mißbrauch der Papisten
in seinen Schrifften lächerlich und verächt-
lich zu machen gesucht, ja wohl gar die
Mönche und Pfaffen vor Ochsen und Esel
gescholten, und die Bullen der Päbste
Drecketen geheissen. Wem ist es also zu
verargen, wenn er nach Nothdurfft dieser
Zeiten in die gesegneten Spuren dieses
theuren Rüst-Zeugs GOTTES tritt?
Mehr darf ich E. H. vermuthlich nicht
vorstellen, meine Kühnheit zu entschuldi-
gen; und verharre also mit aller gewöhn-
lichen Hochachtung

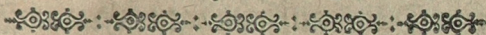
Deroselben

verbundenster Diener,

Der Herausgeber.

Ant=

Antwort des Verfassers an den Herausgeber.



Hoch-Edler Herr/
Hochgelahrter Herr!

Nichts hat mich jemahls in solche Bestürzung gesetzt, als Dero letztes Schreiben. Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe gewesen seyn müsse, da ich vernommen, daß sie eine Schrift, die bloß zu meiner eigenen Vergnügung, und höchstens zur Lust einiger vertrauten Freunde bey müßigen Stunden aufgesetzt worden, einer grossen Gesellschaft vorgelesen hätten. Ich bereuete es bey dieser Nachricht schon, daß ich dieselbe Eurer Hochedlen so gutherzig zugesendt. Aber was vor Empfindungen von allerley Arten bemeisterten sich nicht meines Gemüths? als ich aus der fortgesetzten Erzählung vernahm, was vor ein seltsames Schick-

Schickſal über mich verhänget ſey. Um Gottes Willen! was fangen Sie mit mir an? Iſt denn dasjenige Vertrauen, ſo ich zu Dero aufrichtigen Freundschaft gehabt, einer ſolchen Straffe wehrt geweſen? was wird die Welt von mir gedenken? von mir, deſſen Amt und Lebensart am allerwenigſten zu einer ſolchen Schreibart Anlaß geben ſollte? Wollen Sie mir noch mehr Verdruß und Streitigkeiten über den Hals laden, als ich ſchon wegen einiger weit unſchuldiger Schrifften wieder dieſes Fanatiſche Geſchmeiße bekommen habe? haben Sie nicht bedacht, an was vor einem Orte ich lebe? und wie leicht man auf die Muthmaſſung fallen wird, daß ich der Urheber dieſer Schrifft nothwendig ſeyn müſſe? gleichwohl, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll; ſo bin ich nicht einmahl dafür anzusehen. Ein gewiſſer ungenannter Frankoſe hat mehr Theil daran, als ich. Und ich bin eher vor einen unſchuldigen Ueberſetzer, als für den Urheber dieſes Luſt: Spiels anzusehen.

Ich

Ich sehe mich genöthiget Ihnen dieses zu bekennen : weil ich gemercket , daß Sie mir dieselbe einzig und allein zuschreiben , welche Ehre mir doch gar nicht gebühret. Sie wissens , daß vor etlichen Jahren in den Jansenistischen Händeln zu Paris allerhand Comödien gedruckt worden , diese Secte dadurch lächerlich zu machen. Die allererste und beste darunter hieß : La Femme Docteur ou la Theologie Janseniste tombée en Quenouille. So bald ich diese zu lesen bekam , vergnügte ich mich über die sinnreiche Art , welcher sich der Verfasser bedienet hatte , die Frömmlinge und Scheinheiligen seines Orts zum Gelächter zu machen ; Und ich wünschte von Herzen , daß sich auch in unserer Kirche eine scharffsinnige Feder finden und dem Unheile der Scheinheiligkeit auf gleiche Art steuern möchte. Ich habe etliche Jahre vergebens darauf gewartet , und also endlich selbst den Entschluß gefasset , doch nur zu meinem eigenen Vergnügen , einen Versuch zu thun , in wie weit sich die Erfindungen

gen des Französischen Scribenten auf unsern Zustand schicken würden. Ich kan auch nicht läugnen, daß ich viele Personen und ganze Auftritte seines Schau-Spiels ganz und gar ausgelassen, und hingegen manches von den meinem habe hinzu setzen müssen. Doch wird derjenige, der das Original gelesen, nicht ohne Verwunderung wahrnehmen, daß diese Art von Sonderlingen sich in Paris und Deutschland so sehr ähnlich sehen. Bey dem allen aber ist mir niemahls in dem Sinn gekommen, diesen Versuch einer Comischen Schreib-Art, darinnen ich mich sonst niemahls geübt, und dazu ich mich für ganz ungeschickt halte, weder unter meinem Nahmen, noch ohne demselben ans Licht zu stellen. Doch was wird mir dieses alles helfen? nachdem es mit der Sache einmahl so weit gekommen ist, daß es nicht mehr bey mir stehet, den Druck derselben zu hindern. Soll ich auf Eure Hoch-Edlen losziehen, oder mich selbst anklagen, daß ich ihnen diese Schrift so treuherzig anvertrauet? beydes wird umsonst seyn. Und ich sehe also
wohl,

wohl, daß ich mein Schicksal werde erwarten müssen. Wenn es Ihnen aber immer möglich ist; so thun sie mir nur dieses zu Lieb, und verhindern es, daß die Comödie nicht gar zu häufig abgedruckt, und sonderlich kein Exemplar davon hieher geschicket werde. Dieses ist's alles, was ich vor jeto thun kan, um nicht verrathen zu werden. Uebrigens werden Sie meinen Namen auf das sorgfältigste zu verschweigen, und in der Vorrede die Welt zu überzeugen wissen, daß ich an dem Drucke dieser Schrift keinen Theil gehabt, auch meinen Beifall darzu nicht gegeben habe. Noch eins fällt mir ein: Könnte man nicht, wenn die Herren, auf deren Kosten die Schrift gedruckt wird, mit einigen Exemplaren versorgt sind, alle übrigen auf meine Kosten erhandeln, und mir selbst zusenden, das Geld soll mich nicht reuen, so ich darauf wenden müste. Doch was wird es helfen; Wenn auch nur ein einziges Exemplar an einen Gewinnsüchtigen Buchhändler kähme: er würde es doch ohne Zweifel wieder auflegen lassen.

Hiermit verharre ich ic.

Spie-

Spielende Personen:

Herr Glaubeleicht.

Frau Glaubeleichtin, seine Frau.

Jungfer Dorchen, älteste Tochter des Herrn Glaubeleichts.

Jungfer Luisechen, ihre Schwester, und Verlobte des Herrn Liebmanns.

Herr Wackeremann, ein Obrister, und Bruder des Herrn Glaubeleichts.

Herr Liebmann, Bräutigam der Jfr. Luisechen.

Herr Magister Scheinfromm.

Der junge Herr von Muckersdorff, Scheinfromms Vetter.

Frau Zankenheimin,] der Frau Glaubeleichtin
Frau Seuffzerin,] ihre Beth-Schwestern.

Frau Ehrlichin, eine gemeine Bürger's-Frau.

Cathrine, der Frau Glaubeleichtin ihre Magd.

Frau Bettelsackin, die Almosen-Sammlerin der Pietisten.

Jacob, ein Pietistischer Bücher-Krämer.

Der Advocat.

* * *

Der Schau-Platz ist in Königsberg,
in der Frau Glaubeleichtin Hause.

Die



Die Bietisteren im Eischbein = Roche.

Oder :

Die Doctormäßige Frau.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Cathrine! Jungfer Luischen.

Cathrine.

Jungfer Luischen!

Jungfer Luischen.

Was ist das wieder vor ein Pack Bücher, was
du da versteckst?

A

Ca

Cathrine.

Ach! frage sie nur nicht; sie wird's schon zeitig genug erfahren.

Jungfer Luisechen.

Wie? ist's schon wieder eine solche verzweifelte Scarteque, die die Mama mir immer zu lesen giebt?

Cathrine.

Ja, ja! das wäre mir eine rechte Scarteque! Mein, meine liebe Jungfer Luisechen! es ist ein schönes grosses Werk in Octav, wenn sie es wissen will: Und dancke sie noch dem Autor, daß er, wie es scheint, des Lüzens müde geworden ist; sonst wäre wahrhaftig ein guter Foliant daraus geworden. Lese sie nur den Titul: Fußstapfen der Wunder Gottes im Hällischen Wäysens Hause. Ist das nicht lustig?

Jungfer Luisechen.

Ach Cathrine! ich ärgere mich fast zu Tode.

Cathrine.

Ja, ja! ich glaube es wohl, daß sie lieber einen Roman oder eine Comedie läse; aber ihre Mama versteht das Ding besser: Hübsche Herzens-Catechismi; ein Heiliger oder ein Vieh; Hoburgs unbekannter Christus; Freylingshausens Grundlegung; das, das gehört zur Erziehung eines Mädgens, welches in der Welt sein Glücke machen soll!

Jungfer Luisechen.

Schweige doch nur!

Eas

Cathrine.

Ich weiß wohl, daß sie schon seit zwey Jahren an den Herrn Liebmann versprochen ist; und daß die Vollziehung der Heyrath nur auf die Mama ankommt: Allein, meynt sie, daß die Frau Glaubelichtin sie einem Manne geben werde, ehe sie rechte Doctormäßig, und in der Lehre vom wahren innern Christenthume des Herzens recht befestigt ist? Nicht so, nicht so! Ich wette, daß sie noch nicht einmahl weiß, was Christus in uns, und die Salbung sammt dem Durchbruche sey?

Jungfer Luischen.

Zum Hencker! wozu soll ichs denn wissen?

Cathrine.

Wie? und sie will heyrathen? Pfuy Jungfer Luischen!

Jungfer Luischen.

Ach! ich bitte dich, stehe doch nur der Mama nicht bey. Ist wohl ein unglücklicher und nährischer erzogenes Mädgen in der Welt, als ich? Meine Mutter, welche selbst nicht mehr weiß, was sie in der Welt für eine Figur machen soll, hat sich die nährischen Grillen der Pietistey in dem Kopf gesetzt. Was hat sie nicht für einen Character! Wie hartnäckigt und eigensinnig ist sie nicht, bey aller ihrer scheinbaren Gelindigkeit!

Cathrine.

Gelindigkeit? Ja! man verlasse sich nur darauf!

A 2

Jungs

Jungfer Luischen.

Zwen Jahre bin ich schon dem Herrn Liebmann verlobt; gleichwohl habe ich kaum die Erlaubniß ihn zu sprechen. Ich sehe niemanden, als allerley Arten von Heuchlern, Candidaten, Magisters, und lächerliche Beth-Schwestern. Zu Hause schwast man von lauter Orthodoxen und Kezernachern; gehe ich aus, so muß ich eben wieder solch Zeug anhören. Du weißt, daß ich der Mama zu gefallen Speners Predigten von der Wiedergeburt, und so viel anderes Zeug, ganz auswendig gelernt habe. Ich habe mich bisher gestellt, als wenn ich mit ihr einer Meinung wäre; damit ich sie nur gewinnen möchte: Aber nun bin ichs auch überdrüssig. Ich kanns nicht länger ausbalten! Und wo mein Vater nach seiner langen Abwesenheit nicht bald wieder kömmt, und allen diesen Verwirrungen ein Ende macht; so - - -

Cathrine.

O ja doch! Sie ist gewiß von den Leuten, die was rechts unternehmen. Sie hat ja nicht das Herze der Mama ein Wort zu sagen.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! Aber nun habe ich mir es vorgesetzt: Ich will nicht länger heucheln! Ich will ihr meine Meinung sagen, und wanns noch heute wäre,

Cathrine.

Ich muß gestehen, daß ihr Herr Vater sehr unbillig

billig handelt, daß er uns so lange Zeit dem Eigensinne seiner närrischen Frauen überläßt. Er hat sie verlobet: Sie soll die Hochzeit vollziehen, in dessen reiset er seiner Geschäfte wegen nach Engelland. Der liebe Gott sey mit ihm! Mich dünckt aber er wird bey seiner Wiederkunft sehr erschrecken, wenn er sie noch ledig, und sein Haus in diesem schönen Zustande finden wird. Sein Keller ist zur Buchdruckerey; seine Böden sind zu pietistischen Buchläden; und seine Zimmer zu Winkel-Kirchen geworden. Wie wird er nicht erstaunen, wenn er einen Hauffen begeisterter Böhmiſten und Quäcker finden, und seine Frau als eine Päbſtin unter ihnen sitzen sehen wird. Die Laquaaien selbst zanken sich schon über die dunkeln Schrift-Stellen; und ich hörte nur noch neulich, daß der Kutſcher seine Pferde vor Orthodoxen schalte; weil er kein ärger Schimpf-Wort wuſte.

Jungfer Luisehen.

Aber du selbst schmeichelst der Mama am allermeisten in dieser Thorheit.

Cathrine.

O! davon habe ich meinen guten Nutzen. Die Mama traut mir. Es wirfft allerley ab; und ich kriege selbst ein Ansehn im Spiele. Glaubt sie wohl, daß Herr Magister Hängekopf mit mir schöne thut? und daß die Schuld nicht an ihm liegt; wenn ich keine handgreiffliche Kezerey begehe.

U 3

Aber

Aber Gott sey Dank! Ich bin sehr Orthodox auf meine Ehre!

Jungfer Luischen.

Du bist nicht klug! was meinst du aber von meiner Schwester? mich dünkt sie sucht der Mama meine Heyrath auß dem Sinne zu reden.

Cathrine.

Sollte nicht etwas Neid mit unterlaufen? Vielleicht wohl gar einige Neigung gegen den Herrn Liebmann.

Jungfer Luischen.

Was sagst du? Meine Schwester ist so tugendhaft! Sie ist mit lauter Religions-Zänckereyen beschäfftiget. Es scheint, daß sie die Welt recht ernstlich hasset. Sie kan sich ja kaum entschliessen einen Fischbein-Rock zu tragen.

Cathrine.

Das ist wahr! Aber die strengste Tugend hat ihre schwache Seite.

Jungfer Luischen.

Mich tröstet die Hoffnung, daß mein Vater bald wieder kommen wird.

Cathrine.

Er wird ja freylich bald kommen müssen: Und es heist auch in dem letzten Briefe: Er würde mit ehesten eintreffen.

Jungfer Luischen.

Wenn er aber nicht käme? Könnte nicht auch
mein

mein Vetter die Mama bewegen, daß sie meine Heyrath vollzöge? Er hat mir versprochen, noch heute mit ihr davon zu sprechen. Was meinst du?

Cathrine.

Wer? der Herr Vetter Backermann? Nein, Jungfer Luischen! Herr Backermann ist ein Officier, ein redlicher, vernünftiger, verständiger Mann, der mit ihrer Mama - - - nur klug und vernünftig redet: Aber damit nimmt sie kein Mensch ein! Doch ich muß gehen.

Jungfer Luischen.

Höre doch! Es fällt mir ein, ob wir nicht den Herr Scheinfromm gewinnen könnten? Er gilt viel bey der Mama.

Cathrine.

Ja! das weiß ich! aber trau sie ihm nicht. Die Mama thut nichts, als was dieser heilige Mann ihr einbläset: Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er wohl gar selbst die Ursache ihrer verzögerten Hochzeit ist. Wer weiß, was er für einen Nutzen darunter sucht? Er hat einen Vetter.

Jungfer Luischen.

Nun? Er hat einen Vetter.

Cathrine.

Geb sie acht! Er hat sich wohl gar in den Kopf gesetzt, daß sein Vetter ihr Mann werden soll: Und wenn er es erst beschlossen hat; an der Mama wird es nicht fehlen. Denn es ist erschrecklich, der

U 4

Mensch

Mensch hat keine Verdienste, er hat keinen Verstand, es ist gar nichts an ihm: Und er hat mit seinen heuchlerischen Mienen und Reden die Frau so eingenommen. Dem sey wie ihm wolle; Ich mercke, daß er seit einiger Zeit gegen mich sehr höflich thut. Vielleicht hat er mir etwas zu entdecken. Ich wills abwarten. Aber stille! Da kommt ihre Mama mit der Jungfer Schwester.

Zweiter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Dörchen,
Jungfer Luisechen und
Cathrine.

Frau Glaubeleichtin.

Nun Cathrine! du bringst uns keine Antwort?

Cathrine.

Ach es geht viel neues vor!

Jungfer Dörchen.

Sag doch geschwinde!

Cathrine.

Es steht sehr schlecht mit der Orthodoxie.

Frau Glaubeleichtin.

Daß glaube ich wohl; aber wie?

Cathrine.

Man sagt, etliche Hallische Juristen . . .

Jung-

Jungfer Dorchchen.

Nun die Hällischen Juristen?

Cathrine.

Man sagt, die Hällischen Juristen haben eine neue Schrift wieder sie heraus gegeben.

Jungfer Dorchchen.

En! Mama, das ist schön! das ist schön! Nun werden die Wittenberger anders pfeiffen müssen.

Cathrine.

Noch viel ärger! man sagt, die Mediciner werden sich auch drein mengen, und man will die Land-Pächter zu Richtern annehmen.

Frau Glaubeleichtin.

Das hat keine Noht! die Juristen werdens schon machen. Aber wo hast du das gehört?

Cathrine.

Der dicke Geisliche, da = = = der so wider die Schrift- und Bibel-Theologie predigt = = = je! der so lustig ist = = Herr = = = Herr Weinsap hats mir gesagt.

Frau Glaubeleichtin.

Gut, gut! da haben wir in unserer Zusammenkunft wieder was zu plaudern. Ist dir's nicht lieb Dorchchen?

Jungfer Dorchchen.

Ungemein! liebe Mama!

A 5

Frau

Frau Glaubeleichtin.
Und die Luischen?

Jungfer Luischen.
Ja! Mama!

Frau Glaubeleichtin.
Was hast du mehr gehört Cathrine?

Cathrine.

Man sagt, die Wächter haben diese Nacht auf der Festadie* einen Geistlichen zu packen bekommen, den man für einen Priester aus dem Löbez nicht gehalten hat.

Frau Glaubeleichtin.

Verzweifelt! seht! das sind Leute! der wird was schönes im Werke gehabt haben.

Cathrine.

Es hat sich aber befunden, daß er aus dem Collegio Fridericiano gewesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach der arme Mensch! Er hat gewiß ein gottseelig Vorhaben gehabt! Hast du nicht den Herrn Scheinfromm gesehen?

Cathrine.

Ja! Er hat sich die Nacht schlecht befunden, weil er gestern Abend die drey ersten Seiten aus Neumeisters Priesterlichen Lippen gelesen hat.

Frau

* Eine übel berüchtigte Vorstadt in Königsberg.

Frau Glaubeleichtin.

Der heilige Mann! Warum ließt er auch solch armseeliges Zeug?

Cathrine.

Heute befindet er sich schon besser. Wie ich kam, saß er eben mit zwey andern strengen heiligen Geistlichen bey einem guten Früh-Stücke.

Frau Glaubeleichtin.

Der Mann ist wohl ein rechtes Vorbild der ersten Gläubigen, der Herr Scheinfromm! Er hat mir zuerst die Lehren von Natur und Gnade, und vom innern Wesen der Ichheit beygebracht. Er hat mich gelehrt, wie man allezeit mit Sanftmuth und Gelindigkeit reden, wie man den Frieden lieben, und die Salbung des Geistes schmecken soll, welche in den Schriften unserer Hällischen Männer Gottes befindlich ist. Gewiß! der Mann besitzt den Geist der ersten Kirche in einem hohen Grad! Doch ihr kennt ihn alle. Wo bist du mehr gewesen?

Cathrine.

Ich habe die Frau Plappergern gesprochen, welche einen neuen Kraft- und Kern-Catechismus für ihr Haus verfertigt. Ich bin bey der Frau Zankenheimin gewesen, welche eben mit einem Magister disputirte. Frau Seuffzerin saß mit einem Geistlichen bey dem Nacht-Tische. Herr Magister Trincklieb gieng eben ins Weinhaus; und Herr Magister Klapperstorch untersucht eine Witten-

tenbergische Disputation. Sie lassen sie alle schönstens grüssen, und werden bald in der Zusammenkunft erscheinen. Ich habe auch den Herrn Obristen Bäckermann, ihren Herrn Schwager, angetroffen; er fragte mich: Ob sie diesen Morgen zu sprechen wären? Ich glaube, er wird auch kommen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! er kan immer da bleiben! Was hast du denn da vor ein Buch?

Cathrine.

O das ist ein Buch! daran werden sie sich ergötzen! Herr Magister Ungestüm schickt es ihnen.

Frau Glaubeleichtin (lieset.)

Fußstapffen der Wunder Gottes im Hallischen Waisenhause. Ach meine Kinder! das ist ein herrliches Werk.

Jungfer Dörchen.

Das wird schön zu lesen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Da habt ihrs, lieben Kinder! Ihr solltet es zuerst lesen, so gern ich es auch selbst lesen möchte.

Jungfer Luisehen.

Wenn meine Schwester es gern bald lesen will, so will ich schon warten.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! nein! ihr könntß beyde zusammen lesen, damit ihr die Lust mit einander theilet. Ich habe
was

was anders zu lesen, davon ich nicht gerne eine Zeile überhüpfen wollte. Wenn mein Schwager kommt, so ruft mich. Cathrine komm! räume meinen Nacht-Tisch auf! (Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Jungfer Dorchchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Dorchchen.

Mich dünkt, Schwester, daß du nach dem Lesen dieses Buchs eben kein großes Verlangen trägst.

Jungfer Luischen.

Was soll ich denn lesen? Ich sehe, daß alle die Schriften immer einerley sagen. Ein erschrecklich Klagen über die Orthodoxen; etliche Sprüche aus der Heil. Schrift, oder aus Doctor Luthern, wohl oder übel angewandt; ein Hauffen Geschrey vom verborgenen inneren Funcken, und allerley Geschwäze, was ich nicht verstehe; das ist alles, was ich darinnen finde.

Jungfer Dorchchen.

Was du nicht verstehst. Du mußt sehr dumm seyn.

Jungfer Luischen.

Das kan wohl seyn. Mein Trost ist aber, daß ich hierinnen vielen andern Personen gleich bin, die man doch eben nicht für so gar dumm hält.

Jung-

Jungfer Dörchen.

Ja! aber sie beschäftigen sich mit lauter Kleinigkeiten.

Jungfer Luisechen.

Es ist wahr, sie bemühen sich nur, ihre Haushaltung zu bestellen; ihre Kinder zu erziehen; ihre Bediente zu regieren; und auf diese Art theilen sie ihre Zeit in die Häuslichen und Christlichen Pflichten ein: Ich glaube aber, daß man sie deswegen eben so hoch hält, als diejenigen, welche sich bemühen über Dinge zu vernünfteln, die sie nicht verstehen.

Jungfer Dörchen.

Meine liebe Schwester, das heißt so viel: daß du lieber mit dem Herrn Liebmann redest, und daß du ihn besser verstehst?

Jungfer Luisechen.

Es ist wahr! bedenke aber auch, daß ich meines Vaters Erlaubniß dazu habe; welcher mir befahl, den Liebmann als meinen bestimmten Mann anzusehen.

Jungfer Dörchen.

Schwachheit!

Jungfer Luisechen.

Das kan wohl seyn, meine Schwester; aber du kanst sie mir leichtlich vergeben: Die Eigenschaft mit lauter himmlischen Sachen umzugehen, ist nicht allen Leuten gegeben, so, wie dir.

Jung-

Jungfer Dörchen.

Das heißt so viel: Ich könnte gar nicht an Heyrathen gedencen, wenn ich wolte? O! nein! du irrest dich sehr. Ich halte den Ehestand an sich selbst für keine Schwachheit; sondern das kommt mir nur nicht billig vor, daß man ihn als eine ernstschaffte und wichtige Sache ansieht, und darüber die Erkenntniß des innern Christenthums aus den Augen setzet.

Jungfer Luisechen.

Es ist wahr! die irdischen Gedanken kommen dir gar nicht in den Sinn. Doch hoffe ich nimmermehr, daß du dir auf den Liebmann einige Rechnung machen wirst.

Jungfer Dörchen.

Warum nicht? du bildest dir ein wenig zu viel auf deines Vaters Einwilligung ein!

Jungfer Luisechen.

Wie! Dörchen? willst du mir den Bräutigam abspänstig machen, den mir mein Vater gegeben hat?

Jungfer Dörchen.

Das sage ich eben nicht; aber ich verstehe mich wohl. Doch da kommt der Vetter und die Mama. Sie kommen als wie gerufen! Wenn du willst, so wollen wir gehen, und unser Werk zu lesen anfangen.

Bier

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann.

Herr Wackermann.

Nun Jungfer Ruhmen! jage ich sie weg?

Frau Glaubeleichtin.

Lassen sie sie nur gehen: Sie wollen etwas mit einander lesen; sie aber, Herr Bruder, werden mir vielleicht wieder eine Predigt zu halten haben?

Herr Wackermann.

Ja! Frau Schwester! Ich habe ihnen einen sehr vernünftigen Vorschlag zu thun; nemlich daß sie ihre Tochter Luise verheyrathen sollen. Ich kan den langen Aufschub einer Sache nicht begreifen, die schon vor zwey Jahren sollte geschehen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ist's nicht wohl schon das hundertste mahl, daß sie mir davon sagen?

Herr Wackermann.

Freyllich!

Frau Glaubeleichtin.

Nun? haben sie etwas damit ausgerichtet?

Herr Wackermann.

Zum Hencker? was sollte ich ausrichten?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Warum geben sie sich denn immer vom neuen die Mühe?

Herr Wackermann.

Je! warum kan man sie gar nicht überreden?

Frau Glaubeleichtin.

Warum? was haben sie denn für Recht darzu? sind sie mein Vormund? mein Bevollmächtigter? sie sind doch nichts mehr, als mein Schwager?

Herr Wackermann.

Das ist freylich wenig genung! Wir wollen aber vernünfftig reden, ohne uns zu ärgern.

Frau Glaubeleichtin.

Ich? ich sollte mich ärgern? Ach! die Schwachheit der verderbten Natur habe ich längst abgelegt! dem Herrn Scheinfromm sey Danck dafür.

Herr Wackermann.

Sehr schön! aber mit aller vorgegebenen Sanftmuth sind sie im Stande die ganze Welt tolle zu machen. Ich muß bekennen, der Herr Scheinfromm bringt ihnen schöne Sachen bey.

Frau Glaubeleichtin.

En, Herr Bruder! seyn sie doch sanftmüthig und liebeich. Sie hassen den Hrn. Scheinfromm, weil er ein Heiliger ist.

Herr Wackermann.

Sie irren sich sehr! Ich habe die Tugend jeder-

B

zeit

zeit geehrt und geliebet: Aber, wenn ich ihnen die Wahrheit sagen soll, diejenige, so Scheinfromm ausübet, hat mir niemahls gefallen wollen.

Frau Glaubeleichtin.

Warum denn nicht?

Herr Backermann.

Ich will nicht sagen, daß Scheinfromm ein dum-
mer Mensch ist, der nichts weiter als einige heilige
Geberden an sich hat. Ich sage nur, daß, seit
der Zeit die Frau Schwester ihr Vertrauen auf ihn
gesetzt haben, ihr ganzes Haus-Wesen im Verfall
geräth. Das Gesinde kriegt keinen Lohn; die
Töchter werden nicht versorgt; ihr Haus ist der all-
gemeine Sammelplatz von den närrischen Schmie-
ralien und Leuten, die nur in der Stadt sind: Und
da sie vormahls auf meinen Rath noch etwas ga-
ben, so geben sie sich jetzt kaum die Mühe, mich
anzuhören.

Frau Glaubeleichtin.

Oy, Herr Bruder! ein wenig Sanftmuth und
Liebe! Sie kennen die wahre Tugend noch sehr
schlecht.

Herr Backermann.

Es sey drum. Aber kurz von der Sache zu re-
den, der arme Liebmann jammert mich. Lassen sie
sich doch erbitten, Frau Schwester! Was haben
sie davon, zwey junge Leute zu quälen?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Herr Liebmänn mag sich quälen, wie er will. Was aber meine Tochter betrifft, so bin ich von ihr eines ganz andern überführt. Sie kennen sie und ihre Erziehung gewiß sehr schlecht. Das arme Kind denckt viel ans Heyrathen. Behüte Gott! seit dem sie unsere Schriften gelesen hat, so beschäftigt sie sich mit viel ernsthafteren Sachen.

Herr Wackermann.

Sie meynen also, die Jungfer Ruhme sey mit ihren Zänckereyen so gar beschäftigt, daß sie darüber das Heyrathen vergift? Wenn sie das glauben, so kan ich ihnen berichten, daß sie von uns zweyen diejenige Person sind, welche sich irret.

Frau Glaubeleichtin.

Nun gewiß, sie sind recht halßstarrig! Ich will sie herruffen, damit ich den Herrn Bruder nur überzeuge. Komm her, Quiscken! man hat die was zu sagen.

Herr Wackermann.

Meinetwegen. Allein erlauben sie ihr auch, ihre Gedanken frey zu sagen: Und, wenn sich die Sache so verhält, wie ich dencke, so willigen sie endlich in unsere Bitte.

Frau Glaubeleichtin.

O! wenn sich die Sache so verhält, so werde ich schon selbst wissen, was zu thun ist.

B 2

Fünfs

Sünster Austritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wacker-
mann, Jungfer Luischen.

Frau Glaubeleichtin.

Luischen! Glaubst du wohl, daß dich hier der
Herr Better je eher je lieber an den Herrn Liebmann
verheyrathet wissen will? Antworte! ich bin ge-
wiß versichert, daß es dir nicht in den Sinn kommt.

Jungfer Luischen.

Was würde es mir helfen, wenn ich gleich
daran gedächte?

Frau Glaubeleichtin.

So denckst du nicht mehr daran?

Jungfer Luischen.

So wenig, als möglich ist.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Herr Bruder! da sehen sie es.

Herr Wackermann.

Wie? sehen sie denn nicht, daß sie nur nicht das
Herz hat zu reden?

Frau Glaubeleichtin.

Mein GOTT! wie eigensinnig sind sie! Luis-
chen! ich sage es dir noch einmahl, und befehle es
dir, sage uns deine rechte Meynung.

Jung-

Jungfer Luischen.

Mama! wenn ich sähe, daß es ihnen ein Ernst wäre, mich zu verheyrathen, so wollte ich ihnen ganz gerne meine rechte Meynung sagen: Da ich aber weiß, daß dieß nicht ist; so ist's unnöthig, ihnen meine Gedanken zu entdecken.

Herr Backermann.

Nun! da hören sie es.

Frau Glaubeleichtin.

So! so! du bist sehr vorsichtig, wie ich sehe. Erkläre dich, und sage uns deine Meynung.

Jungfer Luischen.

Ich darf nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? du darffst nicht?

Jungfer Luischen.

Nein, Mama! sie möchten böse werden.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! ich verstehe dich nur gar zu wohl, du Rauben-Nas! Du willst deine eigene Schande nur nicht bekennen. Der Liebmann ist dir ans Herze gewachsen. Alle die heiligen Leute, welche bey mir aus und eingehen, alle die Frauen, welche wider die Orthodoxie und für die Grade so sehr eifern; alle die bedeuten bey dir nichts gegen deinen Liebmann. Das ist der Gegenstand deiner irdischen Luste, welche im Herzen herrschen; das sind die

Gedanken, womit du umgehst, an statt, daß du höhern Dingen nachstreben, und die heiligen Bücher, welche man dir in die Hände liefert, genießen solltest. Hast du wohl schon das geringste in dem Buche gelesen, was ich dir gab?

Jungfer Luischen.

Ja, Mama! aber = = =

Frau Glaubeleichtin.

Nun! was aber?

Jungfer Luischen.

Der bloße Titel des Buchs kommt mir schon so grob und eifrig vor, daß ich das Werk unmöglich werde lesen können? Und was lerne ich auch daraus?

Frau Glaubeleichtin.

Was du daraus lernst? du dummes Thier!

Herr Wackermann.

O schön! das nennt man Sanftmuth und Liebe!

Frau Glaubeleichtin.

Daraus lernst du, was die Wittenberger für gefährliche und der wahren innern Religion schädliche Leute sind.

Herr Wackermann.

Gut! das nennt man das Christenthum!

Frau Glaubeleichtin.

Welche die Sittenlehre verderben; die Sitten selbst

selbst verkehren, den ganzen innern Menschen zer-
nichten, und die Liebe zu Gott nicht dulden können.

Herr Wackermann.

Mein Gott! was Liebe und Sanftmuth!

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama . . .

Frau Glaubeleichtin.

Nun?

Jungfer Luischen.

Was brauch ich, die Orthodoxen zu kennen?

Frau Glaubeleichtin.

Wie? du ungelerniges Thier? Christus in uns;
die Freiheit der Kinder Gottes; die Gesetze der
Liebe; der unumstößliche Grund des ganzen Chri-
stenthums; die unbefleckte Lauterkeit des Herzens;
ist dir das alles gleich viel?

Herr Wackermann.

Pos tausend, Frau Schwester! wo nehmen
sie alles das schöne Zeug her? das sind ja Wör-
ter, womit man vier Theologische Responsa aus-
spicken könnte.

Jungfer Luischen.

Behüte mich Gott dafür, Mama. Ich ver-
ehre alles das, als heilige Sachen; aber ich sehe
nicht, was ich mich drein zu mischen habe; und ob
überhaupt ein Frauenzimmer . . .

Herr Wackermann.

Warhafftig, sie hat recht! und wenn ihr wollte,

B 4

daß

daß sie das alles wissen soll; so müßt ihr sie nach Wittenberg oder Rostock schicken.

Frau Glaubeleichtin.

A ha! Du siehst nicht? dein Liebmann hindert dich ohne Zweifel daran! Nun es ist schon gut! weil du so gerne verheyrathet seyn willst; so kan es noch eher geschehen, als du denckest; aber nicht mit deinem Liebmann, das berichte ich dir.

Jungfer Luischen.

Ach, Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Bekümmere dich nicht! man hat mir einen jungen Menschen vorgeschlagen, der sich viel besser für dich schickt, als Liebmann. Ich werde darauf denken. Ist kannst du gehen; aber schicke mir Cathrinen her.

Jungfer Luischen.

O mein Gott!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wacker-
mann, Cathrine.

Herr Wackermann.

Sie sehen also wohl, daß ich recht habe.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ja, ich sehe, daß sie sich um meine Sachen ein wenig zu sehr bekümmern: Sie könnten mich mit meinen Kindern nur zu frieden lassen, wenns ihnen beliebt.

Herr Wackeremann.

Wie? soll denn der arme Liebmann gar nichts zu hoffen haben?

Frau Glaubeleichtin.

Ganz und gar nichts! Cathrine, vergiß nicht den Herrn Scheinfromm zu mir zu bitten.

Herr Wackeremann.

Ist ers vielleicht, der ihnen den jungen Menschen zum Schwieger-Sohne vorgeschlagen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Was geht es ihnen an? Ja, er ist's, wenn sie es wissen wollen; geben sie sich nur zu frieden. Ich weiß schon, was ich zu thun habe. Und damit ich sie nur mit einem mable stumm mache: So kan die Hochzeit vielleicht noch heute vor sich gehen.

Herr Wackeremann.

Ich seh es freylich wohl, daß sie lieber dem Rathe ihrer frommen Brüder folgen wollen, als dem meinigen. Denn deren Eingebungen sind von Gott; alles, was sie sagen, sind lauter Orakel; die Wahrheit redet nur durch ihren Mund; Wir andere sind alle dumm und närrisch.

B 5

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Gut, gut! da sind wir auf einer andern Materie. Fahren sie fort, wenn sie belieben; nun will ich ihnen gerne zuhören.

Herr Wackeremann.

In Wahrheit, Frau Schwester! sie haben von ihrer Aufführung schlechte Ehre in der Welt. Sie thäten viel besser, wenn sie wie andere Frauen machten, die sie kennen; welche, ohngeacht sie sehr klug sind, sich dennoch eine Ehre daraus machen, von den Religions-Streitigkeiten nichts zu wissen. Wozu Hencker stecken sie denn immer mit allerley Weibern und Pietisten zusammen, mit welchen sie die Theologischen Facultäten, die Schrifften der Wittenberger und Rostocker, und sonst hundert andere Dinge, davon sie nichts verstehen, verachten oder loben? Was würde doch die Welt sagen, wenn sie sich eben so in die Juristerei mischen wollten, als in die Theologie? Würde man sie nicht auslachen?

Frau Glaubeleichtin.

Sie müssen uns für sehr dumm halten.

Herr Wackeremann.

Für dumm? Nein! Sie wissen alles, was sie wissen sollen: Nehen, stricken, stücken, und viele andere Sachen, die ihrem Geschlechte zukommen. Sie haben auch Verstand; und ich glaube, daß sie

sie mehr haben, als viele andere Frauen, ja, als viele Männer: Aber von der Theologie wissen sie nichts.

Frau Glaubeleichtin.

Und warum nicht? Vielleicht weil ich nicht in Rostock studiret habe? Siebt denn der schwarze Priester-Rock und Mantel diese Gelehrsamkeit? Muß man denn so gar gelehrt seyn, um die Geheimnisse und Grund-Sätze der Religion zu wissen? und die Sätze von dem innern Funcken, von der Versenkung der Seelen in Gott, von der Unmöglichkeit, daß ein Wiedergebohrner sündigen könne, einzusehen? Ach, Herr Bruder! wer die Bücher von unsern Herrn gelesen hat, der versteht von der Theologie viel mehr, als sie denken. Fragen sie nur Cathrinen.

Cathrine.

Ja, gewiß! Ich habe zwar nicht so viel Verstand, als Frau Glaubeleichtin, daß ich die Theologie so gut fassen könnte; aber so viel getraue ich mir doch zu, daß ich ein Advocat beim Hof-Gerichte seyn könnte.

Herr Wackermann.

Ha! ich sehe, daß sie alle beyde sehr viel verstehen. Aber woher wissen sie, daß das, was sie behaupten, wahr oder falsch sey? Denn darauf kommts an.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Woher ichs weiß? das ist eine artige Frage! Weiß ichs nicht aus Spenern, Taulern, Francken, und Jacob Böhmen, deren Schrifften mir unsere Herren gegeben haben? Cathrine! antworte ihm doch.

Cathrine.

En? schämen sie sich doch, Herr Obrister! Sie dencken gewiß, wir sind wie das Othodore Frauenzimmer, welches nichts anders weiß, als den Catechismum und die Geberthe. Aber diese Kleinigkeiten sind wir längstens weg. Hätte ich nur eines von der Frau Glaubeleichtin ihren Büchern hier, so wollte ich ihnen Stellen aufschlagen, daran sie bis Morgen Abend genug zu lesen hätten.

Herr Wackermann.

Gut! wenn aber eure Herren die Stellen übel auslegen?

Frau Glaubeleichtin.

Das werden sie mir wohl nimmermehr betweisen.

Herr Wackermann.

Sie haben recht. Denn da ich kein so grosser Gottes-Gelehrter bin, als sie; so kan ich sie freylich nicht überzeugen. Aber ich weiß doch, daß eine grosse Menge anderer Gottes-Gelehrten, welche wenigstens eben so geschickt sind, als die ihrigen, dafür halten, daß diese Stellen übel verstanden werden;

werden; und mich dünkt, dieß wäre allein genung zu ihrer Ueberzeugung.

Fr. Glaubeleichtin, (spöttisch lächelnd.)

Das werden mir schöne Gottes-Gelehrten seyn! Ha! ha! ha! ha! Die schwülstigen rasenden Calovianer etwan?

Herr Wackermann.

Wie Frau Schwester? Alle unsere Gottes-Gelehrten, alle Theologische Facultäten, unsere Lehrer, unsere Prediger sollten, ausser einer geringen Anzahl Heuchler, schwülstige und rasende Calovianer seyn?

Frau Glaubeleichtin.

Ey! ey! das waren wieder schöne Deutschen.

Cathrine.

Warum nehmen sie nicht auch den Doctor Luther noch dazu, mit seinem ganzen Anhang? Ho! ho! ho! ho!

Frau Glaubeleichtin.

Cathrine! was sagst du dazu?

Cathrine.

Gewiß, Madame, ich glaub, daß sie alleine zwanzig Orthodoxen Gottes-Gelehrten die Wage halten, und ihre übrigen Freundinnen nach Proportion. Was mich betrifft; so müste es gewiß sehr schlecht seyn, wenn ich nicht wenigstens so gut wäre, als ein halb Duzend solcher Herren.
Wenn

Wenn wir nun so rechnen wollen; so haben wir die meisten Gottes-Gelehrten auf unserer Seite.

Herr Wackermann.

Wahrhaftig! ihr seyd alle beyde nârrisch! Ich bedaure euch!

Frau Glaubeleichtin.

Ach! wir sind nârrisch. Ha! ha! ha! Cathrine, wir sind nârrisch! was sagst du doch darzu? Er bedauret uns. Ach Herr Bruder! was wir sagen, das übersteiget ein wenig die Fähigkeit eines Soldaten: Wenigstens müssen sie mit uns keinen Streit anfangen. Wie würden sie nicht erschrecken, wenn sie in unsern Versammlungen manche Frau hören sollten, wenn sie ihre Gedanken von der Reinigkeit der allerersten Kirchen Lehrer, und von der Christlichen Sitten-Lehre ihre Gedanken ausläßt. Kommen sie doch nur einmahl herein: Und denn sagen sie, ob wir die Theologie verstehen, oder nicht?

Herr Wackermann.

Vox tausend! das will ich thun. Die Sache ist sehr werth, denn sie kömme nicht ofte vor. Ich will gewiß hinein kommen. Ich wollte zwar in die Comödie gehen; allein ich werde nichts dabey verlieren. Die wackern Orthodoxen werden gewiß von euch nicht verschonet werden; und Gott weiß, wie es dem armen Fechten und Wernsdorffen gehen wird.

Fr.

Fr. Glaubeleichtin, (fällt in Ohnmacht.)

Ach Cathrine! halt mich! Ach! = = = Ach! = = =
ich sterbe! = = =

Cathrine.

Zum Hencker! wen haben sie da genannt! Sie hätten lieber den Beelzebub und seine Engel rufen mögen. Da bleibt mir die arme Frau unter den Händen todt.

Herr Wackermann.

Wie denn? bey Fichtens und Wernsdorffs Nahmen fällt sie in Ohnmacht?

Cathrine.

Allerdings! Sie thut es allezeit. Diß ist schon das drittemahl.

Herr Wackermann.

Ja! das weiß ich nicht. Bestreichet sie geschwinde mit Ungarischem Wasser: Da habt ihr welches.

Cathrine.

O! das hilfft gar nichts. Dieß ist ihre Arzenei! Schreyen sie brav mit mir: (Sie schreyt.) Arnold! Petersen! Lange! Gichtel! Francke! Tauler! Gnade! Wiedergebuhr! Der innere Funcke! die geistliche Salbung! Zum Hencker! so schreyen sie doch mit.

Herr Wackermann.

Ich glaube, ihr seyd rasend.

Ca

Cathrine.

Nein, nein, mein Herr Obrister; sie werden sehen, daß sie wieder zu sich kommt. (Sie schreyt:) Die Gnade! der innere Mensch! der heilige Jacob Böhme! Sehn sie! sehn sie! sie erholt sich.

Fr. Glaubeleichtin, (richtet sich auf.)

Ach, Herr Bruder! ich entschuldige ihre Unwissenheit! Aber hüten sie sich ins künftige.

Herr Wackermann.

Ich bitte sie um Verzeihung, Frau Schwester. Ich wußte nicht, daß Berns - - - Pos tausend! bald hätte ich mich wieder verredet.

Cathrine.

Nun! Madame, wie ist's?

Frau Glaubeleichtin.

Es wird wohl vergehn. Nun, Herr Bruder! ich erwarte sie in einer halben Stunde in unserer Versammlung. Und du Cathrine schicke zum Herrn Magister Scheinfromm und lasse ihn herbringen. Ich hoffe, er wird mir die Luise zu rechte bringen helfen. (Geht ab.)

Herr Wackermann.

Ich gehe auf die Post! Man hat mir gesagt, daß von meinem Bruder Briefe an mich wären. Wollte Gott, daß er mir seine Zurückkunft berichtete! Denn dieß ist ein verlohrnes Haus, wo er nicht bald wiederkömmt. (Geht ab.)

Andere

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Liebmann, Cathrine.

Cathrine.

S Un! sie wollen gewiß meine Jungfersprechen?
Nicht wahr?

Herr Liebmann.

Ist das noch eine Frage?

Cathrine.

Vergebliche Mühe! überflüssige Sorgen! Ach!
ihr armen Verliebten, wie übel geht man mit euch um!

Herr Liebmann.

Was wollt ihr denn damit sagen?

Cathrine.

Damit will ich so viel sagen: Daß sich meine
Frau ihrer Heyrath je mehr und mehr widersezt.

Herr Liebmann.

Hat denn Herr Wackermann nicht mit ihr ge-
sprochen? Er hat mirs ja zugesagt.

Cathrine.

Er ist hier gewesen; Er hat mit der Frau Glau-
beleichtin gesprochen; Er hats ihr vorgetragen;
aber . . .

C

Herr

Herr Liebmann.

Nun! und hat nichts ausgerichtet?

Cathrine.

Nichts, gar nichts. Ja, ich habe gar erfahren, daß meine Frau auf einen andern Freyer vor ihre Tochter denkt.

Herr Liebmann, (ganz erschrocken.)

O! wenn es so gehen soll, so werde ich auch wissen, was ich thun soll.

Cathrine.

Nun! was wollten sie wohl thun?

Herr Liebmann.

Ich will meine geliebte Luise aus ihrer Slavery befreien.

Cathrine.

Wie? wollen sie sie entführen?

Herr Liebmann.

Warum nicht? Mit einem Worte: Es ist meine Frau; und ich bin gewiß, der Obriste Wackermann wird mir nicht zuwider seyn.

Cathrine.

Ja; aber meine Jungfer wird nimmermehr . . .

Herr Liebmann.

Ich will sie selbst darum bitten; ich hoffe, sie wird sich bewegen lassen.

Cathrine.

Sie hoffen gewiß sehr viel,

Herr

Herr Liebmann.

Ach! ich bitte euch, helft uns doch! Oder hindert uns nur wenigstens nicht in unserm Vorsatz.
Seht! da schencke ich euch den Ring.

Cathrine.

Ach! sie machen mich ganz weichherzig. Ich sehe wohl, daß man sich ihrer annehmen muß. Aber hüten sie sich, daß Frau Glaubeleichtin sie nicht bey Jungfer Quischen sieht. Gehen sie geschwind hinein: Es kommt jemand. (Geht ab.)

Sweyter Auftritt.

Herr Mag. Scheinfromm, Cathrine.

Herr Scheinfromm, (mit einer andächtigen Mine und Stimme.)

Guten Tag, mein liebes Kind! Wie befindet man sich hier?

Cathrine.

Sehr wohl. Frau Glaubeleichtin verlangt sehr nach ihnen.

Herr Scheinfromm.

Sie hat mich in meinen Bethstunden gefordert. Wisset ihr nicht, warum sie mich hat hohlen lassen?

Cathrine.

Sie spricht: Der Herr Scheinfromm soll ihr helfen die Jungfer Quischen bekehren.

E 2

Herr

Herr Scheinfromm.

Wie? hat sie sich worinnen vergangen?

Cathrine.

Frau Glaubeleichtin denkt es, weil dem armen Kinde endlich die Zeit lang wird, daß man ihre Hochzeit so lange aussetzet.

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Aha! ich mercke es! da habe ich was ich wollte. (Laut:) So will sie denn gerne bald verheyrathet seyn?

Cathrine.

Ach! je eher, je lieber. Wenn der Herr Magister die Mama bereden könnte, die Sache zu beschleunigen. so würde man ihnen ungemein verbunden seyn.

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Ha! ha! ich muß eilen. (Laut:) Nun ich verspreche euch, daß ichs thun will.

Cathrine.

Wie? in rechtem Ernst? O wie froh bin ich! Denn sie können bey unserer Frau viel ausrichten.

Herr Scheinfromm.

Daß ist wahr. Aber Jungfer Quischen muß auch noch beredet werden; und da müßt ihr helfen.

Cathrine.

Ach nein! Herr Magister! die Jungfer Quischen darf gar nicht sehr gebethen werden, den Hn. Piromann zu nehmen.

Herr

Herr Scheinfromm.

Was sagt ihr von Liebmann? den begehre ich
ihr nicht zuzufreuen.

Cathrine.

O! verzeihen sie mir's doch. Ich weiß auch
nicht, was ich immer von dem närrischen Liebmann
träume. Von wem redeten sie?

Herr Scheinfromm.

Wen meynet ihr wohl?

Cathrine.

Ich wette, daß ich's errathe.

Herr Scheinfromm.

Laßt sehen!

Cathrine.

Sie wollen meiner Jungfer gewiß ihren Herrn
Bettler zufreuen?

Herr Scheinfromm.

Daß wars! Freulich, meinen jungen Bettler,
den Herrn von Muckersdorff, will ich ihr zufreuen.
Ich habe ihm ein klein Gütchen geschenckt. Aber
wie habt ihr das so errathen?

Cathrine.

O! das kan ja wohl ein Kind errathen. Denn
vor's erste, so ist meine Jungfer brav reich; und ich
bin zum andern versichert, daß sich die beyden Leute
ungemein wohl zusammen schicken.

E 3

Herr

Herr Scheinfromm.

Ihr habt ja meinen Vetter noch nicht gesehen.

Cathrine.

Den jungen Herrn von Muckersdorff? Nein!
aber was thut das? Ich wette, er siehet ihnen
ähnlich.

Herr Scheinfromm.

Etwas.

Cathrine.

Man, sehen sie es? Mehr braucht er nicht.
Und, unter uns gesagt: Liebmann ist ein junger
Laugenichts!

Herr Scheinfromm.

So seyd ihr also meiner Meinung?

Cathrine.

O freylich!

Herr Scheinfromm.

Man, so will ich euch was offenbahren: Ich habe
selbst die Frau Glaubeleichtin bisher abgehalten,
ihre Tochter zu verheyrathen.

Cathrine.

En! En! wer hätte das denken sollen?

Herr Scheinfromm.

Weil ich aber wohl wuste, daß der Obriste
Backermann sehr starck darauf drung; so habe
ich mich bemüht, ihn bey der Frau Glaubeleichtin
recht schwarz zu machen.

Ca

Cathrine.

Sie haben sehr wohl gethan.

Herr Scheinfromm.

Ich sahe es wohl vorher, daß eure Jungfer des Wartens überdrüssig werden würde; da sie nun einmahl sieht, daß sie ihren Liebmann nicht kriegen kan; so hoffe ich, daß sie noch lieber meinen Better wird nehmen, als sich entschließen wollen, gar ohne Mann zu bleiben.

Cathrine.

Allerdings! Ich glaube es auch.

Herr Scheinfromm.

Die Mutter ist mir gewiß genug. Es wäre aber gut, wenn ihr der Tochter auch zureden möchtet, daß sie sich diese Heyrath gefallen läßt, denn bekömmet die Sache doch ein gutes Ansehen.

Cathrine.

Ach! das will ich schon machen.

Herr Scheinfromm.

Mein Better ist auch so gar arm nicht. Er ist nicht der allerheßlichste; und vor einem Menschen von geringer Herkunft hat er doch auch ganz hübsche Freunde. Ich habe das alles der Frau Glaubeleichtin erzählt.

Cathrine.

Das ist ja eine sehr schöne Beschreibung! Der Herr von Muckersdorf; die Frau von Muckers-

E 4

dorffin;

dorffin ; ein Hauffen kleine Muckersdörffgens :
Das wird ja eine heilige Baum - Schule abgeben,
welche recht schön seyn wird.

Herr Scheinfromm.

Auß Eigennus thue ich das alles nicht; von
diesem Paster bin ich durch der Gnade Gottes schon
lange Zeit befrehet. Mein, ich thue es auß bloß-
sem Eyfer vor Jungfer Luischen Seeligkeit.

Cathrine.

O! das sieht man wohl.

Herr Scheinfromm.

Denn, denckt nur selbst nach. Herr Liebmann
ist ein junger liebenswürdiger Mensch; er ist ganz
weltlich; er hat eure Jungfer lieb, und sie ihn.
Allein diese Liebe bey den beyden Leuten möchte wohl
nur bloß ein natürliches Werck seyn; und nicht
der Göttlichen Gnade und Barmherzigkeit.

Cathrine.

Davor schwere ich freylich nicht.

Herr Scheinfromm.

Heyrathen sich nun die beyden Leute; so wür-
den sie sich vielleicht ihre ganze Lebens-Zeit so lieb
haben.

Cathrine.

Das ist allerdings zu besorgen.

Herr Scheinfromm.

Und damit wären zwey arme Seelen auf ewig
den Lüsten des verderbten Fleisches unterworfen.

Eas

Cathrine.

Ich bitte sie drum. Daß ist ja noch ärger, als eine öffentliche Kirchen-Busse!

Herr Scheinfrömm.

Freylieh: Heyrathet ſie aber meinen Vetter; ſo kriegt ſie einen Mann, der gar nicht angenehm iſt, und denn wird ſie alſo nicht anders, als mit Göttlichen Beſtande und Mitwürkung einer übernatürlichen Gnade leben können; ſo werden ſie denn in einer heiligen Vereinigung leben, und keine verderbte Lüſte kennen.

Cathrine.

Das gesteh ich! Wie Herr Magister? So bald sich in der Liebe zweyer Eheleute ein wenig natürliche Liebe mischet; so ist's Sünde?

Herr Scheinfromm.

Ja, meine Tochter! Alles was die Natur uns befiehlt zu thun; alle Empfindungen, die von ihr kommen, als was nicht bloß die Göttliche Gnade in uns wirket, das ist Sünde.

Cathrine.

Warum denn das?

Herr Scheinfromm.

Je darum: Weil die ganze Natur in ihrer Quelle, in ihrem Wesen, und in ihrer inneren Beschaffenheit verderbt ist. Ein Ungläubiger, der seinem Vater unzählige Wohlthaten thut, der

C 5

darf

darf nicht denken, daß er was Gutes thue: Sünde thut er. Eine Mutter die ihre Kinder liebt; eine Frau, die ihrem Manne treu ist, wenn sie es nicht bloß durch die Krafft einer übernatürlichen Gnade thut, so sündigt sie.

Cathrine.

Das ist ja betrübt. So werden wir auf die Art lauter Affen und Meerkazen heyrathen müssen, die wir nur durch eine übernatürliche Beyhülffe lieben können. Wahrhaftig, ich weiß nicht, ob dieser Glaube die Leute glücklich macht. Aber es schadet nicht; gehn sie nur zur Frau Glaubeleichtin, denn sie erwartet sie.

Herr Scheinfromm.

Ich gehe; aber vergesst nicht das eure zu thun.

Cathrine.

Sorgen sie nur nicht.

Herr Scheinfromm.

Seht ihr hier wohl den Ring? Ich habe ihn von einer Frau bekommen, daß ich ihn zum Amosfen anwenden soll.

Cathrine.

Der Ring ist aller Ehren wehrt.

Herr Scheinfromm.

Nun, wenn ihrs hübsch macht . . . ihr seht ihn wohl . . . ich verwahre ihn vor euch.

(Er steckt ihn ein.)

Ca

Cathrine.

Sie verwahren ihn vor mich? Gewiß, ich bin ihnen sehr verbunden.

Herr Scheinfromm.

Nun ich will hineingehen. Noch einmahl thut euer bestes. (Geht ab.)

Cathrine.

Gut, gut. Ich verwahre ihn vor euch . . . ich verwahre ihn vor euch . . . Das ist ein alter Filzhut! Aber zum Schelme bist du mir noch lange nicht listig genug.

Dritter Auftritt.

Jungfer Luischen, (welche die Thüre eröffnet.)

Herr Liebmann, Cathrine.

Jungfer Luischen.

Cathrine! ist niemand mehr da? Kan ich Herr Liebmannen weglassen?

Cathrine.

Kommen sie! Kommen sie nur alle beyde! ich habe ihnen schöne Historien zu erzählen.

Herr Liebmann.

Was denn?

Jungfer Luischen.

Was ist's?

Ca

Cathrine.

Ist's nicht wahr, daß sie sich beyde lieb haben?

Herr Liebmann.

Ich denke, ihr wißt es wohl.

Cathrine.

Ja, aber es geht nicht ganz natürlich zu?

Jungfer Luisehen.

Was heißt du Natur? Unsere Liebe ist rein, untadelich, und so, wie sie unter zweyen Leuten seyn soll, die ihrer Eltern Einwilligung haben.

Cathrine.

Glauben sie es nicht.

Jungfer Luisehen.

Warum nicht? Was zum Henker willst du denn haben?

Cathrine.

Ich will sagen, daß sie alle beyde die ärgsten Sünder sind; ja noch wohl was ärger's. Lauter Sünde! Verderbte Natur! Abrenuntio Sathanas!

Herr Liebmann.

Ach Cathrine! ist's denn igo Zeit zu lachen? Seyd ihr närrisch?

Cathrine.

Ein wenig; aber noch nicht so sehr, als Magister Scheinfromm. Der Unterscheid ist, daß ich aus Lustigkeit närrisch thue; Er aber ist ein Narr von der allergottlosesten Art.

Jung-

Jungfer Luischen.

So sage es doch nur heraus!

Cathrine.

Ich habe es ihnen schon beyderseits gemeldet.
Sie, mein Herr Liebmann, haben einen neuen Neben-Buhler, und sie, Jungfer Luischen, einen neuen Freyer.

Herr Liebmann.

Einen Neben-Buhler?

Jungfer Luischen.

Einen Freyer?

Cathrine.

Ja!

Herr Liebmann.

Wer ist denn?

Jungfer Luischen.

Wie heisst er?

Cathrine.

Er heisst: Der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Liebmann.

Muckersdorff?

Jungfer Luischen.

Ist möglich?

Cathrine.

Ja, der junge Herr von Muckersdorff, wehr-
geschäfter Herr Vetter des theuren Mannes St-
tes Magister Scheinfromms, allmächtigen Ge-
wissens.

wissens-Rathes der Frau Glaubeleichtin, und der geheimen Zuflucht in allen ihren geistlichen und leiblichen Nöthen. Der Herr Scheinfromm ist, welcher bisher ihre Hochzeit verzögert hat, in der Absicht, daß sie, wie er sagt, aus Verdruss so lange zu warten, seinen lieben Vetter nehmen möchte.

Herr Liebmann.

Der verdammte Bösewicht?

Jungfer Luisechen.

Ach! du hast mirs wohl gesagt. Wie aber? Ich sollte Muckersdorffen nehmen?

Cathrine.

Warum denn nicht? Der junge Muckersdorff ist nicht reich; aber er könnte es eben so gut seyn, als ein anderer. Er sieht von Person nicht gut aus; aber was kann er davor? Er ist von schlechter Abkunft; aber so sind auch seine Verwandten nicht vornehmer als er. Er hat nicht viel . . .

Jungfer Luisechen.

So schweige doch! Willst du mich denn gar zum Narren machen?

Cathrine.

Hören sie, bedenden sie sich geschwinde, was sie thun wollen. Scheinfromm trägt eben isö die Sache der Mama vor.

Jungfer Luisechen.

Ach! er wird sie leicht bereden.

Herr

Herr Liebmann.

Mag er sie doch bereden! Wenn sie mir nur folgen wollen, meine Schöne! Wenn sie nur meinen Vorschlag annehmen. Des Papa Einwilligung habe ich, des Veters seine kriege ich auch. Was fürchten sie denn?

Cathrine.

Wie sind sie noch nicht ein?

Herr Liebmann.

Ach nein! sie ist unbeweglich, sie fürchtet, was man sagen wird; was man denken wird. Grausame Luise! Sind sie einer unvernünftigen Mutter noch nicht lange genug gehorsam gewesen! Soll denn ihre ungegründete Furcht die Ursache einer ewigen Trennung unter uns seyn?

Cathrine.

Wahrhaftig, Jungfer Luise! sie muß nicht zaudern. Der Kauff ist zwischen der Mama und Herr Scheinfrommen bald geschlossen; und es könnte leicht geschehen, daß sie in 24. Stunden eine Frau Muckersdorffin wären.

Jungfer Luise.

Ach! schweige nur davon. (Sie steht in Gedanken.)

Herr Liebmann.

Sie stehn in Gedanken?

Jungfer Luise.

Gut! ich ergobe mich darein, weiß nicht zu ändern ist.

Herr

Herr Liebmann.

Ach! allerliebste Luise! wie froh bin ich! Meine Liebe = = =

Cathrine.

Ja! nun ist's eben Zeit verliebt zu thun. Besprechen sie sich geschwinde.

Herr Liebmann.

Nun, meine Schöne! nennen sie mir nur die Stunde, da ich vor die Garten-Thüre kommen, und sie abholen soll.

Jungfer Luisehen.

Was sagen sie Herr Liebmann? Glauben sie nur nicht, daß ich jemahls in ein solches Verfahrenwilligen werde, ohngeachtet ich von ihrer Hochachtung gegen mich überzeiget bin. Sprechen sie mit meinem Vetter, und ersinnen sie beyderselts ein ander Mittel. Will er mich selbst entführen und bis zur Rückkunft meines Vaters bey sich behalten; so laß ich's mir gefallen. Aber ohne seine Gegenwart werde ich nichts thun; und vielleicht ist auch das schon zu viel.

Cathrine, (zum Liebmann.)

Gehn sie geschwinde! geschwinde! mich dünckt die Frau kömmt. (Liebmann geht ab.)

Cathrine, (zur Jungfer.)

Und sie, Jungfer Luisehen, mache sich nur auf eine Antwort gefaßt, wenn man ihr den neuen Liebhaber antragen wird.

Jung-

Jungfer Luischen.

Ach! vor Scheinfrommen ist mir nicht bange;
ich will ihn auslachen. Aber was sage ich der
Mama?

Cathrine.

Ich will gehen, daß ich nicht auch in die Brähe
komme. Hernach hör ichs wohl, wie's wird abge-
lauffen seyn. (Sie geht ab.)

Vierter Austritt.

Jungfer Luischen, Herr Scheinfromm,
Frau Glaubeleichtin.

Frau Glaubeleichtin.

Ja! ja! das ist richtig. Sie können ihren
Vetter bringen, wenns ihnen beliebt. Je eher,
je lieber.

Herr Scheinfromm.

Er kommt nur eben aus dem Hallschen Pädä-
gogio: Ich fürchte, daß er in seiner Aufführung
noch manchen Fehler begehen wird.

Frau Glaubeleichtin.

O! das thut nichts. Er wirds schon lernen.

Herr Scheinfromm.

GOTT der HERR segne unsere Absichten.

D

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ich zweifle nicht daran. Doch ich will sie einen Augenblick mit meiner Tochter allein lassen. Sie wissen schon, was sie ihr zu sagen haben; und da sie ihr auf eine gute Art zureden werden, so hoffe ich auch, daß sie sie gebührend anhören wird. Ich werde in einer Weile wieder kommen.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Scheinfromm, Jungfer Luischen.

Herr Scheinfromm.

Ist mirs erlaubt, Mademoiselle, ihnen meinem aufrichtigen und treuen Glücks-Wunsch abzustatten?

Jungfer Luischen.

Es steht freylich bey ihnen.

Herr Scheinfromm.

Mich dünckt, daß die Gnade in ihrem Herzen täglich zunimmt.

Jungfer Luischen.

Wie können sie das mercken?

Herr Scheinfromm.

Weil ihr ganzes Wesen so sittsam und liebeich ist. O! wie Schade wär es, wenn der Geist der Welt solche glückliche Vorbereitungen vernichten sollte!

Junge

Jungfer Luischen.

Mein Herr Magister! dafür werde ich zu sorgen haben, und nicht sie.

Herr Scheinfromm.

GOTT gebe, daß sie allezeit dem Beispiel und dem Rath der Mama folgen mögen!

Jungfer Luischen.

Ich weiß schon, wie weit sich hierinnen meine Schuldigkeit erstrecket.

Herr Scheinfromm, (beseite.)

Sie ist ziemlich widerspenstig. (Laut:) Alles, was ich fürchte, ist, daß sie sich gewissen irdischen Neigungen nur gar zu sehr überlassen.

Jungfer Luischen.

Ich verstehe sie nicht, Herr Magister. Was wollen sie damit sagen?

Herr Scheinfromm.

Die Mama ist eine ganz geistliche und mit lauter hohen Geheimnissen erfüllte Person; allein eben diese wünschte sehr, daß sie der fleischlichen Neigung gegen einen gewissen jungen Menschen nicht so viel Gehör geben möchten . . .

Jungfer Luischen.

En! warum denn? Sollte diese so genannte fleischliche Neigung sträflich seyn? Ihr Ursprung und Fortgang ist allezeit sehr unschuldig gewesen; und mein Vater hat sie genehm gehalten.

D 2

Herr

Herr Scheinfromm.

Ja! aber ist's nicht wahr, daß sie den Liebmann ganz natürlich lieben?

Jungfer Luisehen.

Alles, was ich weiß, ist, daß mir mein Vater befohlen hat, den Liebmann als meinen künftigen Gatten anzusehn. Ich finde ihn liebenswehrt; ich liebe ihn: Was ist denn nun strafbares daran?

Herr Scheinfromm.

Ach Mademoiselle! seit dem Fall unserer ersten Eltern (merken sie sich das!) ist unsere Natur so verderbt, daß alles, was sie liebt und thut, Sünde ist.

Jungfer Luisehen.

Was muß man denn thun?

Herr Scheinfromm.

Die Gnade muß durch ihre überwindende Kraft sich zur unumschränkten Beherrscherin unsers Willens machen, und denselben unvermerckt zum guten lenken. Als denn (geben sie wohl acht!) werden wir durch ein himmlisches Band geleitet, daß wir nicht widerstehen können. Anstatt, daß in Ermangelung dieser Gnade uns die sinnliche Lust nothwendig zum Bösen treibet.

Jungfer Luisehen.

Ganz gut! haben wir diese Gnade aber allezeit?

Herr Scheinfromm.

Ach! was wolten wir doch? Die liebste Kinder Gottes besitzen sie nicht immer,

Jungs

Jungfer Luischen.

So sind sie alsdenn gezwungen, irdisch gesunnet zu seyn?

Herr Scheinfromm.

Gefreulich wohl.

Jungfer Luischen.

Nun, Herr Maaster! das ist eben der Zustand, darin ich mich befinde.

Herr Scheinfromm.

Wie so?

Jungfer Luischen.

Ich habe die Gnade noch nicht, meine Neigung zu überwinden: Ich werde noch durch die irdische Lust fortgerissen.

Herr Scheinfromm.

Wie wissen sie, daß sie die Gnade nicht haben?

Jungfer Luischen.

Weil sie mich nicht zwingt, darum habe ich sie nicht. Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Ja! man muß sich aber bestreben . . .

Jungfer Luischen.

Wie kan ich mich bestreben ohne Beystand der Gnade? Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Wie? so wollen sie so geruhig seyn? und immerfort in einer Sache beharren, die der Mama zuwider ist?

D 3

Junge

Jungfer Luischen.

Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie müssen den lieben GOTT drum bitten.

Jungfer Luischen.

Wie kan ich das thun, wenn mich die Gnade nicht zum Gebet zwinget?

Herr Scheinfromm.

Wahrhaftig! sie sündigen sehr, daß sie in einer Leidenschaft beharren, welche nicht ein Werck der Göttlichen Barmherzigkeit ist.

Jungfer Luischen.

Sagen sie vielmehr, daß ich unglücklich bin. Denn wie kan ich mich versündigen, wenn ich keine Schuld habe? Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie sind ihrer Mama ungehorsam.

Jungfer Luischen.

Was kan ich davor? So bald ich die Gnade haben werde, will ich ihr gehorsam seyn. Doch, weil das ihre Lehre ist, Herr Magister, so bringen sie ihr wohl bey, damit sie mit meinem Ungehorsam ein Mitleiden habe.

Herr Scheinfromm.

Wie? wollen sie denn etwa, daß die Mama sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen soll?

Jungfer Luischen.

Ach! sie kan mich freylich wohl zwingen; Aber die

die Gnade allein ändert unser Herz. Ich erwartete sie.

Herr Scheinfromm.

Es ist mir sehr leid, daß sie meinen Rakt nicht besser annehmen wollen.

Jungfer Luischen.

Ach, Herr Magister! weil ich die Gnade nicht dazu habe, so helfen sie mir wenigstens meine Mama bewegen, daß sie mich an Liebmann verspricht.

Herr Scheinfromm.

Ach! was sagen sie mir da?

Jungfer Luischen.

Ich werde ihnen ewig dafür verbunden seyn.

Herr Scheinfromm.

Der Himmel bewahre mich, daß ich solchen irdischen und fleischlichen Absichten Vorschub thun sollte! Meine Gedanken sind schon seit langer Zeit nur auf die Ewigkeit, und nicht auf die Nichtigkeit der gegenwärtigen Dinge gerichtet.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Luischen,
Herr Scheinfromm.

Frau Glaubeleichtin.

Meine Tochter ist ihnen vor ihren guten Rakt
D 4 sehr

sehr verbunden, Herr Magister, und ich zweifle nicht . . .

Herr Scheinfromm.

Ach! ihr Herz ist von den sinnlichen Lüsten noch nicht ganz gereinigt; ihr Geist flebet noch an allerlei Vorurtheilen. Ich hoffe aber, daß dero Ansehen mehr bey ihr ausrichten wird, als mein guter Rath.

Frau Glaubeleichtin.

Ich hoffe es auch. Bringen sie nur, wie ich ihnen gesagt habe, ihren Herrn Vetter zu mir.

Herr Scheinfromm.

Ganz gern. Iso muß ich meine Beht-Stunde abwarten; und will mich ihnen also empfehlen.

(Beht ab.)

Frau Glaubeleichtin.

Leben sie wohl. Ich werde schon alles besorgen.

Siebender Austritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Luischen.

(setzen sich.)

Frau Glaubeleichtin.

Luischen! ich habe dich lieb; und bißhero hast du allezeit genugsame Proben davon gehabt. Du hast mich den Augenblick sehr erzürnt; aber ich will

will es dir alles verzeihen, wenn du deinen Fehler verbessern willst. Ich suche dich glücklich zu machen. Aber mein liebes Luischen! nicht auf die Art, wie die Welt es insgemein auslegt. (Indem sie so redet, sitzt die Tochter immer in Gedanken.) Be-
liebt es dir wohl mir zuzuhören?

Jungfer Luischen.

Ja, Mama.

Frau Glaubeleichtin.

Hast du mich zum Narren?

Jungfer Luischen.

Behüte GOTT! nein.

Frau Glaubeleichtin.

So siehe mich an, und höre zu. Hast du mir nicht vor einer Stunde gesagt, daß du gerne möchtest verheyrathet sehn?

Jungfer Luischen.

Es ist wahr, Mama. (Bey Seite:) O mein GOTT!

Frau Glaubeleichtin.

Nun, meine Tochter! ich will hierin deiner Nei-
gung folgen.

Jungfer Luischen.

Ich bin der Mama unendlich verbunden.

Frau Glaubeleichtin.

Ich gebe dir einen jungen Menschen, der viel
Verdienste hat.

D 5

Jungo

Jungfer Luischen.

Herr Liebmann hat ihrer sehr viel.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? der von seinem heiligen Vetter selbst erzogen worden ist? Er hat die süsse Milch der Christlichen Sitten-Lehre und Religion schon als ein Kind eingesogen; und man sagt, daß er die rechte Krone aller Männer seyn wird. Ist das noch dein Liebmann?

Jungfer Luischen.

In gewissem Verstand kömmt ihm das alles zu.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, so will ich dir's sagen, daß es nicht ist. Die Mädgens sind doch rechte Thierchen! Wenn sie einmah! Jemanden im Kopfe haben, so denken sie, es sey kein anderer mehr in der Welt.

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama - - -

Frau Glaubeleichtin.

Schweig! Der junge Mensch, von welchem ich rede, ist der junge Herr von Muckersdorf. (Luischen entsetzt sich.) Es ist dir gewiß nicht recht? Du Narrin! ist dir der Name zuwider? Mit einem Worte, es ist der Vetter des heiligen Mannes Gottes, mit dem du den Augenblick geredet hast.

Jungfer Luischen.

Ach, Mama! verzeihen sie: Ich habe mich schon bedacht.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Nun, wie denn?

Jungfer Luischen.

Ich will gar nicht heyrathen.

Frau Glaubeleichtin.

So? Die geschwinde Veränderung ist gewiß recht artig, und kan eine Probe deines Gehorsams ablegen. Wenn ich dich nicht verheyrathen will, denn willst du: Und wenn ich will, so willst du nicht. Das gefällt mir.

Jungfer Luischen.

Wir haben unsern Willen nicht allemahl in unserer Gewalt. Ich habe oft gehört, die Mama sagen, daß alles, was wir wollen, von der Gnade herkäme, die uns zum Wollen zwinget; und wir könnten nicht widerstehen. Herr Scheinfromm hat mir eben dasselbe gesagt.

Frau Glaubeleichtin.

So! so! du fängst an zu raisonniren! Nun, weil du denn Lust darzu hast; so frage ich dich: Weißt du auch wohl, was eine Mutter vor Gewalt über ihre Tochter hat?

Jungfer Luischen.

Ach, ja!

Frau Glaubeleichtin.

Weißt du auch wol, daß der Papa mir bey seiner Abreise alle seine Rechte übertragen hat? Damit

mit ich dir also die Mühe ersparen möge, dir den Kopf zu zerbrechen; so sage ich dir, daß ichs haben will, und daß ich dir's befehle = = =

Jungfer Luischen.

Ach Mama! um Gottes willen! was ist das vor ein Befehl?

Frau Glaubeleichtin.

Ja, ich will, daß du noch heute Abend verheyrathet seyn sollst.

Jungfer Luischen.

Noch heute?

Frau Glaubeleichtin.

Ja! noch heute.

Jungfer Luischen.

O Himmel! (Sie wirft sich vor der Mutter auf die Knie:.) Allertliebste Mama! lassen sie sich durch meine Thränen bewegen!

Frau Glaubeleichtin.

Schweig! und siehe auf! Was ich thue, das thue ich zu deinem Besten.

Jungfer Luischen.

Ich werde aber den Tod davon haben.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was wirst du doch den Tod davon haben? Dein Fleisch wird gecreuzigt, deine natürliche Lust erstickt, und der alte Adam begraben werden; und alsdenn wird die Liebe den Sieg erhalten.

Jung:

Jungfer Luischen.

Was wird aber mein Vater sagen, daß ich einen andern Mann nehme, dem er mich nicht versprochen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Dein Vater war in der Lehre der rechten Erziehung des Fleisches gar schlecht unterrichtet: Er gab, da er dich dem Liebmann versprach, eurer beiderseitigen Neigung gar zu viel Gehör, und meinte, daß diese zum Ehe-Stande nöthig wäre. Aber Herr Magister Scheinfromm erkläret das Ding ganz anders.

Jungfer Luischen.

Unsere Liebe ist von beyden Seiten allezeit untadelich gewesen; und ihr Endzweck war allezeit erlaubt und Christlich. Mein Vater hat sie gestiftet, und . . .

Frau Glaubeleichtin.

Man sehe doch die erschreckliche Unwissenheit! bey allem Unterrichte, den sie empfängt! Weißt du denn nicht, daß alles, was Sünde ist, nicht unsträflich seyn kan: Und alles, was aus der Natur kömmt, das ist Sünde? Begreifst du das nicht?

Jungfer Luischen.

Nein, Mama!

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Nicht? Gut! du wirst Zeit genug kriegen, es zu untersuchen. Ich wil gehen, und dem Herrn Scheinfromm noch einmah! schreiben, daß er ja nicht ermangeln soll, seinen Vetter mitzubringen. Siehe zu, daß du ihn wohl empfängst.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Cathrine.

Mun! Wie hat sie sich gehalten?

Jungfer Luischen.

Ich habe gebeten; ich habe geweint.

Cathrine.

Und das wars alles?

Jungfer Luischen.

Ach! ja freyhlich!

Cathrine.

So wird sie sich mit bitten und weinen zu einer Frauen von Muckersdorff machen lassen?

Jungfer Luischen.

Freylich wirds nicht anders werden.

Ca:

Cathrine.

Wie? Sie nahm sich ja vor, Wunder-Dinge zu thun?

Jungfer Luischen.

Ich darf der Mama nicht widersprechen.

Cathrine.

Mein GOTT! sollte man denken, daß eine solche vernünftige Frau eine Pietistin seyn könnte? Sie kan doch noch etwas versuchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Luischen.

Gewiß, mein Vetter = = =

Cathrine.

Ja!

Jungfer Luischen.

Nun! ich will erwarten, was er mit Liebmannen wird beschloffen haben. Wosern mein Vetter mich zu sich nehmen will, so mag's drum seyn, denn ich sehe sonst kein anderes Mittel, wie ich dem Unglück entgehe.

Cathrine.

So bleibe sie denn in ihrem Zimmer, und erwarte sie den Herrn Vetter und den jungen Herrn von Muckersdorff. Ich will meine Sachen zur Zusammenkunft zurechte machen.



Dritte

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Bettelsackin, Cathrine.

Cathrine.

Sie habe ich meine Arbeit verrichtet; Und mögen die Beht-Schwesteren kommen, wenn sie wollen. Ha! ha! Da ist unsere Bettlerin. Guten Tag! Frau Bettelsackin! Mich dünkt, seit einiger Zeit stätet sie ihre Visiten bey meiner Frauen viel häufiger ab, als vor dem.

Frau Bettelsackin.

Ach! das macht, die Nothdurfft nimmt zu; und man muß doch - - -

Cathrine.

Wie? die Nothdurfft der kleinen Gemeinde?

Frau Bettelsackin.

Wir leben unter der Verfolgung; und ihr wißt ja wohl, daß in Kriegs-Zeiten viel Geld nöthig ist.

Cathrine.

Ja! das weiß ich: Insonderheit wenn die Völker sehr heiß-hungrig seyn. Das ist aber gut vor sie, Frau Bettelsackin. Denn, wenn die Nothdürftigkeit der Gemeinde zunimmt; so nimmt die ihrige ab.

Frau

Frau Bettelsackin.

Was meynt ihr damit?

Cathrine.

Nicht viel; Sie versteht mich wohl! Ein jeder muß doch von seinem Handwercke leben, es sey so klein, als es immer wolle. Die Einnnehmer bezahlen sich von der Einnahme.

Frau Bettelsackin.

Ach! das gieng vor diesem wohl an, als unsere Herren noch nicht so eigennützig waren; Aber jetzt haben sie so viel Ruhmen und Vettern Mit einem Wort: Die Geislichen verzehren uns. Doch, ich habe keine Zeit zu plaudern. Meldet mich nur drinnen.

Cathrine.

Ich gehe.

Sweyter Auftritt.

Frau Bettelsackin alleine.

Unterdessen will ich mein Register übersehen. Mich dünckt, die Barmhertzigkeit fängt an zu erkalten. Es ist wahr, ich bin in einem schlimmen Quartier. Ach! wäre ich nur auf dem Tragheim, oder auf dem Roß-Garten, so sollte meine Liste wohl stärker seyn.

(Sie liest.)

Ⓔ

Ver-

Verzeichniß

Dessen,

Was von allerley Gottseeligen Herren,
zum Unterhalte der Kirche Gottes und der
Glieder Christi, ist gegeben worden.

Das andre Quartier von Anno 1736.

Frau Gebegernin, 50 Gulden. Was das
für eine Leutseeligkeit von einer Altsickerin ist!
Die arme Frau gewinnt den ganzen Tag kaum
einen halben Gulden, und giebt so viel; sie hat
aber auch einen geschickten Magister, der sie
unterrichtet.

Frau Spaargernin, 200 Gulden. Ach!
Frau Spaargernin, das ist wahrhafftig nicht
genung! Das ist ein Weib, als ein Rindvieh,
und redet in den Tag hinein, wie ein Endchen
Picht. Sie hat sich nur zur Pietisterei begeben,
weil sie geehrt seyn wolte. Und die solte nicht
mehr geben? O! ich werde wieder kommen,
Frau Spaargernin!

Jungfer Langfingerin, 100 Gulden. Von
der sag ich nichts; die kan nicht mehr geben;
denn sie muß es ihrem Vater wegstehlen.

Herr Magister Judas, 600 Gulden. Ja!
Freylich! Er hat sein Amt mit der Bedingung
getrigt.

Herr

Herr Simon, 2000 Gulden. Ach! der kanß wohl geben; Hat er doch die Adjunctur davor bekommen, davor er sonst 3000 Gulden hätte geben müssen.

Frau Hadersdorffin, 100 Gulden. Das ist nicht zu viel, meine gute Frau Hadersdorffin! Euer Proceß taugte gar nichts; und ihr hättet ihn nimmer gewonnen, wenn unsere Schwestern nicht für euch gebeten hätten.

Herr Magister Saalbader, 150 Gulden. Ja! das ist wohl gut; aber ich habe ihm auch versprechen müssen, so viel Leute in seine Predigt zu schicken, daß kein Apfel zur Erden fallen könnte; und er predigt so elend, daß mir angst und bange ist, wie ichs machen will.

Frau Kalbskopfin, 60 Gulden. Nun, die ist ein guter dummer Teufel! sie schickt sich out zur Pietistin; und glaubts auch, daß das Geld vor die Armen geht. Doch da kömmt Frau Glaubeleichtin, ich muß meine Rechnung verstecken.

Dritter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Fr. Bettelsackin.

Frau Glaubeleichtin.

Send ihr schon wieder da, Bettelsackin? Ihr seyd ja unersättlich.

E 2

Frau

Frau Bettelsackin.

In Wahrheit! die Zeiten sind sehr schlecht. Wenn solche begüterte und gottseelige Frauen, als sie sind, nicht noch was thun wollen, so geht die gute Sache gar verlohren.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist aber nur ein Monat, da gab ich euch 60 Gulden, und sechs Wochen vorher gab ich euch 200 Gulden. Kurz, ich habe in einem Jahr über 1000 Gulden gegeben: Da ich meinem Gesinde selbst noch das Lohn von 3 Jahren her schuldig bin. Ihr werdet mich noch bis aufs Hemde ausziehen.

Frau Bettelsackin.

Ach! der liebe Gott wirds ihnen nicht mangeln lassen. Er wird ihre Barmherzigkeit belohnen. Sie können nicht glauben, wie sie seiner Kirche aufhelfen, und wie viel Ehre sie davor bey unsern Herren haben.

Frau Glaubeleichtin.

Was ist denn das für eine Noth, davon ihr sagt?

Frau Bettelsackin.

Ausser dem, daß wir immer Almosen geben, und einige Pente, die wir auf unserer Seiten haben wollen, immer besolden müssen; so haben wir schon seit einiger Zeit zum Drucke gewisser Bücher von unsern Herren zuschiessen müssen.

Was

Was nun dabey das ärgste ist: So werden uns die Sachen an vielen Orten, entweder confisciret, oder es will sie doch kein Hencker lesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ja! aber die übrigen bringen so viel mehr ein.

Frau Bettelsackin.

Ach! was wolten sie doch? Die meisten Exemplare müssen wir wegschicken; und wenn wir das nicht thäten, wer würde sie haben mögen? Die Orthodoxen wissen den Vortheil nicht, deswegen bleiben so viele von ihren Sachen in den Läden liegen.

Frau Glaubeleichtin.

Nun weiter!

Frau Bettelsackin.

Es sind insonderheit drey Dinge, welche uns ganz zu Grunde richten.

Frau Glaubeleichtin.

Welche denn?

Frau Bettelsackin.

Vors erste die Hällischen Studenten. Denn, wenn wir ihnen nicht mit Gelde unter die Arme greiffen, so würden sie bald zu den Orthodoxen übergehen.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Das andere?

E 3

Frau

Frau Bettelsackin.

Das sind die Prediger, so man in Schlessen und anderwärts des Pietisimi wegen abgesetzt hat. Wie solten die arme Leute leben, wenn man ihnen nicht Vorschub thäte?

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wohl gut: Aber, weil doch die meisten nicht von Königsberg sind, so möchte ein jeder in sein Land gehen.

Frau Bettelsackin.

Ah! was sagen sie? Sie leisten uns dem ohngeachtet sehr grosse Dienste. Sie schreien, sie klagen, sie gehen aus einem Hause ins andere, und schimpffen auf die Orthodoxen. Das wirkt viel Gutes.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! das dritte?

Frau Bettelsackin.

Das ist die Arznei aus dem Waisenhause.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! was wollt ihr sagen?

Frau Bettelsackin.

Davon werden so viel Leute gesund; und das kostet uns immer Geld. . . . (Beiseite:) Pos tausend! da habe ich mich vergangen.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Nun? werden denn etwan die Leute mit Geld
erkauft, daß sie nur vorgeben, sie wären gesund
worden? Solten unsere Herren so gottlos seyn?

Frau Bettelsackin.

Daß sage ich nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Was wollt ihr denn sagen?

Frau Bettelsackin.

Sehn sie nur . . . Es ist . . . Man muß
doch diese Arzeneien in den Ruf bringen, und da
muß man allerley Leute kriegen . . . Da muß
man vor viel arme Kranken die Arzeneien ver-
schreiben, und sie sind sehr theuer. Uebrigens muß
man denen, welche gesund geworden sind, so viel
Almosen geben, damit sie es nur allenthalben aus-
breiten. Wahrhaftig! eine einzige Frau hat uns
70 Gulden gekostet; und ihre Krankheit war doch
nicht sonderlich.

Frau Glaubeleichtin.

Daß ist alles sehr gut: Aber ich kan nicht
mehr so viel geben: Da habt ihr vor diesmahl nur
2 Ducaten. Adieu meine Tochter! grüßet eure
Herren!

Frau Bettelsackin.

Ich werde es ausrichten.

C 4

Wier.

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Cathrine.

Frau Glaubeleichtin.

Cathrine!

Cathrine.

Was befehlen sie?

Frau Glaubeleichtin.

Ruffe mir Luïschen her! Mich dünckt, Herr Scheinfromm kömmt.

Cathrine.

Ja! da sind sie alle beyde. (Beyseite:) Jungfer Luïschen hat ihren Herrn Vetter bey sich. Sie müssen sich geschwinde bedenden, was zu thun sey.

Fünfter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Scheinfromm, der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Scheinfromm.

Madame! Es ist mir eine unaussprechliche Freude, daß mein Vetter das Glück haben soll, in eine so heilige Familie zu kommen, als die ihrige ist,
und

und ich hoffe, daß die guten Exempel, so er darin finden wird, ihn in dem guten Anfange zur Tugend, der sich bey ihm befindet, noch mehr bestärken werden.

Herr von Muckersdorff.

Daß ist wahr.

Herr Scheinfromm.

Es wird seine Schuldigkeit seyn, ihnen davor gebührend zu danken.

Herr von Muckersdorff.

O! Herr Vetter, laß er mich nur zufrieden!

Frau Glaubeleichtin.

Der Herr Scheinfromm hat mir von ihnen und ihrem Land-Guthe viel gutes gesagt.

Herr von Muckersdorff.

O! er hat gescherzt.

Frau Glaubeleichtin.

Ich glaube, es ist ihnen lieb, meine Tochter zu heyrathen?

Herr von Muckersdorff.

O! ja!

Frau Glaubeleichtin.

Es wird ihnen doch nicht zuwider seyn, in meine Familie zu kommen?

E 5

Herr

Herr von Muckersdorff.

O! nein!

Herr Scheinfromm.

Verzeihen sie doch die Einfalt seiner Sitten; Er hat sich allezeit unter lauter himmlischen Betrachtungen befunden, und kennet die Welt nicht.

Herr von Muckersdorff.

O! verzeihen sie mir!

Frau Glaubeleichtin.

Es ist wahr, der Herr von Muckersdorff scheint noch sehr neu zu seyn, und das macht mir ein wenig bange. Doch, das wird schon kommen.

Herr von Muckersdorff.

O! ja! Ist mir doch wohl der Bart gewachsen, und ich habe nichts dazu gethan. Aber dero Güte, durch welche ich die Ehre erlange . . .

Frau Glaubeleichtin.

Es ist schon genug, mein Herr von Muckersdorff, ich bin von ihrer guten Meynung überzeugt.

Herr Scheinfromm.

Wie gütig sind sie doch, Madame!

Frau Glaubeleichtin.

Man muß aber auch nicht so gar scheu seyn, mein Herr von Muckersdorff.

Herr von Muckersdorff.

Zum Henker, ich weiß nicht, wie ich's machen soll;

soll; das muß sich wohl geben, wenn ich größer werde.

Herr Scheinfromm.

Ich hoffe, er wird schon werden. Denn er hat doch sonst Verstand; und er macht rechte artige Verse.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? er macht Verse? Ey! ich möchte gern welche sehen.

Herr von Muckersdorff.

Ich will ihnen welche bringen.

Herr Scheinfromm.

Wetter! da ist Jungfer Luischen, rede er sie doch an.

Nächster Auftritt.

Herr Scheinfromm, Fr. Glaubeleichtin, Herr von Muckersdorff, Jungfer Luischen, Cathrine.

Herr von Muckersdorff (zu Cathrinen.)

Mademoiselle! der helle Blic ihrer strahlenden Augen! (Cathrine lacht.) O! ho! lachen sie mich aus?

Herr

Herr Scheinfromm.

Was macht er denn? Vetter! Das ist nicht Jungfer Luisehen; dieß ist sie.

Herr von Muckersdorff.

Ah! ha! . . . = Mademoiselle, der helle Blich
ihrer strahlenden Augen . . . = der helle Blich . . .
der helle Blich . . . = Blich . . . = Blich . . . ihrer
. . . ach! mein Gedächtnis ist nicht einen Finger
lang. Und ich werde auch ganz scheu, wenn ich
Mädgens sehe.

Frau Glaubeleichtin.

Lassen sie nur seyn. Sie werden noch Zeit
genung haben, zu complimentiren. Es köm-
met nur darauf an, daß sie wohl mit einander
leben.

Herr von Muckersdorff.

O! das glaube ich gewiß! Denn ich bin nicht
Orthodox, und sie ist auch nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Ich glaube es auch.

Herr von Muckersdorff.

O! ich lache die Orthodoxen aus! Ich habe im
Hallschen Pädagogio studirt, sehn sie; Und wenn
ich einen Orthodoxen begegne, so sage ich allezeit
(Er macht den Welschen Hahn nach) pia, pia, pia! glu,
glu, glu, glu!

Herr

Herr Scheinfromm, (ziehet die
Achseln.)

Aber Vetter! ich weiß nicht . . . Madame,
sie sehen wohl seine Unschuld. Es ist ein Zeichen
seiner Redlichkeit. Ihre Lehren werden das alles
in ihm verändern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! das sind kleine Fehler! die thun einer
wahren Gottseeligkeit keinen Abbruch. Nun,
meine Tochter! du sagst nichts?

Jungfer Luischen.

Was soll ich sagen, Mama? Ich kan mit den
Welschen Hünern nicht reden.

Cathrine.

Das ist ewig schade! denn das würde ein schön
Gespräche seyn.

Herr von Muckersdorff.

Verstehen sie die Music, Mademoiselle?

Jungfer Luischen.

Ganz und gar nicht.

Herr von Muckersdorff.

Ich auch nicht. Aber ich wolte, daß sie mich
hätten singen gehört, wie ich ganz klein war. Die
Peute sagten auch damahls, daß ich sehr leichtfertig
wäre; aber das ist ein Merckmahl eines guten Zei-
chens.

Frau

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm.)

Herr Magister, es ist mir lieb, daß ich ihren Vetter gesehen habe. Sie können den Contract nur machen lassen. Sie wissen meine Meinung, was ich meiner Tochter mitgeben will. Ich habe ihnen die Vollmacht übergeben, die mir mein Vetter gelassen hat, daß ich in seinem Nahmen alles thun könnte, was ich wolte. Gehen sie also damit zu einem Advocaten, und lassen sie sich eine Schrift aufsetzen. Sorgen sie davor, daß sie gültig sey; und wenn sie sie denn zu mir bringen: so will ich sie ungelesen unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Wie? Madame! Wollen sie nicht einmahl die Behutsamkeit gebrauchen, und die Schrift zuvor lesen?

Frau Glaubeleichtin.

Wie? mit dem Herrn Scheinfromm sollte ich so mißtrauisch umgehen? Nein! gewiß nicht! das bin ich gegen sie nicht fähig; ich verspreche ihnen, daß ichs nicht lesen will.

Cathrine (beyseite.)

Und mich dünckt, ich läse es gewiß.

Herr Scheinfromm.

Ach! wie theuer ist mir dieses gute Vertrauen, Madame! Seyn sie versichert, daß ich es nicht miß-

mißbrauchen will; sondern daß ich ihren Willen
getreulich ausrichten will. Sie gehen weg, Ma-
dame?

Frau Glaubeleichtin.

Ja! ich muß gehen, und meine Zusammenkunft
erwarten.

Herr Scheinfromm.

Wetter! nehme er Abschied.

Herr von Muckersdorff, (macht
viel Reverenzen.)

Bis aufs Wiedersehn! Madame! Adieu! Ma-
demoiselle!

Cathrine.

Zum Hencker! das ist ein Kalb's-Kopf! Gut!
da kommt unsere andere Jungfer. Mich dünkt,
sie ist sehr froh, und glaubt, sie habe den Liebmann
schon bey'm Ermel.

Liebender Austritt.

Jungfer Dorchchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Dorchchen.

Nun, meine liebe Schwester! endlich hast du,
was du gewünschet hast. Nunmehr wirst du Hoch-
zeit machen. Ich wünsche dir Glück dazu.

Junge

Jungfer Luischen.

Das ist ein Zeichen deiner Redlichkeit.

Jungfer Dörchen.

Es ist wahr, dein Bräutigam gefällt dir nicht; aber du hast auch das Vergnügen dabey, daß du der Mama gehorsam bist.

Jungfer Luischen.

Ach! wenn dir das so ein großes Vergnügen zu seyn bedünkt; so will ich dir's sehr gerne überlassen.

Jungfer Dörchen.

Ich? meine Schwester! Behüte mich Gott, daß ich dir deinen Bräutigam wegnehmen sollte! du hast es mir selbst verboten.

Jungfer Luischen.

Du bist sehr gewissenhaft.

Jungfer Dörchen.

Du siehst nun aber doch, daß deine Hoffnung auf den Liebmann nicht so ganz untrüglich gewesen ist: Und wenn er mir anjese sein Herz schencken wolte, so sehe ich nicht, daß es dir zuwider seyn könnte.

Jungfer Luischen.

Wie? schicken sich denn solche Gedanken zu der Gottseeligkeit, und zu dem heiligen Leben, das du führen willst?

Jungfer

Jungfer Dorchchen.

Schickt es sich denn vor dich, daß du mir Lectio-
nes giebst, da du doch keinen Unterricht von hohen
Dingen bekommen hast? Sey doch nur stille! Ich
weiß es besser, als du, was sich vor mich schickt,
oder nicht.

Jungfer Luischen.

Ich glaube es; aber sey vielmehr selbst stille, in
Absicht auf den Liebmann. Doch! da ist er.
Er wird mich ohnfehlbar sprechen wollen; aber ich
will dir Gelegenheit geben, zuerst mit ihm zu spre-
chen. Und wenn er dein Liebhaber werden wil, so
überlasse ich ihn dir.

Jungfer Dorchchen.

Du überlässest ihn mir?

Jungfer Luischen.

Ja! ich überlasse ihn dir.

Achter Austritt.

Jungfer Dorchchen, Herr Liebmann.

Herr Liebmann.

Was sagte sie? Jungfer Luischen geht fort?
und spricht, sie will mich verlassen? O Himmel!
soll ichs glauben? Um's Himmels willen erklären
sie

sie mir das Geheimniß! Untertwirft sie sich dem Willen ihrer Mama? Will sie mir in der That abtrünnig werden?

Jungfer Dörchen.

Sie habens gehört! Was wollen sie mehr?

Herr Liebmann.

Die Ungetreue! Um so eines Nichtswürdigen halben mich zu verlassen! O Himmel! was werde ich machen?

Jungfer Dörchen.

Ich wollte sie sehr beklagen; wenn nicht noch ein Mittel wäre, wie sie sich rächen könnten.

Herr Liebmann, (in Gedanken.)

Wenn der, den sie mir vorziehet, nur noch ihrer Liebe wehrt wäre.

Jungfer Dörchen.

Das ist wahr, ich könnte so undankbar nicht seyn.

Herr Liebmann.

Mit mir so umzugehen?

Jungfer Dörchen.

Glauben sie mir! rächen sie sich, und wählen sie eine würdigere Person. Das wird die beste Bestrafung seyn.

Herr

Herr Liebmann.

O! die Grausame? Sie begehrt sich nicht einmal zu entschuldigen. Sie fliehet, sie vermeidet meine Gegenwart.

Jungfer Dörchen.

Rächen sie sich! Bedenken sie wohl, was ich sage.

Herr Liebmann.

Nein! Mademoiselle! Sie können eine so grosse Unerkennlichkeit nicht entschuldigen. Ich mag nichts hören.

Jungfer Dörchen.

Sie verstehen mich nicht. Ich will nicht. . .

Herr Liebmann.

Nein! Mademoiselle! nein! Es kan nicht vertheidiget werden. Wie? Hat sie in einem Augenblicke meine Treue und meine Liebe vergessen können?

Jungfer Dörchen.

Hören sie mich doch nur an: Ich rahte ihnen selbst, daß sie sie vergessen, und an eine bessere Wahl gedenken sollen.

Herr Liebmann, (in Gedanken.)

Mit solcher Gelassenheit mein Unglücke zu beschließen,

Jungfer Dörchen.

Was hilft's, daß sie sich viel beklagen? Sie müssen sich zu rächen suchen. Bedenken sie nur, wer sie sind. Ach! sie dürften nicht weit suchen, um ein Herz zu finden, das des ihrigen viel würdiger ist.

Herr Liebmann.

Meinetwegen, ich will's thun!

Jungfer Dörchen.

Wie? Haben sie sich entschlossen?

Herr Liebmann.

Ja! und ich hoffe, sie werden mit mir einer Meinung seyn.

Jungfer Dörchen.

Mein Herr! sie hätten schon seit langer Zeit die Hochachtung bemerken sollen, so ich vor ihre Person habe.

Herr Liebmann.

Ach! wenn sie nur ein wenig geneigt seyn, so können sie's nicht mißbilligen, daß ich eine ungetreue verachte.

Jungfer Dörchen.

Es ist wahr . . . aber der Wohlstand erlaube es nicht, daß . . .

Herr Liebmann.

Ey! der Wohlstand selbst erfordert's.

Junge

Jungfer Dörchen.

Herr Liebmann! sie sind sehr hitzig! Wissen sie, daß, wenn die Mama mich ihnen verloben will, so sollen sie von meiner Seite keine Hinderniß finden.

Herr Liebmann.

Wie? ich soll bey der Mama um sie anhalten?

Jungfer Dörchen.

Ja! Nimmt sie das Wunder?

Herr Liebmann.

Verzeihen sie! Ich bin so verwirrt: Ich habe mich vielleicht nicht deutlich genug erklärt; Oder sie haben mich nicht verstanden.

Jungfer Dörchen.

Was ist denn ihre Meinung?

Herr Liebmann.

Ich meyne, ich will mich von der grausamen Luise entfernen: Ich will aufs Land ziehen, und allda mein Leben beschliessen. Da werde ich doch wenigstens kein sichtbares Opfer ihrer Rache seyn; Und vielleicht vergesse ich sie gar mit der Zeit.

Jungfer Dörchen.

Wie? wollen sie nicht mehr lieben?

Herr Liebmann.

Ach! bin ich künftighin fähig darzu? Nein!

S 3

Ich

ich will nichts mehr lieben. Ich will alles hassen;
Das Licht der Sonnen selbst will ich fliehen!

Jungfer Dörchen.

Ist denn das die schöne Rache, darüber sie so
lange in Gedanken stunden?

Herr Liebmann.

Ja! und ich wills den Augenblick ausrichten.

Jungfer Dörchen.

Gehn sie, mein Herr, gehn sie! Der Anschlag
ist gar zu schön. Aber sehn sie gewiß, daß, wofern
meine Schwester sie ja bedauret: ich sie doch nicht
bedauern werde.

Neunter Auftritt.

Herr Liebmann, Herr Backermann.

Herr Backermann.

Wie so tief in Gedanken, Herr Liebmann?
Sie kennen mich ja kaum?

Herr Liebmann.

Ach! das ist der ärgste Streich, der mich
treffen konnte! Meine, ganzer zwey Jahre her
ohne alle Ursache verzögerte, Hochzeit war gar
nichts dargegen. Denn die Treue und Liebe
meiner Luise versüßeten mir diesen Gram. Mein,
um

um mich recht zu quälen; so mußte mir diese Luise untreu werden, und mich gegen einen nichtswürdigen vertauschen. Adieu, Herr Obrister! Sie sehen mich zum letzten mahl.

Herr Wackermann.

Zum Henker! Wer hat ihnen das Zeug in den Kopf gesetzt? Ich wette, daß es alles nichts ist.

Herr Liebmann.

Ach! ich habe es von ihr selbst gehört.

Herr Wackermann.

Von ihr selbst?

Herr Liebmann.

Ja! Herr Obrister! und ihre Schwester sagt's auch.

Herr Wackermann.

Die Schwester kan ihre Ursachen haben, warum sie ihnen solch Zeug sagt. Aber ich kan es nicht glauben. Ich weiß gar zu gut, was sie denckt.

Herr Liebmann.

Sie kan sich wohl bedacht haben.

Herr Wackermann.

Ich habe sie ja nur den Augenblick gesprochen. Sie ist ja mit mir eins geworden, daß ich sie zu mir nehmen solle, und so lange bey mir behalten, bis ihr Vater kommt. Machen

F 4

ste

sie sich keine Grillen! Mit einem Worte: Ich stehe vor meine Ruhme.

Herr Liebmann.

Wie? So will sie zu ihnen kommen?

Herr Wackermann.

Ja! Wosfern ich kein Mittel sehe, der nar-
rischen Heyrath zu steuern; so habe ich es mit
ihr abgeredet, daß ich sie insgeheim abhohlen
will. Und sie hat darein gewilliget. Und mich
dünckt, wenn die Sache so weit ist, so dürfen
sie mit ihrer Hochzeit nicht zaudern, denn ich
habe einen Brief von meinem Bruder bekom-
men, darin schreibt er mir, er werde mit ehe-
stem hier seyn.

Herr Liebmann.

Ach! ich werde wieder lebendig. Ist es mög-
lich, daß ich mich ohne Ursache gefürchtet habe?
Ach! wo meine Luise mir treu ist, so werde ich es
mir niemahls verzeihen können, daß ich sie so belei-
diget habe.

Herr Wackermann.

Kommen sie mit mir hin; da können sie sie
selbst fragen, und sie um Verzeihung bitten.



Vierte

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zankenheimin, Frau Seuffzerin.

Frau Glaubeleichtin.

Ich höre, daß meine Tochter Dörchen etwas krank ist; aber es sind nur Kopf-Schmerzen. Luisechen hat auch etwas zu thun. Wir wollen uns aber deswegen nicht stöhren lassen, sondern mit unsern Gottseeligen Gesprächen den Anfang machen.

Frau Zankenheimin.

Es ist mir was eingefallen. Ich meine, wir könnten uns einen Menschen halten, der unsere Unterredungen in ein Buch trüge. Das würde der Kirche ein nützliches Werck seyn; daraus könnten die dunkelste Theologische Streitigkeiten entschieden werden.

Frau Glaubeleichtin

Das ist ein unvergleichlicher Ei

Frau Seuffzerin.

Das wäre freylich schön! Die Kirche würde
F 5
nicht

nicht nur viel Nutzen; sondern auch viel Ehre davon haben: denn wir müßten unsere Nahmen darunter setzen.

Frau Zandkenheimin.

Freylieh. Ich habe den Titul dazu schon fertig. Er soll heißen: Sammlung außerlesener Streitigkeiten über die schwersten Religions-Artickel, den Doctoren der heiligen Schrift und den Theologischen Facultäten, zum Nutzen und Unterricht, heraus gegeben von denen Frauen; Glaubeleichtin, Seuffzerin und Zandkenheimin.

Frau Seuffzerin.

Das ist allerliebste! Aber unsere Herren müßten das Werk erst durchlesen.

Frau Zandkenheimin.

Freylieh; aber nur die rechten eifrigen Prediger. Denn die andern sind Dumm-Köpfe; die wissen nichts von hohen Sachen.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist gewiß ein schöner Vorschlag: Wir müssen ihn noch heute ins Werk richten. Aber welchen Punct wollen wir zuerst vornehmen? Die Wittenberger haben wir schon längst unter die Banck disputirt. Die Gewalt der Geistlichen und die Kirchen-Ordnungen haben wir auch schon ausgemacht. Mich dünckt, wir sind jezo bey dem Artickel von der Wiedergeburch.

Frau

Frau Seuffzerin.

Ja! da sind wir geblieben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, ich muß ihnen auch meine Gedanken sagen. Ich habe gehöret, daß noch kein einziger Theologus die Wiedergeburch recht erkläret habe: Und geben dieses vor einen sehr schweren Artickel aus. Wir wollen uns also drüber machen, und diesen Herren zeigen, daß wir klüger sind, als sie.

Frau Seuffzerin.

O! das ist sehr schöne. Da werden wir die Sache in sein rechtes Licht setzen,

Frau Glaubeleichtin.

Was sagen sie darzu, Madame?

Frau Zankenheimin.

Ich lasse es mir gefallen. Das wird uns einen unsterblichen Namen machen.

Frau Glaubeleichtin.

Wir müssen also über eine Erklärung eins werden. Wollen sie ihre Meinungen zuerst sagen; oder soll ich anfangen?

Frau Seuffzerin.

Fangen sie nur an, Madame.

Frau Zankenheimin.

Wir wollen warten.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Weil sie es denn begehren; so habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß ich die Wiedergeburch halte, geben sie wohl Achtung! ich halte sie für das süße Quell-Wasser des Herzens, welches aus der Sophia urständet, und das himmlische Wesen gebiehet.

Frau Zandkenheimin.

Wie war das? das Grund-Wasser? . . .

Frau Glaubeleichtin.

Nein! ich sage: das süße Quell-Wasser des Herzens! Verstehen sie denn das nicht?

Frau Zandkenheimin.

Verzeihen sie; was ist das süße Quell-Wasser des Herzens?

Frau Glaubeleichtin.

Quell-Wasser? was das ist? Je! das versteht die ganze Welt!

Frau Zandkenheimin.

Das Wasser-Bad wollen sie sagen?

Frau Glaubeleichtin.

Nein, Madame! Es ist kein Wasser-Bad. Zum Hencker! ich werde doch wissen, was ich rede. Was sagen sie denn davon? Ich möchte doch wohl gerne wissen.

Frau

Frau Zankenheimin.

Nach meiner Meynung ist: Die Erbohren-
werdung der himmlischen Wesenheit, aus der
Selbstheit der Animalischen Seele, in dem Centro
des irdischen Menschen; und windet sich einwärts
wie ein Rad.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! die Erbohrentwerdung! ah! ha! ha! ha!

Frau Zankenheimin.

Ja! freylich! Verstehen sie das nicht? Das
ist ja Sonnen-klar!

Frau Glaubeleichtin.

Ich versteh es nicht.

Frau Zankenheimin.

Das wundert mich! Da sie doch wissen, was
das süsse Quell-Wasser des Herzens ist.

Frau Glaubeleichtin.

Alle Menschen verstehen das. Aber die Erboh-
rentwerdung? Das ist Phantastisch!

Frau Zankenheimin.

Das süsse Quell-Wasser? Thorheit!

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit sagen sie?

Frau Zankenheimin.

Phantastisch sagen sie?

Frau

Frau Seuffzerin.

Ey! ey! erzürnen sie sich nicht!

Frau Glaubeleichtin.

Ach! das ist ein grosser Unterscheid! Phantastisch ist Phantastisch; aber Thorheit?

Frau Zandckenheimin.

Umgekehrt Madame! Thorheit ist Thorheit; aber Phantastisch?

Frau Seuffzerin.

Ach liebe Schwestern! was wollen sie denn?

Frau Glaubeleichtin.

Mich so zu schimpffen?

Frau Zandckenheimin.

Sie haben angefangen.

Frau Glaubeleichtin.

In meinem Hause?

Frau Seuffzerin.

Ey! versöhnen sie sich doch!

Frau Zandckenheimin.

Warum soll ich Phantastisch reden?

Frau Seuffzerin.

Sie hat recht. (Reise zur Frau Glaubeleichtin:)
Sie wissen, daß es ein wunderbarlich Weib ist.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit?

Frau Seuffzerin.

Sie hat unrecht. (Reise zur Frau Zankenheimin:)
Man muß von solchen Dingen lieber nicht reden.

Frau Glaubeleichtin.

O! ich weiß schon, was ich thun will.

Frau Seuffzerin.

Ach! ich bitte sie drum. Man muß seinem Nächsten etwas zu gute halten. Verzeihen sie ihr die Thorheit; sie wird ihnen die Phantasterey verzeihen.

Frau Zankenheimin.

Gut, ich wills thun.

Frau Glaubeleichtin.

Nein, ich kans nicht vergessen!

Frau Seuffzerin.

Ey! thun sie doch nur so, des Wohlstands wegen. Hören sie: Weil sie sich nicht vergleichen können, so will ich ihnen meine Erklärung von der Wiedergeburch sagen: Vielleicht gefällt sie ihnen besser. Und denn ist der Streit aus.

Frau Glaubeleichtin.

Meinetwegen,

Frau

Frau Zantzenheimin.

Ich lasse mirs gefallen.

Frau Seuffzerin.

Nun hören sie! Nach meiner Meynung ist die Wiedergeburch, die Urständung des wahren Bildnisses der edlen Perle, die aus dem Magischen Seelen-Feuer gebohren, und in den ewigen Sabbath eingeführet wird. Oder, wenn ichs noch deutlicher geben soll: Sie ist eine himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirfft, und die Magische Seele als eine Gottheit in seiner Gleichheit nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet. Das ist eine klare Erklärung! damit wird man allen Theologis das Maul stopfsen können.

Frau Glaubeleichtin.

Das Maul stopfsen?

Frau Seuffzerin.

Ja! haben sie was darwider einzutwenden?

Frau Zantzenheimin.

Etwas.

Frau Seuffzerin.

Das möchte ich sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Mir gefällt's gar nicht.

Frau

Frau Zankenheimin.

Mir auch nicht.

Frau Seuffzerin.

Das macht ihr Quell-Wasser, und ihre Erbohrenwerdung ist ihnen angenehmer; ist's nicht wahr? Und ich sage es ihnen ungescheut unter die Augen: In ihren Erklärungen ist kein menschlicher Verstand. Meine ist die rechte.

Frau Glaubeleichtin.

Madame! Madame! nehmen sie sich in acht.

Frau Seuffzerin.

Thun sie's nur selbst.

Frau Zankenheimin.

Sie reden sehr nachdrücklich.

Frau Seuffzerin.

Ja! das schickt sich auch vor mich; wenn ich mit ihnen rede. Verstehen sie das? Wüßten sie wohl das geringste von der Theologie, wie ich anfang ihnen das Verstandnis zu eröffnen? Wer hat ihnen alles gesagt? Bin ich's nicht? Es steht ihnen gewiß nicht an, mich zu hoffmeistern. Sie müssen wissen, daß ich meine Erklärung gegen alle Theologische Facultäten von der Welt behaupten will. Und wenn unsere Leute es nicht annehmen; so werde ich wohl gar Orthodox, und will euch alle tolle machen.

G

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ach, da kommt der Herr Magister Schein-
fromm. Er kommt als wie gerufen.

Stoenter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zanden-
heimin, Frau Seuffzerin, Herr
Scheinfromm.

Herr Scheinfromm.

Sie disputiren ja recht heftig, wie ich höre.
Was haben sie vor? Wenn ich fragen darf.

Frau Glaubeleichtin.

Die Frau Seuffzerin erklärt uns vor dumme
Weiber.

Herr Scheinfromm.

Ah!

Frau Zandenheimin.

Sie droht, sie will Orthodox werden.

Herr Scheinfromm.

Ah! ach!

Frau Seuffzerin.

Nein, sie haben mich geschimpft, und sind mit
meiner Theologie nicht zufrieden.

Herr

Herr Scheinfromm.

Oh! oh!

Frau Glaubeleichtin.

Sie gab uns eine Erklärung, die gefiel uns nicht: Und das verdreusst sie.

Herr Scheinfromm.

Ha! Ha.

Frau Zankenheimin.

Sie will durchaus, daß sie besser seyn soll, als unsere.

Herr Scheinfromm.

Ah! ha.

Frau Seuffzerin.

Sie müssen uns entscheiden, Herr Magister. Man soll die Wiedergeburch erklären. Die Erklärung aber soll kurz, nett und gründlich seyn; denn wir wollen einen Glaubens-Artickel daraus machen. Wir haben eine jede unsere Meinung gesagt. Sie sollen nun sagen, wer recht hat.

Herr Scheinfromm.

Ganz gern. Sagen sie nur, wovon die Rede ist.

Frau Glaubeleichtin.

Ich sage die Wiedergeburch ist . . .

Frau Zankenheimin.

Eine Erbohrenwerdung . . .

G 2

Frau

Frau Seuffzerin.

Mein! Herr Magister! die himmlische Tinctur . . .

Frau Glaubeleichtin.

Und ich sage: Sie ist das süsse Quell-Wasser . . .

Frau Zandkenheimin.

Ich sage aber noch einmahl: Es ist die Erbohrenverdung . . .

Frau Seuffzerin.

Ja! was wollts nur nicht! Es ist die himmlische Tinctur, sag ich; und das ist's auch.

Frau Glaubeleichtin.

Mein! Es ist das süsse Quell-Wasser, und ich weiche nicht ein Haar.

Alle drey zusammen:

Fr. Glaubel. Ein süßes Quell-Wasser . . .

Fr. Zandkenh. Eine Erbohrentverdung . . .

Fr. Seuffzer. Eine himmlische Tinctur . . .

Herr Scheinfromm.

Zum Hencker! so reden sie doch nicht alle drey auf einmahl; ich kann ja nichts verstehen. Was sagen sie, Madame? Sagten sie nicht, es wäre eine Tinctur?

Frau Seuffzerin.

Mein! die Tinctur war von mir!

Frau Glaubeleichtin.

Das Wasser war von mir!

Frau

Frau Zankenheimin.

Und die Erbohrenwerdung von mir!

Herr Scheinsfromm.

Noch einmahl bitte ich mirs aus.

Frau Glaubeleichtin.

Ich will ihnen sagen, Herr Magister, die Sache
ist Sonnenklar.

Frau Zankenheimin.

Nur ein Wort.

Frau Seuffzerin.

Nur ein halbes Wort.

Frau Glaubeleichtin.

Ich muß zuerst reden.

Frau Zankenheimin.

Ich habe nur ein Wort zu sagen, Madame!

Frau Seuffzerin.

Lassen sie mich nur einen Augenblick reden. Her-
nach mögen sie sagen, was sie wollen.

Herr Scheinsfromm.

Mein Gott! vereinigen sie sich doch, wenn es
möglich ist!

Frau Glaubeleichtin.

Ist nicht wahr, Herr Magister? Die Wie-
dergeburch ist das süsse Quell-Wasser des Her-
zens.

Frau Zankenheimin.

Nein! Es ist die Erbohrenwerdung der himm-
lischen

lischen Wesenheit aus der Selbstheit der animalischen Seele, in dem Centro des irdischen Menschen, und windet sich einwärts wie ein Rad.

Frau Seuffzerin.

Nein! Es ist die himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirft, und die magische Seele, als die Gottheit, nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Frau Glaubeleichtin.

Das Quell-Wasser . . .

Frau Zandkenheimin.

Die Erbohrentwerdung . . .

Frau Seuffzerin.

Die himmlische Tinctur . . .

Frau Glaubeleichtin.

Habe ich nicht recht, Herr Magister?

Frau Zandkenheimin.

Irre ich wohl, Herr Magister?

Frau Seuffzerin.

Ist nicht wahr, Herr Magister?

Herr Scheinfromm.

Wie kan ich sie doch vereinigen, wenn ich nicht weiß, worüber sie sich zanken? Es ist der beste Racht, ich gehe fort. Adieu!

Alle

Alle zusammen :

Fr. Glaubel. Ach! bleiben sie Herr Magister!

Fr. Zandkenh. Ach! gehen sie doch nur nicht weg!

Fr. Seuffzer. Nur einen Augenblick!

Herr Scheinfromm.

Ganz gern; Aber mit der Bedingung, daß mir nur immer diejenige antworte, die ich fragen werde.

Frau Glaubeleichtin.

Gut, Herr Magister! fragen sie mich zuerst.

Frau Zandkenheimin.

Ach! fragen sie mich zuerst, ich bitte sie drum!

Frau Seuffzerin.

Ich werde ganz kurz antworten.

Herr Scheinfromm.

Zum Henker! Es hat ja noch kein Ende!
Adieu! ich gehe.

Alle drey :

Fr. Glaubel. Ach! ich lasse sie gewiß nicht weg.

Fr. Zandkenh. Sie müssen bleiben.

Fr. Seuffzer. Wir lassen sie nicht.

Herr Scheinfromm.

Nun, so reden sie hübsch eine nach der andern.

Alle drey :

Nun, wir versprechens!

G 4

Herr

Herr Scheinfromm.

Madam Glaubeleichtin, was sagen sie?

Frau Glaubeleichtin.

Die Wiedergeburch ist das süße Quell-Wasser des Herzens sag ich, welches aus der Sophia urständet, und das himmlische Weltwesen gebiehet.

Herr Scheinfromm, (nachdenklich.)

Das sü- - se Quell-Was- - ser des - - Her- -
zens - - das ist ziemlich deutlich. Wel- - ches - -
aus - - der - - So - - phi - - a - - ur - - stän - - det, - -
und - - das - - himm - - li - - sche - - Welt - - wesen
ge - - bieh - - ret. Das ist sehr schön und deutlich
erklärt. Und sie Madame?

Frau Zankenheimin.

Ich sage, es ist die Erbohrenwerdung der himmlischen Wesenheit aus der Selbstheit der animalischen Seele in dem Centro des irdischen Menschen, und windet sich einwärts wie ein Rad.

Herr Scheinfromm.

Die - - Er - - boh - - ren - - wer - - dung - - der - -
himm - - li - - schen - - We - - sen - - heit - - In
Wahrheit! das ist sehr schön gesagt! Und sie
Madame?

Frau Seuffzerin.

Es ist eine himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirft, und die magische Seele, als die
Gott-

Gotttheit in seiner Gleichheit, nach dem Modell
der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Herr Scheinfromm.

Woz tausend! das ist hoch! Eine himmlische
Tinctur, wodurch die vegetabilische Seele = =

Frau Seuffzerin.

Mein! die neue Seele = =

Herr Scheinfromm.

Schon gut! es ist einerley. Aber die Erklä-
rung gefällt mir sehr.

Frau Glaubeleichtin.

Könnten sie nicht etwa von der Materie eine
hübsche Stelle aus Francken finden: Das würde
den Streit entscheiden.

Herr Scheinfromm.

Es ist so gut, als wenn ich sie wüßte; denn
ich habe in meiner Bibliothec alle seine Werke.

Frau Zandkenheimin.

Mich dünckt, Spener wird auch etwas davon
haben.

Herr Scheinfromm.

Das kan wohl seyn; denn ein guter Freund
von mir hat seine Sachen gekauft.

Frau Seuffzerin.

Ich bin gewiß, daß meine Erklärung von
Wort zu Wort in Jacob Böhmen steht.

G 5

Herr

Herr Scheinfromm.

Ja, ja! ich sahe neulich ein Exemplar, daß
war vortrefflich schön eingebunden.

Frau Zandkenheimin.

Nun Herr Magister! Wer hat recht von uns!

Herr Scheinfromm.

Alle dreye! Glauben sie mir, bleiben sie nur
eine jede bey ihrer Erklärung.

Frau Seuffzerin.

Daß kan aber nicht seyn: Es soll ein Glaubens-
Artickel werden.

Herr Scheinfromm.

Oh! ho! Ein Glaubens-Artickel?

Frau Zandkenheimin.

Ja!

Herr Scheinfromm.

Ein Glaubens-Artickel! Wie? haben sie
denn unsere Herren darum befragt?

Frau Glaubeleichtin.

Nein!

Herr Scheinfromm.

Wie? und wollen Glaubens-Artickel machen,
ohne die Einwilligung unserer Herren zu haben.
Ich bin ihr Diener: Damit habe ich nichts zu
thun.

Drit-

Dritter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin,
Frau Zankenheimin, Herr Magister
Scheinfromm, ein Diener.

Der Diener.

Die Frau Ehrlichen hier neben bey ist da. Sie sagt, sie hätte den Herrn Magister Scheinfromm hier hinein gehen sehen, und hätte was nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Herr Scheinfromm.

Ich komme den Augenblick.

Frau Glaubeleichtin.

Ach, nein! Herr Magister: Wozu wollen sie sich heraus bemühen? Laßt sie nur herein kommen.

Der Diener.

Da kömmt sie schon von selbst.

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zanken-
heimin, Herr Magister Schein-
fromm, Frau Seuffzerin,
und Frau Ehrlichen.

Frau Ehrlichen.

Ha, ha, Herr Magister, sing est em hler?
He

He es en schöner Herr! Eck bedanck my vor den schönen Onderrecht, den he myner Dochter gegeben hefft.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben?

Frau Ehrlichen.

J! du Schelm! Wat eck von dy hebben woll? Eck frag dy, wat du von myner Dochter hebben wollst? du verfloockter Hund!

Herr Scheinfromm.

Meine liebe Frau, was redet ihr? Habe ich eure Tochter nicht gut und gründlich unterrichtet?

Frau Ehrlichen.

Gründlich? Ja freylich! mehr, als't my löb es, du Schelm! Eck scheck dy myn Kind, dat du't en der Gottseeligkeit onderrechten sollst; on nich en der Gottlosigkeit! Wat Dürvel wollstu von dem Meeken hebben? Wollstu Hooren hebben, so seek dy welcke: Op der Vestadie loopen genoeg herum; aber vertobb my nich myn Kind.

Herr Scheinfromm.

Was redet ihr doch? Eure Tochter lüget euch solche Dinge vor; Vielleicht verdreucht es sie, daß ich mich ihrer Seeligkeit so eiffrig angenommen habe, und ihr manchemahl scharff zugeredet.

Frau Ehrlichen.

Ja! du böst de rechte Keerel tor Seeligkeit; du
sullst

sullst myne Tochter wohl föhren en den Himmel,
wo de Engel met Külen dansen. (Zur Frau Glaube-
leichtin:) Wat meent se wohl Frau Nabern! Eck
schak em myne Tochter en't Huuß, dat he se sall
en der Keelgon enfermeeren; denn eck wöll se op
Ostern tom heiligen Abendmaal nehmen. Du de
verfloekte Keerl es dem Meeken allerly gottloß Lüg
anmoden. Eck seh! se sibt ut! se grient; eck frag
er: Endlich kömmt herrut, wat Herr Schein-
fromm vor een schöner Herr es. Da sall em de
Düvel der veer halen! Eck wöll'm vor't Constorien
kriegen; da sall he my en een Voch kennepe, wor em
nich Sonn nich Maand beschienen sall.

Frau Glaubeleichtin.

Ach liebe Frau Nachbarin! bedenckt doch,
was ihr redet; Herr Scheinfromm ist ein heiliger
Mann.

Herr Scheinfromm.

Mein Gott! du schickst mir diese Versuchung
zu. Ich dancke dir auch dafür.

Frau Seuffzerin.

Seht doch! wie gedultig der fromme Mann bey
seinem Leiden ist. Ach! ihr seyd eine böse Frau!

Frau Zandkenheimin.

Pack't euch fort; ehe wir euch die Treppe hin-
unter werffen lassen. Wer weiß, was eure To-
chter vor ein Thierchen ist; und mit wem sie sich so
gemein gemacht hat. Jezo will sie es auf diesen
heiligen Mann schieben.

Frau

Frau Ehrlichen.

Ja! kloof kosen; nuscht dohn! Wat Düvel sy in denn vor Rackertüg? Eck glow, in sennt von dat pietissche Wievervolck, de seck en de Kelgon mengen. Aber in verstahn so veel darvon, als de Koh vom ngen Door. Hör in dat? Dommie Düvels sy gy! Dat segg eck ju! Eck sy so kloof, als in: Atwer eck gloom, de Wiwer, de seck en solche Sachen mengen, de eenen nuscht angahn, on de se nich verstahn, dat send Kaltweß-Köpfe! On dat sy in ock!

Herr Scheinfromm.

Ach meine Frau! geht doch, und lasse uns zu frieden.

Frau Ehrlichen.

Wat? Eck war ju nich to freden laten; stracks kaamt met my vor't Constorien.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben? Gott kennt meine Unschuld, und eurer Tochter Bosheit.

Frau Ehrlichen.

Ja! freylich weet Gott, dat du en Schelm best! Kaamt met my! eck segg't ju; oder eck kraz ju de Dgen ut. (Sie zieht ihn beym Ermel. Er entflieht.) Ah, ha! Loop du man! eck war dy wohl enhahlen. (Sie geht ab.)

Fünfter

Günster Austritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin,
Frau Zankenheimin.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was der heilige Mann für Verfolgung
leiden muß.

Frau Seuffzerin.

Ich wolte wohl wetten, daß das Weib und
das Mädgen von seinen Feinden sind bestochen
worden.

Frau Glaubeleichtin.

Freylich muß es so seyn.

Frau Zankenheimin.

Was das aber für grobe Weiber sind, die sich
nicht um das innere Christenthum und um den
Umgang unserer Herren bekümmern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Gott wird seine Unschuld schon an den
Tag bringen. Indessen muß ich ihnen doch etwas
neues berichten: Ich verheyrathete heute Abend
meine jüngste Tochter Luise an den jungen Herrn
von Muckersdorff, einen Vetter des Herrn Ma-
gister Scheinfromms.

Frau Seuffzerin.

Ach! das wird eine heilige Ehe seyn.

Frau

Frau Zankenheimin.

Das werden ein paar Engel auf Erden seyn!

Frau Glaubeleichtin.

Ja! meine Absichten dabey sind auch ganz geistlich.

Frau Seuffzerin.

Das ewige Licht bestrahle dieses Band durch das Centralische Feuer der Selbstheit, welches ist die unergründliche Quelle des Seegens.

Frau Zankenheimin.

Der HERR, der da war, und das erste All, stärke die Triebe dieser Verlobten, und führe sie durch sein ewiges Fiat in den Ungrund der himmlischen Imagination oder wesentlichen Liebe hinein.

Frau Glaubeleichtin.

Der HERR bestätige ihren Wunsch! Doch da kommt unser Bücher-Krähmer Jacob. Wir wollen doch sehen, was er neues hat.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin,
Frau Zankenheimin, der Bücher-
Krähmer Jacob.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! was bringt ihr uns?

Jacob.

Jacob.

O! ich bringe viel neue schöne Sachen, die ihnen recht gefallen werden. Sehen sie!

Frau Glaubeleichtin (liest:)

Christianus Democritus redivivus; das ist: der zwar gestorbene, aber in seinen Schriften noch lebende und nimmer sterbende Königl. Dänische Canzelen-Rath Dippel; in einem summarischen Auszuge seiner ehemahligen und letzteren Theologischen Schriften, denen Liebhabern der unparthenischen Wahrheit mitgetheilet von einem ungenannten Freunde derselben. Friedrichsstadt 1736. Das wird ein schönes Buch seyn; man hat es schon längst mit Sehnsucht erwartet.

Frau Seuffzerin (liest:)

Doctor Joach. Vangens Gestalt des Kreuz-Reichs. Man muß bekennen, daß das innere Christenthum diesem Manne sehr viel zu verdanken hat. Seine Werke sind lauter Meister-Stücke in der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit; und ich wüßte nichts, was ihm vorzuziehen wäre, als die Singendorffischen Schriften.

Frau Zankenheimin (liest:)

Geistliches Blumen-Gärtlein inniger Seelen, oder kurze Schluß-Reimen, Betrachtungen und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums, zur Erbauung, Stärkung,
 5 und

und Erquickung, in dem verborgenen Leben mit Christo in GOTT; nebst der Frauen-Potterie. Franckf. und Leipzig 1735. Das ist ein schönes Buch! das muß ich haben.

Jacob.

Sehen sie! Hier habe ich ein schönes Werkchen. Der seligen Frau Ursula Maria Jorin, gebornen Bernhardtin, sorgfältiger Gebrauch der Gnade Gottes, welcher in der Führung des wahren Christenthums durch Glauben, Lieben und Hoffen; in Wachen, Fasten und Bethen; in Kämpfen, Meiden und Leiden zu beweisen. In Gottseligen Betrachtungen vorgestellt in zweyen Theilen. Zum drittenmale dem Druck überlassen, mit einer Vorrede von Daniel Heinrich Arnoldt, der Heil. Schrift D. und P. P. zu Königsberg. Züllichau, im Verlaß des Waisen-Hauses 1734. Ach! die Mägde und Handwercks-Frauen kauffen das Buch sehr, und es ist auch recht schön zu lesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ich will's kauffen.

Frau Seuffzerin.

Und ich behalte dieses: Der erste Tempel Gottes in Christo, darinnen das keusche Leben der heiligen Alt-Väter, heiligen Matronen und heiligen Märtyrer in der ersten Kirchen abgebildet ist,

ist, bey dem heiligen Bau des letzten Tempels Jesu-Immanuel denen berufenen heiligen Kindern der Liebe Gottes und dessen Herz-suchenden umgewandten Sündern zum Vorbilde ihres inneren Tempels entworfen und gewidmet von Johann Otto Glüsing, Anno 1720. Oh! das ist ein trefflich Werk! daraus kan man lernen ein heiliges Leben führen. Ich zweifle aber sehr, daß es bey vielen Würckung haben wird.

Jacob.

Hier haben sie einen Catalogum von den Büchern, die ich noch zu Hause habe.

Frau Glaubeleichtin (liest:)

Sammlung außerlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes. Leipzig 1736. Bey Benjamin Samuel Walther.

Jane Peade Garten-Brunn, gewässert durch die Ströme göttlicher Lustbarkeit; Oder Diarium, darinnen alles, was sich mit dieser Autorin von Tage zu Tage zugetragen hat, samt allen ihren Schriften. Amsterd. 1679

Vorblick des Blicks der unbekannten Gloria, oder des allerneuesten Leipziger Buchs lautere Anzeige und Summa, wie solche zu Christgebürlicher Erkenntniß und Nutz gestellet als ein erwünschtes Jubilate der Gläubigen, M. O. E. Leipzig
H 2 und

und Hof, verlegtß Johann Gottlob Bierling.
1735.

Die Württembergische Tabea, oder das merckwürdige, äußere und innere Leben, und seelige Sterben der weyland Gottseeligen Jungfer Beata Sturmin, welche den 17 Januar. 1730, zu Stuttgart im Herzogthum Württemberg, durch einen seeligen Tod ist vollendet worden; aus eigenem Umgange und Erfahrung wahrgenommen, in der Furcht des H. Erren unparthenisch abgefaßt, zur Offenbahrung der herrlichen Gnade Gottes wohlmeynend mitgetheilet von etlichen, der Seeligen wohlbekannten Freunden. Zweyte Auflage, bey Mezler und Ehrhardten. 1732.

Die edle neutestamentische köstliche Perle des Himmels und Gnadenreichs in uns, welche auf dem inwendigen heiligen Verleugnungs-Wege nach dem Glanz-Berge Zions der Verklärung Gottes im Geist, durch das ausstralend vorleuchtende Gnaden-Licht gesucht, und als ein unvergänglicher, edler, und verborgener Schatz im Acker des gereinigten Herzens gefunden, und in diesem Seculo der bestimmten Zeit, zum hochpreislichen Gnaden-Geschencke, aus der Fülle und Reichthum der Gnade und Liebe Gottes, allen Religionen, hohen und niedren Standes-Per-

Personen, Gelehrt und Ungelehrten, ja der ganzen Welt hiermit in dreyen Büchern präsentiret, und als eine helle Sonne am vollen Mittage eröffnet und aufgekläret wird, auf daß dadurch die unsterblichen Seelen der Menschen, zu lieben das höchste wahre Gut, ermuntert, gereizet, als lebendige Steine zusammen gefügt, und auf dem köstlichen Eckstein Zions befestiget werden mögen; zur vollen Gewisheit des Verstandes und der innerlichen Erkenntniß. Coloss. II, 2. Alles aus innerlicher Erfahrung und täglicher Praxi geübet, und endlich durch wunderbare Schickung Gottes ans Licht gestellet, durch einen seiner geringsten und einfältigen, aber doch treuen und aufrichtigen Werkzeuge, Joachim Heinrich Vlsen. Luc. X. v. 21. Röm. X. v. 8. Berlin, gedruckt bey Joh. Grynäus. 1726. Der andere Theil 1729.

Die unerforschlichen Wege der Herrunterlassung Gottes, in welchen er sich nach denen oft unächten Begriffen der Menschen richtet, dargelegt, in dreyen aus der Französischen Sprache ins Deutsche übersetzten Lebens-Läufen. Nebst beygefüigten Erwägungen über die Absonderung und Herrunterlassung, worinnen vor der falschen und selbstklugen Condescendenz der Neulinge, welche theils aus Befehrsucht, theils

H 3

aus

Creuzflucht neben der geraden Regel der Schrift vorbey gehen, und ohne inneres Licht des Geistes der Herrunterlassung Gottes nachzuahmen vorwenden, besonders in diesen letzten Zeiten des Gerichts der Hure, des Thiers und des Drachen; wie auch zugleich vor vermessenem, aus dem Unglauben und eigenem Modell herkommenden Richter über diese und dergleichen, der nachgebenden Herrunterlassung Gottes gemäß Föhrungen, der Seelen gewarnet wird, von einem, der die lanamüthige Liebe Gottes und das Salz in Christo suchet und bittet. Leipzig, bey Benjamin Samuel Walther, 1735.

Die Gei, cäthe im Reiche der Gnaden, zwischen Theophilo Lebrecht, und Dositheo Gleison, von der allgemeinen Erlösung des ganzen Menschlichen Geschlechts, oder völligen Wiederbringung aller Creaturen. Aus dem Französische in Deutsche übersezt. Amsterd. 1722.

Arnolds Göttliche Liebes-Funcken, aus dem grofsen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen. Dritte Auflage, mit neuen Göttlichen Liebes-Funcken vermehret. Leipzig, bey Benjamin Samuel Walther.

Gott allein soll die Ehre seyn: Welcher mir befohlen sein: Zu schreiben durch seinen Geist allein: Ganz wunderbarlich zwey Tractatelein: An alle

alle Menschen insgemein: Sie mögen Käyser, Könige, Fürsten, Grafen, Freyherren, Edle, Uedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge oder Jungfrauen seyn: Daß sie sollen Buße thun, und vom Sünden-Schlaf aufwachen: Dieweil GOTT mit großem Donner, Bliß, Hagel und Krachen: Der bösen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen. Venebst meinem Johann Tenthards Lebens-Lauf, aus welchem wird zu sehen seyn, wie lange mir der grosse Gott und Vater, Schöpffer Himmels und der Erden nachgegangen, ehe ich mich von ihm habe ergreifen lassen, indem solches geschehen, so habe ich unwürdiger, armer, sündhafter Mensch, nicht allein bey dreyn Jahren seine angenehme Stimme unmittelbar aus seinem göttlichen Munde gehöret; sondern hat mir auch auf meine Fragen ganz freundlich geantwortet; ja endlichen mich gar aus dem Schlafe erwecket, befohlen aufzustehen, und in seinem Nahmen dasjenige zu schreiben, was er mir durch seinen Geist oder ewige Weisheit dictiret, wie in diesem Wercklein allen Menschen, als Juden, Christen, Türcken und Heiden, nützlich und auch höchstnöthig zu lesen fürgeleget wird. Alles in und durch die Liebe geschrieben in Nürnberg. Gedruckt im Jahr 1710.

Die Scheidung des Lichts und Finsterniß; das ist:
 Gründlicher Beweis von nothwendiger Abson-
 derung der Frommen von den Bösen, aus einem
 alten Tractate Daniel - Jonae - Bedae, Se-
 parati Gal - Bel - Germ - Anglici, extrahi-
 ret; von einem, der unter Babel den Ausgang
 der Kirchen Christi aus Babel suchet, wünschet
 und hoffet, auch andern anpreiset, und ihnen
 den Ausgang zeigt, aufs neue aufgelegt, im
 Jahre Christi und seiner Aposteln 1735.

Von einem, nicht Paulisch, nicht Kephisch, nicht
 Lutherisch, nicht Luchtfeldisch, sondern mit
 Paulo, Petro, Luthero und Luchtfelden, nach
 Christo gesinneten Philadelphiern angestellte ge-
 naue Forschung, mit welcher durch und durch
 hin gezeigt wird, wie übel es sich verhalte in ei-
 nem falschen fleischlichen Unwahrheit-Urtheile,
 mit derer ansehnlichen Herrn Prediger in Nürn-
 berg, die etwa besonders daran Theil haben,
 ihrer Vermahnung und Warnung wider Victor
 Christoph Luchtfelden, einem Philadelphischen
 Zeugen Jesu Christi, der da hat sein Wort be-
 halten in der kleinen Krafft der Niedrigkeit Jesu,
 und hat dessen Glauben nicht verleugnet, den er
 eingesehen durch die geöffnete Thür, welche ist
 Jesus Christus, die kein Drache noch falscher
 Prophet kann den Philadelphiern zuschließen.
 Zu

Zu Beförderung Göttlicher Ehre, zu Steuer der festen Wahrheit, des weit mächtigern Evangelii von und in Christo, als gemein hin solches gar schlecht gerühmet wird, und zu Widerlegungen aller falschen Auflage, zur Ermunterung derer Philadelphischen Genossen, zur Stärkung ihres festen Glaubens an Gott, und zur Bezeugung ihrer an Christo einmüthigen Lebenslehre; gründlich und gebührend verfasst, auf Unkosten der Philadelphischen Freunde. Frankfurt und Leipzig, zur Oster-Messe 1732. 4to.

Der Philosophische Religions-Spötter, in dem ersten Theile des Wertheimischen Bibelwercks verkappt; aber aus dringender Liebe zu JESU Christo und der reinen Mosaischen Lehre von demselben freymüthig entlarvet, und in seiner natürlichen Gestalt dargestellt von D. Joachim Taugen, S. Theol. Profess. Ord. zu Halle. Psalm. XI. v. 3. Die Gottlosen reißen den Grund um. Andere und vermehrte Auflage. Leipzig und Halle, bey Samuel Benjamin Walthern, im Jahr Christi 1736.

Frau Glaubeleichtin.

Ach Jacob! das habt ihr mit Fleiß zuletzt gelassen. Das ist gewiß! dieß Stück wird unsern Zeiten einmahl zu einer unüberschwinglichen Zierde dienen. Wie nett! wie gründlich! wie deutlich

H 5

und

und ordentlich ist nicht geschrieben! Man sollte schreiben, der Autor hätte einen Schul-Knaben von der andern Classe vor sich.

Jacob.

Ja! man sagt, diese Wiederlegung sey zwar nicht so beschaffen, daß der Gegner dadurch überzeuget werde; aber sie soll doch sehr schön geschrieben seyn.

Frau Zankenheimin.

Was mir am besten gefällt, das ist, daß der Autor sich gar nichts vor übel nimmt, und an der Bündigkeit seiner Schlüsse gar nicht zweifelt. O! das ist ein Mann, der lacht über alle Philosophie und Vernunft! So bald ein Schrift-Steller etwas herausgibt, welches auf diese zwey Stücke hinaus läuft, so macht er sich über ihn her, und widerlegt ihn, ohne zu erforschen, was er meynt, und ob er seine Sätze auch erweist. Das sind Possen! Er mag's gut bewiesen haben oder nicht: Herr D. Lange widerlegt ihn; und fügt dieser Widerlegung noch einen Hauffen Schimpff-Wörter hinzu, ohne daß er den Autorem kennet: Und das alles zur Erbauung frommer Herzen. Das nenne ich einen rechten Amts-Eifer.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Jacob! laßt ihr diese Bücher nur hier, morgen kommt wieder, so sollt ihr Antwort haben,
was

was ich behalten will. Vergesse aber nicht, uns immer alles zu bringen, was ihr neues habt.

Jacob.

Ganz wohl.

(Geht ab.)

Frau Seuffzerin.

Wir werden auch wohl gehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! bleiben sie doch noch ein wenig! Da kommt mein Bruder, er wolte gerne unsere Unterredungen mit anhören. Wir wollen ihm doch ein wenig zusehen.

Liebender Austritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin,
Frau Zandkenheimin, Herr
Wackermann.

Frau Glaubeleichtin.

Ja! nun kommen sie, Herr Bruder! nun wir aus einander gehen.

Herr Wackermann.

Es ist mir gewiß sehr leid, und ich glaube, daß ich viel verlohren habe; aber ich bin durch eine wichtige Sache, welche die Frau Schwester angehet, und die sie bald erfahren werden, abgehalten worden.

Frau

Frau Glaubeleichtin (zu den andern:)
 Sie wissens vielleicht noch nicht, daß mein
 Schwager ein Orthodox ist?

Frau Seuffzerin.

Orthodox? ach das kan unmöglich seyn.

Frau Zandkenheimin.

O Himmel!

Frau Seuffzerin.

Vielleicht geht der Herr Obriste bey einem Orthodoxen zur Beichte?

Herr Wackermann.

O! nein! Ich ließ mich einmahl verführen, und gieng zu einem hin, denn ich hatte von euch Leuten gehört, daß sie die Absolution ohne grosse Schwierigkeit gäben, man möchte auch beichten, was man wollte; aber wahrhaftig! es hat mir noch kein Geistlicher so scharff zugeredet, als der. Es ist wahr, ich verdiente es wohl; Aber ich komme ihm gewiß nicht mehr wieder.

Frau Seuffzerin.

O! Himmel! haben sie einem Orthodoxen gebeichtet! Wie? schämen sie sich nicht?

Herr Wackermann.

Ja! wenn ich Orthodox bin; so weiß ichs gewiß selber nicht. Was heisst denn Orthodox?

Frau Seuffzerin.

Ach! wer kan ihnen das sagen? Sagen sie doch einmahl, was ist die Wiedergeburch?

Herr

Herr Wackermann.

Ja! daß hätten sie mich vor diesem fragen sollen; da ich noch den Catechismus lernte.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist eine himmlische Tinctur; ein Quell-Wasser; eine Erbohrenwerdung.

Herr Wackermann.

In der That, daß weiß ich nicht mehr. Es kan aber wohl seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ja! sie reden immer von ihrem alten Catechismo; Wir haben ihn aber verbessert.

Herr Wackermann.

Sie haben den alten Catechismus verbessert? Poß tausend! daß ist schön.

Frau Zauckenheimin.

Madame, fragen sie ihm doch einmahl zum Spaas, was die Buße ist.

Herr Wackermann.

O! ich gestehe ihnen, daß ichs nicht weiß: Aber ich möchte es gerne von ihnen lernen. Sagen sie mirs einmahl.

Frau Seuffzerin.

Daß würde vergeblich seyn. Sie verstehen das nicht.

Herr Wackermann.

Vortrefflich schön! Ich frage, was ist die Wieder-

dergeburch? Wir haben den alten Catechismus verbessert! Was ist die Buße? Sie verstehen das nicht! Man muß bekennen, daß man in ihren Versammlungen viel lernet.

Frau Glaubeleichtin.

Das macht, die Materien sind für einen Officier zu hoch.

Herr Wackermann.

Das will ich glauben. Ich mache mir auch keine Schande daraus, daß ichs nicht weiß. Das ist der Gottes-Gelehrten ihr Werck. Aber glauben sie denn, daß es sich vor sie schickt, von solchen Dingen zu reden?

Frau Zankenheimin.

O! mich dünckt freylich, daß ein erleuchtetes Frauenzimmer schon in der Kirche etwas zu sagen hat.

Frau Seuffzerin.

Das ist gewiß.

Frau Glaubeleichtin.

Die Frau Petersen, Bourignon, und Guion habens wohl bewiesen in ihren Schrifften.

Herr Wackermann.

Ja, freylich! Das sind rechte schöne Stückchen. Ich habe aber von vernünftigen Leuten gehöret, daß es recht so liesse, als wenn die guten Weiber von Sachen geschrieben hätten, die sie nicht verstanden.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Man muß die Leute reden lassen, Herr Bruder: Indessen muß das innere Christenthum und die Liebe doch gepredigt werden.

Herr Wackermann.

Ja! man muß aber bey dem innern Christenthum und bey der Liebe, seine Pflichten und den Wohlstand nicht aus den Augen setzen.

Frau Seuffzerin.

Ach, die Liebe! das innere Christenthum! Herr Obrister greiffen sie uns auf der Seite nur nicht an: Sie ziehen gewiß den Kürzern.

Herr Wackermann.

Wird aber aus allen euren Schriften wohl jemand recht ernstlich bekehret?

Frau Zankenheimin.

Das thut nichts. Die Liebe und das innere Christenthum muß doch geprediget werden.

Herr Wackermann.

Aber worzu nützt es? Ist hier in unsern Landen wohl ein Orthodox, der darwieder streitet? Ihr wollt es den Leuten wohl einbilden; aber es ist nichts.

Frau Glaubeleichtin.

Die Liebe! das innere Christenthum! Ich lasse mein Leben davor, sage ich ihnen.

Herr Wackermann.

Glauben sie denn, daß die Orthodoxen gar keine Liebe

Liebe und kein Christenthum haben? Es ist doch wahr, wir Pietisten sind rechte Leute. Wir meinen, wir haben die Gottseeligkeit allein gepachtet; und wir sehen nicht, daß andere Menschen uns oftmahls auslachen müssen.

Frau Glaubeleichtin.

Was vor Menschen denn? Die Wittenberger in Wittenberg? Oder die Rostocker in Rostock?

Herr Wackermann.

Nun ja! Oder die Leipziger in Leipzig. Wo Hencker sollen sie denn seyn? Adieu, Mesdames, es ist am besten, daß ich mich ihnen empfehle.

Frau Glaubeleichtin.

Auf ein ander mahl kommen sie eine Stunde früher Herr Bruder!

Herr Wackermann.

Ich bin ihr Diener.

Frau Seuffzerin.

Adieu! Frau Glaubeleichtin, ich empfehle mich.

Frau Zanckenheimin.

Adieu! leben sie vergnügt! auf den Donnerstag sehen wir uns wieder.

Frau Glaubeleichtin.

Leben sie wohl! Frau Seelen - Schwestern.
Adieu.

Achter

Achter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann.

Frau Glaubeleichtin.

Sie freuen sich gewiß, daß sie die Orthodoxen so gut vertheidigt haben?

Herr Wackermann.

Nein, Frau Schwester! ich habe ihnen was anders zu erzählen; ich fürchte nur, daß sie mir in einem so viel Gehör geben, als im andern.

Frau Glaubeleichtin.

Was solls denn seyn?

Herr Wackermann.

Ich will von der bevorstehenden Hochzeit reden.

Frau Glaubeleichtin.

Die ist schon so fest beschlossen, daß alles, was sie mir davon sagen können, vergeblich ist.

Herr Wackermann.

Hören sie mich doch nur an! Ich sage nicht, daß der Herr von Muckersdorff ein einfältiger, dummer Kerl ist.

Frau Glaubeleichtin.

O! er wird schon werden.

Herr Wackermann.

Arm und von schlechten Leuten.

I

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Wenn er nur fromm und gottsfürchtig ist.

Herr Wackermann.

Daß sie in einer solchen Sache mich auch wohl hätten zu Rakte ziehen können.

Frau Glaubeleichtin.

Sie verstehen sich nicht auf die wahre Gottesfurcht.

Herr Wackermann.

Daß mein Bruder ehessens ankömmt: Denn ich habe Briefe von ihm.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! wenn er die Tochter verheyrathet findet, so muß er sich wohl gefallen lassen.

Herr Wackermann.

Ganz gut! wir wollen ihn nur vom H. Schein fromm reden. Kennen sie ihn wohl, wer er ist?

Frau Glaubeleichtin.

Ob ich ihn kenne?

Herr Wackermann.

Ja! kennen sie ihn?

Frau Glaubeleichtin.

Was wollen sie sagen?

Herr Wackermann.

Ich darf es kaum sagen; sie mögten mir wieder in Ohnmacht fallen.

Frau Glaubeleichtin.

Sagen sie es nur!

Herr

Herr Wackermann.

Wie viel haben sie Scheinfrommen gesagt, daß sie ihrer Tochter mitgeben wolten?

Frau Glaubeleichtin.

Nun! sie fragen recht herum. Ich habe gesagt, ich gebe meiner Tochter 3000 Gulden mit.

Herr Wackermann.

Nun! so ist Herr Scheinfromm ein Schelm.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Herr Bruder! können sie die Gottseligkeit selbst so schimpffen?

Herr Wackermann.

Ich dachte wohl, daß sie es nicht glauben würden; aber ich habe die Probe schriftlich.

Frau Glaubeleichtin.

O! Himmel! Das ist eine Lasterung! Ein Mensch, der mit göttlichen Geheimnissen, mit der Liebe, mit der Sanftmuth, mit der Aufrichtigkeit ganz erfüllt ist! Ach! das ist wieder ein Streich der Orthodoxen! Die Leute können nicht leiden, daß das Reich Christi durch heilige Leute ausgebreitet werde, deswegen schmähen und lästern sie dieselben, wo sie nur können.

Herr Wackermann.

Das war eine schöne Betrachtung: Es fehlt ihr nichts, als daß sie auf die Pietisten gezogen würde. Hören sie: Ich war so erbozt auf diese Heyraht, daß ich ihre Tochter entführen, zu mir neh-

nehmen, und bis zu meines Bruders Ankunft bey mir behalten wolte. Denn ich sahe wohl, daß mit der Frau Schwester nichts anzufangen wäre.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? sie wolten mir meine Tochter entführen?
Ich wills schon verhüten.

Herr Wackermann.

Fürchten sie nichts! Ich werde diese Hülffe sehr nicht nöthig haben, da ich ihnen beweisen kan, daß ihr Herr Scheinfromm ein Spitzbube ist. Und das kan ich untwidersprechlich darthun.

Frau Glaubeleichtin.

Untwidersprechlich?

Herr Wackermann.

Sie sollens sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Und wenn sie die ganze Welt darauf zu Zeugen haben; so glaube ichs nicht.

Herr Wackermann.

Sie werden doch ihren Augen wohl trauen?

Frau Glaubeleichtin.

Nein! und wenn ichs sähe, so würde ich glauben, ich träumete.

Herr Wackermann.

Das ist ein entsetzlich Vorurtheil! Der Notarius hat mir seine Schelmeren entdeckt. Der Herr Scheinfromm hat einen Contract . . .

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Schweigen sie, Herr Bruder! Ich bin des Todes. Ich sehe wohl, daß ist ein angestellter Karm, die Hochzeit zu hintertreiben; aber sie, und alle ihre Mithelfer werden sich sehr betrügen. Herr Scheinfromm kömmt zu mir, und da will ich den Contract den Augenblick unterzeichnen.

(Sie geht ab.)

Herr Wackermann.

Mein Gott! was ist das vor ein Weib? Es thut aber nichts! laß sie nur sagen, daß sie ihren eigenen Augen nicht trauen wil; sie wird ihnen schon trauen; der Streich ist gar zu grob. Ich will sie so lang zufrieden lassen, bis daß sie die Schrift eben wird unterzeichnen wollen, denn will ich mit meinem Geheimnisse hervorkommen. Uebrigens hoffe ich, daß mein Bruder noch heut oder morgen kommen will. Ich wil aber hier nicht weit weggehen, damit ich, wenn Scheinfromm kömt, gleich da bin.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Jungfer Luischen.

Cathrine, mich dünckt, man gibt Acht auf mich.

I 3

Sollte

Sollte die Mama wohl meines Betters Vorhaben entdeckt haben?

Cathrine.

Es kan wohl seyn; mich dünckt es auch, daß die Mama auf sie Achtung geben läßt.

Jungfer Luischen.

Mir ist gewiß sehr angst dabey. Mein Better kömmt nicht, daß er mich abholte; und er hat mir es doch versprochen. Was soll ich davon denken, Cathrine?

Cathrine.

Sie kan nichts anders denken, als daß er noch nicht hier ist.

Jungfer Luischen.

Sollte er sich auch anders bedacht haben?

Cathrine.

Daß glaube ich nicht.

Jungfer Luischen.

Warum kömmt er denn nicht? Es ist ja hohe Zeit.

Cathrine.

Sie fragt mich recht wunderbarlich! Als wenn ich das besser wissen könte, als sie!

Jungfer Luischen.

Ach! wenn du wüßtest, wie lang mir die Zeit wird.

Cathrine.

Nun! lese sie ein wenig in Franckens Wercken. Ich weiß nichts angenehmers für ein Frauenzimmer, das in ihren Umständen ist.

Jung-

Jungfer Luischen.

Rede mir doch solch Zeug nicht vor. Wollte Gott, daß meine Mutter niemahls auf die Thorheiten gefallen wäre.

Cathrine.

Was sagt sie? Das sollte mir nicht lieb seyn! Wenn das nicht wäre, so hätten wir ja niemahls das Glück gehabt, den Herrn Scheinfromm, und den Herrn von Muckersdorff kennen zu lernen. O! wie schön kan ers dem Welschen Hahn nachmachen. Gewiß, die Leute im Pädagogio werden recht hübsch erzogen.

Jungfer Luischen.

Cathrine, wer kommt da?

Cathrine.

Gewiß ist's der Herr Better.

Jungfer Luischen.

O Himmel! und mein Vater kommt mit ihm.

Zweyter Auftritt.

Herr Backermann, Herr Glaube-
leicht, Jungfer Luischen,
Cathrine.

Jungfer Luischen (umarmt ihren Vater.)

O lieber Papa! wie soll ich meine Freude ausdrücken?

I 4

Herr

Herr Glaubeleicht.
 Stille! stille! wo ist die Mama?
 Cathrine.

In ihrem Zimmer; ich will's ihr sagen, daß sie da sind.

Herr Glaubeleicht.
 Bey Peibe nicht! Sie soll's noch nicht wissen; Ich habe dazu meine Ursachen, und sie gehen dich an, meine Tochter! Du weinst?

Jungfer Luisehen.
 Ja! lieber Papa! ich denke an das Unglück, darein mich ihre Abwesenheit gestürzt hat. Aber nun darf ich wohl nichts fürchten.

Herr Glaubeleicht.
 Nein, mein Kind! mein Bruder hat mir schon alles erzehlet; ich dancke Gott, daß er mich noch zu rechter Zeit wieder bringet. Gehe nur in dein Zimmer; ich will bald zu dir kommen. Ich will nur noch ein Wort mit deinem Vetter sprechen.

Dritter Auftritt.

Herr Glaubeleicht, Herr Backermann.

Herr Glaubeleicht.
 Ich kan mich von meinem Schrecken noch nicht erhohlen. Wie! meine Frau verzögert die Hochzeit zwey ganzer Jahre; da ich sie ihr doch so ernstlich anbefohlen hatte? und nun faßt sie in einem Tage den

den Entschluß, mein Kind des Scheinfromms Bet-
ter, einem Pietisten, einem dummen Esel zu geben?
Wahrhaftig! das ärgert mich.

Herr Backermann.

Ich begreiffe es wohl: ihr habt recht; aber der
Zorn ändert die Sache nicht. Wenn ihr noch so
grosses Vermen macht, was wird heraus kommen?
Ihr werdet eure Frau nicht besser, sondern ihr
werdet sie vielmehr noch ärger machen.

Herr Glaubeleicht.

Was soll ich denn thun?

Herr Backermann.

Seyd stille, und verberget euren Zorn. Wir
haben ja das Zeugniß, eure Frau zu überführen,
was Scheinfromm für ein Kerl ist; ich will nur
den Augenblick abwarten, da sie die Schrift wird
unterschreiben wollen, da werde ich i r schon Ein-
halt thun. Der Advocat ist ein ehrlicher Mann;
er hat wohl gemerckt, daß ein Schelmen-Stück
daben wäre, und hat mir auch versprochen, ohne
meine Einwilligung nichts zu unterschreiben; also
könnt ihr die Sache gelassen abwarten. Wenn
eure Frau sich bedeuten läßt, so seydt ihr des Un-
glücks in eurem Hause auf einmahl los. Will sie
aber nicht hören, so wird eure Gegenwart der
ganzen Sache ein Ende machen.

Herr Glaubeleicht.

Ich will eurem Rath folgen und bis zum Aus-
gang

Is

gang der Sache in meiner Tochter ihrem Zimmer bleiben. Aber wie Hencker hat der Scheinfromm meine Frau so einnehmen können! Ihr sagt: Er hat keinen Verstand, keine Lebens-Art, keine Verdienste.

Herr Wackermann.

Mich nimmt es nicht Wunder, daß er sie eingenommen hat. Wenn ihr wüßtet, was die verdächtigsten Kerls für Streiche machen, daß man sie nur für redliche Leute halten soll! Sie haben allenthalben ihre Spionen, welche von ihrer großen Gottes-Furcht und Frömmigkeit schwätzen müssen. Wenn man sie sieht, so dünkte man, es wären lauter Heilige. Sie reden von lauter Gottes-Furcht, Liebe und Sanftmuth; und es ist also nicht zu verwundern, daß eure Frau, die ein gutes redliches Herze hat, durch solche Verstellung ist betrogen worden.

Herr Glaubeleicht.

Ihr habt recht.

Herr Wackermann.

Sie wird sich schon ändern; Laßt mich nur davorsorgen. Ich habe dem Liebmann sagen lassen, daß er hieher kommen soll. Doch wir wollen hinein gehen, man möchte uns gewahr werden; mich dünckt ohnedem, es kommt jemand.

Bier=

Vierter Austritt.

Herr Mag. Scheinfromm, Herr von
Muckersdorff, ein Advocat.

Herr Scheinfromm.

Wir wollen doch ein wenig unsern Contract
durchsehen, ehe die Frau Glaube eichtin kömmt.

Der Advocat.

Hier ist er so, wie sie ihn bestellt haben.

Herr Scheinfromm (liest ihn durch.)

Gut! Sie haben es wohl ausgedruckt, daß sie
von nun an alle ihre bewegliche und unbewegliche
Güter, sie mögen ihr oder ihrem Manne gehören,
ihrer Tochter, laut der Vollmacht, die sie von ih-
rem Manne erhalten hat, abtritt.

Der Advocat.

Ja! Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Ohne alles Bedenken auf ihre ältere Tochter,
welche sie hiermit enterbet.

Der Advocat.

Ja! Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Doch mit Vorbehaltung eines jährlichen Ge-
halts von 2000 Gulden vor sich und ihren Mann
auf Lebens-Zeit.

Der Advocat.

Ja! das alles habe ich deutlich ausgedruckt.

Herr

Herr Scheinfromm.

Sie wissen, was ich ihnen versprochen habe;
Sie sollen schon zufrieden sehn.

Der Advocat.

O! daran zweifle ich nicht. (Beiseite:) Das
ist ein Spitzbube!

Herr Scheinfromm.

Mich dünkt, sie haben sich über die Puncte die-
ses Contracts gewundert.

Der Advocat.

Es ist wahr; aber weil sie mir sagten, daß die
Frau Glaubelichtin alles übergeben hätte, so ha-
be ich auch nichts dawider zu sagen.

Herr Scheinfromm.

Ach! sie werden sehen, daß sie es nicht einmahl
lesen wird. Uebrigens habe ichs ihnen schon ge-
sagt, daß ichs nicht aus Eigennuz thue.

Der Advocat.

Daß glaube ich wohl! sie sind zu gottsfürchtig.

Herr Scheinfromm.

Ja! die Erfahrung hat michs gelehrt, daß auch
zuweilen tugendhafte Leute ihr Geld übel anwen-
den, und dadurch verdammt werden: Deswegen
bin ich auf den Entschluß gekommen.

Der Advocat.

Das kan wohl seyn.

Herr Scheinfromm.

Unter dem Schein des Ranges verfallen sie in
Pracht und Hofart.

Der

Der Advocat.

Zuweilen. Aber Frau Glaubeleichtin kommt mir nicht so vor.

Herr Scheinfromm.

Es thut nichts. Ich will ihr auch die Gelegenheit dazu beschneiden. Und denn hat man mir gesagt, daß ihr Mann bald wieder kommen wird.

Der Advocat.

Nun! was thut das?

Herr Scheinfromm.

O! ich traue dem Frieden nicht! Es ist am besten, daß ich meine Schrift benzeiten zeichnen lasse.

Der Advocat.

Da kommen sie.

Günster Auftritt.

Hr. Wackermann, Hr. Mag. Scheinfromm, Herr von Muckersdorff,
der Advocat.

Herr Wackermann.

Ihr Diener! Herr Magister! Ist das etwa ihr Vetter, der meine Ruhme heyrachten soll?

Herr Scheinfromm.

Ja! Herr Obrister. Wollen sie nicht ihre Einwilligung dazu geben? Ich versichere, Gott hat uns selbst auf diese Gedancken gebracht; und für Jungfer Luischens Bestes gesorgt.

Herr

Herr Wackermann.

Sorgen sie auch noch für das beste meines Bruders, seiner Frauen, und der ältesten Tochter.

Herr Scheinfromm.

Ich glaube allerdings, daß die ganze Familie durch diese Heirath wird gesegnet seyn.

Herr Wackermann.

Nun mein Herr von Muckersdorff, was werden wir denn mit ihm machen, wenn er meine Muhme wird geheyrathet haben? Er soll mit mir in den Krieg gehen.

Herr von Muckersdorff.

O nein! denn ich = = =

Herr Wackermann.

Warum nicht?

Herr von Muckersdorff.

O nein! weil ich nicht = = =

Herr Wackermann.

Wie? Er wird sich doch nicht vor einer Canonen-Kugel fürchten?

Herr von Muckersdorff.

Ja, ja! denn = = =

Herr Wackermann.

Vielleicht kommt er mit einigen Wunden davon?

Herr von Muckersdorff.

O nein! ich möchte wohl gar = = =

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, das ist ein junger Mensch, der
in

in ganz andern Wissenschaften erzogen ist, als von denen sie sprechen.

Herr Wackermann.

Ja! ich sehe, daß man sich viel von ihm versprechen kan. Aber wir wollen ernsthaft reden, Herr Magister: Die Leute sagen, sie wären ein gottsfürchtiger Mann.

Herr Scheinsfromm.

Ah! man thut mir zu viel Ehre an.

Herr Wackermann.

Folglich werden sie wohl nichts thun können, das sich vor einen redlichen Mann nicht schickt.

Herr Scheinsfromm.

Der Himmel behüte mich!

Herr Wackermann.

Glauben sie aber wohl, daß sie recht daran thun, wenn sie das Vertrauen meiner Schwägerin so mißbrauchen?

Herr Scheinsfromm.

Ich, Herr Obrister?

Herr Wackermann.

Sind wir uns am Stande auch wohl nur einiger Maassen gleich? Meine Ruhme ist reich und von gutem Hause. Ihrem Vetter fehlt beides. Meine Ruhme kan ihren Vetter gar nicht leiden, und sie machen sie auf Lebenslang unglücklich. Sie werden unter meinem Bruder und seiner Frauen einen ewigen Haß stiften: Denn sie können wohl
den-

denken, wie angenehm ihm diese Zeitung seyn wird. Ich bin nur ein Vetter von der Braut; aber ich jags ihnen frey heraus: Ich gebe meinen Willen nimmermehr darein. Wie können sie dieses Verfahren mit der Gottseligkeit, die sie besitzen wollen, zusammen reimen?

Herr Scheinfromm.

Ach! sie machen mich ganz betrübt. Ich sehe wohl, daß Fleisch und Blut ihnen das alles bringt.

Herr Wackermann.

Nein! wahrhaftig, das lehrt mich die Vernunft, die Billigkeit und Redlichkeit.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, ich suche bey dieser Heyraht weder das Vermögen, noch die Ehre.

Herr Wackermann.

Ich glaube es wohl! sie sind so eigennützig nicht, und sind zu gleichgültig gegen die Güter dieser Erden. Aber was suchen sie denn?

Herr Scheinfromm.

Eine heilige Christliche Ehe zu stiften.

Herr Wackermann.

Unter zwey Personen, die sich einander nicht leiden können?

Herr Scheinfromm.

Ach! Frau Glaubeleichtin steht meine Meinung besser ein, als sie.

Herr

Herr Wackermann.

Sie irren sich Herr Magister. Ich weiß besser, was sie haben wollen, als meine Schwester. Glauben sie mir nur.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, wenn sie mich kennen.

Herr Wackermann.

Ich kenne sie freylich. Ich sag's ihnen. Da ist meine Schwester.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Herr Scheinfromm, Herr von Muckersdorff, Cathrine und der Advocat.

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm:)

Nun, Herr Magister? Ich habe lange auf sie gewartet. Warum lassen sie mich nicht sagen, daß sie hier sind?

Herr Scheinfromm.

Der Herr Obrister hat mich aufgehalten.

Frau Glaubeleichtin.

Nur fortgemacht! Cathrine ruffe Luise her!

Cathrine.

Da ist sie schon.

K

Sieben

Liebender Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Luischen,
Hr. Backermann, Herr Scheinfromm,
Herr von Muckersdorff, Cathrine
und der Advocat.

Frau Glaubeleichtin.

Du siehst ja recht munter aus, meine Tochter.
Das ist mir von Herzen lieb.

Jungfer Luischen.

Die Freude, so meine liebe Mama mir ansiehet,
ist gar zu billig, als daß ich sie verbergen könnte.

Frau Glaubeleichtin.

Du warst aber vorhin so betrübt?

Jungfer Luischen.

Es ist wahr. Ich sahe mein künftiges Glück
noch nicht so deutlich ein, als jetzt.

Frau Glaubeleichtin.

Glaube nur, meine Tochter, daß dich diese Hei-
rath glücklich machen wird.

Herr von Muckersdorff.

Da Mademoiselle! sehen sie, das ist ein Gedich-
te, so ich auf unsere Hochzeit gemacht habe.

Herr Backermann.

Ah, ha! Ich wills lesen. Lassen sie doch sehen,
Herr Bräutigam! Ich bin recht neugierig auf ihre
Poesie. (Er liest :) An Jungfer Luise Glaubee-
leichtin

leichtin. Acrostichon. Pos tausend! das ist schön! Ich dachte, dies Geheimnis wäre ganz verlohren. (Er sieht, daß die Jungfer und die Magd lachen.) Ich glaube gar, ihr lacht! Ihr wißt viel, wie ihr den Wehrt solcher Verse schätzen sollt. (Er liest die Verse:)

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

Oh! Ruhme! das verdient einen Reverenz; mache sie doch dem Auctor einen. (Jungfer Luischen macht einen Reverenz.) (Er liest:)

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

Nun ich wette, daß ihr die Schönheit dieses Gedichts nicht einseht. In zweyen Versen so viel zu sagen!

Jungfer Luischen.

Ja! freylich! in zweyen Zeilen!

Cathrine.

O Mademoiselle! sie muß noch einen Reverenz machen. (Jungfer Luischen macht einen Reverenz.)

Frau Glaubeleichtin.

Nur nicht gar zu lustig!

Herr Scheinfromm.

Es ist die Jugend.

Herr von Muckersdorff.

Lesen sie nur weiter, Herr Obrister. Das beste kommt zuletzt,

K 2

Herr

Herr Wackermann.

Wir wollen sehen:

Ist mein Lieben legt voll Mängel,
So ist dirS doch Sehr gesund.
Christlich und recht schmackhafte küssen,
Hat im Himmel Hohe Ehr.

Ach, Mademoiselle, das ist zärtlich.

Jungfer Luisechen.

Das ist recht geistreich.

Herr Wackermann.

Zum Hencker, dieS ist das schöne:

Ey sie mehrt mein GlückE sehr,
Nun sie mich ihr JA läßt wissen.

Er hat recht. Wahrhaftig, man kan nichts
schöners machen.

Cathrine.

Ja, ja. Herr von Muckersdorff ist so ein Narr
nicht, als man wohl denckt.

Herr Wackermann.

Ja. Mühmchen sehen sieS nur recht an; Die
Augen haben auch etwas dabey zu thun. Lesen
sieS noch einmahl.

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder M'Vnd.
Ist mein Lieben legt voll Mängel,
So ist dirS doch sehr gesund.
Christlich und recht schmackhafte küssen
Hat im Himmel Hohe Ehr:
Ey sie mehrt mein GlückE sehr,
Nun sie mich ihr JA läßt wissen.

Junge

Jungfer Luisehen.

Ich bin ihnen sehr verbunden, mein Herr von Muckersdorff. Ich dachte nicht, daß sich mein Nahme so gut zum Radebrechen schickte.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, nun! Es ist genug gescherzt. Wir wollen zur Unterzeichnung schreiten. Herr Advocat, haben sie den Contract mitgebracht?

Herr Scheinfromm.

Ja, Madame. Aber es ist nicht nöthig.

Frau Glaubeleichtin.

Warum nicht nöthig?

Herr Scheinfromm.

Ja! Madame! Der Herr Obrister will nicht in diese Heyrath willigen.

Frau Glaubeleichtin.

Nicht willigen? Das ist artig. Brauchen wir denn seine Einwilligung?

Herr Scheinfromm.

Ach Madame! der Frieden und die Einigkeit ist mir viel zu lieb, als daß ich sie im geringsten stören sol.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was ist doch das, Herr Bruder? Sie sollten für den Herrn Scheinfromm mehr Einsicht haben.

Herr Wackermann.

Es wird sich schon finden.

Herr Scheinfromm.

So bitten sie ihn doch wenigstens, Madame, daß

er weggehe, damit er nicht dasjenige mit Augen sehen darff, was ihm so viel Kummer macht.

Herr Wackermann.

Nein! nein! ich bin gesonnen, die Sache mit anzusehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! er kan gehen oder bleiben, es ist gleich viel. Geben sie mir nur die Schrift. Sie haben sie unfehlbar so machen lassen, als ich gesagt habe.

Herr Scheinfromm.

Ja! ich habe ihre Meynung hinein bringen lassen, und ihn auch noch zweymahl überlesen; aber wosfern sie mir nicht trauen, Madame, so lesen sie ihn nur selbst durch.

Frau Glaubeleichtin.

Ob ich ihnen nicht traue?

Herr Wackermann.

Es wäre so übel eben nicht.

Herr Scheinfromm.

Freylich, Madame! ich könnte wohl ein gottloser Mann seyn; ein böser Mensch, der sie zu betrügen denckt. Es ist gut, daß man mit allen Leuten behutsam umgeht.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? mit Herr Scheinfromm vorsichtig umgehen? Geben sie geschwinde, ich wilß unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Weil sie es denn haben wollen; hier ist er.

Herr

Herr Wackermann (reißt die Schrift weg.)

O! zum Hencker! wenn ihr alle Narren seyn wollt, so wil ichs nicht seyn! Ich muß wissen, was hier drinnen steht. Zum Teufel! man wird doch nicht einen Contract unterschreiben, den kein Mensch gelesen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Sie können ihre Hize auch gar nicht dämpfen!

Herr Wackermann.

Sagen sie, was sie wollen. Weil Herr Scheinfromm aber sagt, daß er ihn zweymahl überlesen hat, so wil ich ihn doch auch lesen.

Herr Scheinfromm.

Sie sehen mich vor einen unrechten an.

Herr Wackermann.

Nein! ich sehe sie vor das an, was sie sind; glauben sie es mir. Sie habens ja selbst gesagt, man müste mit allen Menichen vorsichtig umgehen. Hören sie zu, Frau Schwester!

Frau Glaubeleichtin.

Wir halten uns nur auf: Ich höre nichts!

Herr Wackermann.

Hören sie doch nur: es wird bald geschehen seyn.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister! ich habe hier mit ihnen nichts zu thun; sondern mit Madame.

Herr Wackermann.

Es ist wahr; aber warum weigern sie sich so? Fürchten sie denn etwas?

Herr

Herr Scheinfromm.

Nein! ich bin ein ehrlicher Mann!

Herr Wackermann.

Ich glaub's; aber ich will's aus dieser Schrift gerne sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! Herr Bruder, ich werde es nicht leiden. Der arme Herr Scheinfromm betrübt sich nur.

Herr Wackermann.

Und ich gebe den Contract nicht eher wieder, bis ich ihn gelesen habe.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! Herr Scheinfromm, wie könnens ihm ja zu gefallen thun.

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame! lieber gehe ich davon.

Frau Glaubeleichtin.

Ich bitte sie Herr Magister, auf die Art überführen wir ihn am besten.

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame! wir wollen die Sache lieber ein paar Tage aussetzen. Adieu!

Frau Glaubeleichtin.

Sehen sie Herr Bruder!

Hr. Wackermann (hält Scheinfromm. zurücke.)

Nicht so, Herr Magister! ehe sie weggehen, müssen wir zuvor wissen, wie unsere Sache steht.

Frau Schwester! haben sie denn das Ding nicht schon

schon vor einer viertel Stunde mercken können?
Ein Wort wird ihnen Licht geben. Ist es ihre
Meynung, daß sie sich, ihren Mann, und ihre äl-
tere Tochter aller Güter berauben wollen? Und es
alles ihrer jüngsten Tochter zum Brautschaze geben.

Frau Glaubeleichtin.

Nein. Doch, was wollen sie sagen?

Herr Wackermann.

Da, lesen sieß selbst. Wollen sie ihre Tochter
so verheyrathen?

Frau Glaubeleichtin (liest.)

O Himmel!

Herr Wackermann.

Was sagt er darzu, Herr Magister? Man
muß gestehen, daß sie die Gnade bey diesem Con-
tracte sehr verlassen hat.

Cathrine.

Mein Gott! Was die irrdische Lust nicht thun
kann; O verderbte Natur!

Herr Scheinsfromm.

Ich sage = Ich sage, daß es nicht derselbe
Contract seyn muß. Der Herr Advocat muß sich
versehen haben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, sehen sie, Herr Bruder, das wirds seyn.

Der Advocat.

Was wollen sie, Herr Magister? Meynen sie,
daß ich so dumm bin, daß ich nicht einmahl begreifen

Kan, was die Leute haben wollen? Meynen sie, daß ich nichts rechts gelernt habe? O! wincken sie mir immer, wie sie wollen.

Herr Scheinfromm.

Aber bedenden sie doch . . .

Der Advocat.

Daß brauche ich nicht. Ich weiß wohl, wie man einen Contract macht; ich weiß aber auch, daß ich ehrlich bin, und daß sie mir von Wort zu Wort die ganze Schrift in die Feder dictirt haben. Sie haben ihn ja noch überdem zweymahl durchgelesen.

Frau Glaubeleichtin.

O Himmel! sol ich das glauben! Hören sie, mir fällt was ein: sie sollen alle von des Herrn Scheinfromms Redlichkeit überführet werden. Weil er bey dieser Heyraht den Eigennuz nicht suchet, so wird er mir wohl beypflichten. Wir wollen die Schrift so, wie sie ist, seyn lassen. Wir wollen nur die Nahmen ändern. An statt Luischen und Herrn von Muckersdorf Nahmen setzen wir Dorchen und Liebmann hinein, und an statt der enterbten Dorchen wollen wir Luischen setzen, und denn kan sie der Herr von Muckersdorff noch kriegen.

Herr Scheinfromm.

Aber denn wird Luischen nichts haben, Madame.

Frau Glaubeleichtin.

Was thuts? Sie suchen ja keinen Nutzen bey der Heyraht.

Herr

Herr Scheinfromm.

So soll mein Vetter eine enterbte Tochter nehmen?

Frau Glaubeleichtin.

Es wird ihr deswegen nicht fehlen. Ihre Schwester wirds ihr nicht fehlen lassen. Sie sagen ohnedem, die Güter dieser Erden verhinderten die himmlischen Dinge; folglich werden die beyden Leute recht seelig seyn, wenn sie nicht einen Heller im Hause haben. Beliebt ihnen das nicht?

Herr Scheinfromm.

Nein Madame! ich sehe wohl, sie haben keine Einsicht für mich, und ich begehre die Heirath nicht mehr.

Frau Glaubeleichtin.

Einsicht vor sie? ach ich habe ihr nur gar zu viel gehabt! Ich machte diesen Vorschlag nur zum Scheine; damit ich ihre wahre Absicht entdecken möchte. Sie können nur gehen.

Herr Scheinfromm.

Ja! ich gehe; ich werde mich über den Verlust ihrer Güte nicht zu Tode grämen.

Cathrine.

Adieu! Herr von Muckersdorff! Das ist eine schöne Materie zum Acrostichon: Pia, pia, pia! Glu, glu, glu, glu, glu!

Herr Wackermann.

Stille Cathrine! Der schuldige ist genug bestraft; und der andere kan nichts dafür.

Der

Der Advocat.

Ich kan ihnen wohl so viel melden, daß Herr Scheinfromm nicht lange lauffen wird. Denn ich habß aus sichern Händen, daß er morgen in Arrest soll gebracht werden, weil er mit den Salzburgerischen Geldern diebisch umgegangen ist.

Herr Wackermann.

Der Schelm!

Der Advocat.

Kan ich jeko gehen?

Herr Wackermann.

Ja; und kommen sie morgen wieder. Muhmen und Cathrine gehen sie, wohin sie wissen, und kommen sie hernach wieder.

Nichter Austritt.

Fr. Glaubeleichtin, Herr Wackermann.

Herr Wackermann.

Nun! Frau Schwester! kennen sie jeko Herrn Scheinfrommen und seine Cameraden?

Frau Glaubeleichtin.

Daß hätte ich mir doch in Ewigkeit nicht eingebildet.

Herr Wackermann.

Daß glaube ich: sie sind redlich; sie haben ein
gutes

gutes Herz; sie sind Gottsfürchtig; deswegen war es sehr leicht, daß sie durch die Scheinheiligkeit dieser Leute konnten verführt werden. GOTT gebe nur, daß sie dieses Exempel behutsamer macht, und von dieser gottlosen Secte abzieht.

Frau Glaubeleichtin.

Ach, Herr Bruder! es ist keine Secte. Es sind gewiß gute ehrliche Leute.

Herr Backermann.

Es mag drum seyn. Vielleicht sind die meisten unter ihnen eben so wohl verführt worden, als sie: Einige durch eine verstellte Gelehrsamkeit; andere durch einen falschen Schein der Tugend; andere durch eine falsche Liebe zu den abgeschmackten Schriften. Doch denen, die sich durch ihre Redlichkeit oder Unwissenheit betrogen sehen, verzeihe ich; aber ihre Leichtgläubigkeit und Blindheit verzeihe ich ihnen nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Warum nicht Herr Bruder?

Herr Backermann.

Mein Gott! der Betrug, die Gleisneren, die Lust zur Sectireren, die Bosheit, die Widerspenstigkeit gegen das geistliche und weltliche Regiment ist bey den Leuten so sichtbar, daß man mit Fleiß muß blind seyn wollen, wenn man es nicht siehet. Wie viel elende Schmeieralien, wie viel Heuchler, wie viel verborgne Bösewichter, wie viel lächerliche Kerl,

Kerl, die weder Sitten noch Religion haben, wie viel leichtfertige und lüderliche Weiber giebt es nicht unter ihnen! Das begreiffe ich aber nicht, wie sich auch diejenigen Leute von ihnen können fangen lassen, welche eine gute redliche Absicht, ein aufrichtiges Gemüthe, eine Liebe zum Vaterlande haben, welche Gott und ihrem Könige treu sind?

Frau Glaubeleichtin.

Herr Bruder, sie sagen mir was, welches, wie ich sie versichere, nebst allem, was sie mir gesagt haben, mich auf ganz andere Gedanken bringt. Doch können sie in einem Tage eine so grosse Veränderung nicht begehren. Denn in einigen Stücken bin ich noch zweifelhaft.

Herr Wackermann.

Das glaube ich wohl. Nehmen sie sich aber nur einmahl die Mühe, und denken unpartheyisch der Sache nach. Zu dem Ende müssen sie alle ihre Vorurtheile bey Seite setzen: So bin ich gewiß versichert, daß sie den ganzen Krahm verabscheuen werden. Jezzo kömmt es auf etwas anders an. Sie haben etwas gethan, damit mein Bruder bey seiner Zurückkunft schlecht zufrieden seyn wird.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Ich ersuche sie um ihren Vorschlag bey ihm.

Herr Wackermann.

Seyn sie getrost. Ich habe sie schon bey ihm ausgesöhnet,

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Wie?

Herr Wackermann.

Mein Bruder ist vor ein paar Stunden angekommen.

Frau Glaubeleichtin.

Mein Mann ist wieder hier?

Herr Wackermann.

Ja! Er hat mit Fleiß nicht bey dieser Sache mit zugegen seyn wollen; aus Furcht, er mögte seinen Zorn nicht gnungsam bemeistern können: Und er ist gesonnen, seine Hochachtung für sie nicht fahren zu lassen.

Frau Glaubeleichtin.

Ich bin ihnen unendlich verbunden.

Neunter Austritt.

Herr Glaubeleicht, Fr. Glaubeleichtin,
Jungfer Luischen, Jungfer Dorchchen,
Herr Wackermann, Cathrine,
und Herr Liebmann.

Frau Glaubeleichtin (umarmet ihren Mann.)

Ach! ich heiße ihn tausendmahl willkommen!
Aber ich bin auch wegen meines Fehlers ganz beschämt,

Herr

Herr Wackermann.

Sey sie bey dieser Umarmung einer völligen Vergebung versichert. Künftig will ich nicht einmahl davon reden hören. Und weil die verzögerte Hochzeit der Euischen die größte Verwirrung macht; so wollen wir sie noch heute vollziehen. Der Contract ist schon seit zwey Jahren fertig, wir dürfen ihn nur unterschreiben. Nun, liebe Kinder! gebt euch einander die Hände! Der Himmel segne euch in allem euren Vornehmen.

Herr Liebmann.

Meine Liebe, und mein Gehorsam gegen sie, soll ewig dauern.

Jungfer Dorchchen.

Und ich, lieber Papa? vergessen sie mich?

Herr Glaubeleicht.

Nein! nein! Ich will dich verheyrathen, so bald du nur willst. Es ist deine eigene Schuld, daß es nicht schon lange geschehen ist. Aniso wollen wir zu Tische gehen.

Cathrine.

Gute Nacht! ihr Herrn Scheinfromms und Hengelöppfe! Grüßet die Pietisterei im Fischbein-Rocke!

E N D E

der

Fünften und letzten Handlung.



Muffel

Souffel
der
Seue
Seilige.



O alte Redlichkeit! du Feindin aller Sünden,
 Und Henchel-Nummeren, wo soll man dich ietzt
 finden?

Daß Gauckelspiel der Welt ist nichts als lauter
 List,

Die so voll Schand und Greul, als schön von
 aussen ist.

Rachelius.

Recht so, Geehrter Freund! Laß Dich Magie-
 ster nennen!
 Trotz jenen Heiligen, die dich nicht dulden
 können,

Daß man sich Meister nennt. Sie handeln klug daran:
 Denn wer sonst weiter nichts, als mystisch beten kan,
 Den wird Minervens Horn nach Padua verschicken,
 Ihn aber nimmermehr mit Ehren-Reisern schmücken.
 Drum lästert man darauf; weil das Gewissen spricht:
 Ein Kopff voll Wind und Spreu verdient den Lorber nicht
 Wer aber so, wie Du, mein Freund, durch Kunst und
 Wissen,

Sich von des Pöbels Thun und Thorheit losgerissen;
 Wer bey der Weisen Kunst so lange zugebracht,
 Und selbst geprüft hat, was klug und wißig macht;
 Der kan der Pallas Schmuck mit Fug und Rechte nehmen,
 Und darff sich warlich nicht des Meisters-Titels schämen.

§ 2

Sich,

Sieh, dort kommt Muffel her! Ich muß doch zu ihm
gehn.

Was gilt's! er will sich auch den Meister-Kranz erstehn.
Halt, Muffel, halt! wohin? Was ist wohl dein Verlan-
gen?

Er spricht: Ach, lieber Herr! wie ist es anzufangen?

Ich möchte gar zu gern ein Doctor Roster seyn:

Deswegen stell ich mich bey eurer Hoheit ein.

Was? Wer? Du Taugenicht? Du willst ein Doctor wer-
den?

Du meinst, sie wachsen nur gleich Pilzen aus der Erden:

Nein, nein, man trifft sie nicht in Irödel-Buden an.

Ob man in Leipzig gleich sonst alles haben kan,

So kan man doch daselbst die seltenen Doctor-Gaben,

Nicht als ein Strecken-Pferd und Pfennig-Pfeifgen haben.

Nur der gelangt dazu, der halblateinisch spricht,

Und Griechisch lesen kan. Das kannst du Muffel nicht.

Drum schweig! ich sehe schon, daß du ein dummer Teu-
fel

Beständig bleiben wirst: Und ich bin ausser Zweifel,

Daß sich dein fauler Koppf zu der Gelehrten Zunft

Am allerbesten schießt, wo man die Unvernunft,

Als eine Göttin ehrt; wo Kunst und kluges Wissen

Roth, Unflath, Teufels-Dreck und Laster heißen müssen.

Du, Muffel! bist dazu vortrefflich aufgelegt:

Drum höre mit Bedacht, wie mans zu machen pflegt,

Wenn man sich in die Zahl verlarvter Schälcke schreibt;

Und doch dabey beglückt, geehrt und heilig bleibt!

Es braucht zwar etwas Fleiß, bis man sich so be-
kämpfte,

Daß man Natur, Vernunft und ihre Regung dämpfte;

Bis man recht rüchisch, dumm sich anzustellen lernet,

Und von der Menschheit sich im rechten Ernst entfernet.

Doch wer ein grosses Werck mit Eysen unternimmt,

Dem hat die Hoffnung schon den Sieges-Kranz bestimmt.

Seh

Setz dir nur ernstlich vor, die Regung zu vernichten!
 Es muß sich der Verstand wohl nach dem Willen richten.
 Will nur! so wird's geschehn; sag nur! es soll so seyn;
 So stimmt gleich die That mit deinem Wünschen ein.
 Und will es noch nicht gehn; so dichte freche Lügen.
 Es kan ein schlauer Schalk den dummen wohl betrügen.
 Die Welt betrügt und liebt Betrug und Heuchelei:
 Die größte Tugend ist vorieko Schelmeren.

Verüb erst, was du willst! Du darfst die Jungfern
 schänden,

Bey einer Kuplerin Zeit, Ehr und Blut verschwenden.
 Sey allen Lastern hold, und aller Tugend feind!
 Verkauffe die Vernunft, verfolge deinen Freund!
 Borg in den Schenken auf, betrüge die Philister,
 Ernähre Huren-Volk, Allein das Schuld-Register,
 So Schuster, Schneider, Wirth und selbst dein Lehrer sendt,
 Sey mit den Fidiuß bey'm Knasterdampff verbrennt!
 Kommt endlich der Fedel, die Thüren nur verriegelt,
 Und wenn er Lermen macht, das Leder durchgeprügelt!
 Beschlaße Frau und Magd! Verführe junges Blut!
 Ein falsch-geschwornen Eyd macht alles wieder gut.
 Rauff, balge, schlage dich! Verschwere Leib und Leben!
 Der Teufel wird den Lohn nicht auf der Stelle geben:
 Er braucht dich ferner noch. Hat nun das wilde Thier,
 So spricht man, ausgetobt; so nimm die Maske für!
 Und hast du Ruhm und Preiß im Laster-Kampff erhalten;
 So wirfst du auch geschickt das Heuchler-Amte verwalten.
 Der ist der würdigste zum stillen Heuchler-Rath,
 Der Geister, Muth und Blut bereits verschwendet hat.
 Der kan, so ausgerast, die besten Psalmen dichten,
 Und, als ein krankes Schwein, den Kopff zur Erde richten.

Steht dir, mein Muffel, nicht diß edle Leben an?
 Sieh nur, wie man so leicht im Himmel kommen kan!
 Du sprichst: So kont ich längst und noch weit ärger toben:
 Was fehlt mir ferner noch? Gut, gut! ich muß dich loben:

Doch eines mangelt dir: Nun mußt du Engelrein,
 Doch gar nicht in der That, nein, nur von aussen seyn.
 Erst sag: Es hätte sich ein Geist zu dir gesellet,
 Und dir dein Lasterthun beweglich vorgestellet!
 Er setze dir noch jest mit harten Schlägen zu:
 Er quäle dich bey Tag, und stöhre deine Ruh,
 Wenn du dich schlaffen legst. Will man die Ursach wissen,
 So sprich: Er hätte dich deswegen so durchschmissen,
 Weil du den Cicero, wie Hieronymus,
 Den Spötter Lucian, und den Lucretius,
 Den Juvenal, Virgil, Horaz, und Naso Schrifften,
 Euclidens Reker-Buch, und den verdamnten Schwifften,
 Den Aristoteles, den Heyden Theophrast,
 Mehr als den Petersen und Böhm gelesen hast.
 Man glaubts, und hättest du die Tittel nie gesehen,
 Doch nur die stille Schaar. Sie wird entsetzlich schmä-

hen,
 Und aus dem Märchen gleich die kluge Lehre ziehn:
 Ein Christ muß Menschen-Wis und Heyden Schrifften
 fliehn.

Dann melde, wo und wenn du seyst bekehret worden;
 So hast du schon ein Recht zum stillen Bruder-Orden.
 Und endlich frage man noch: Wie ist dir jest zu Muth?
 Sag nur: Ich fühle wohl, daß es recht kühlich thut,
 Es grübelt, grabelt mich: Allein ich kans nicht sagen;
 So wird man völlig dich zum stillen Ritter schlagen.
 Bist du dahin gelangt, so stosse was hervor,
 Das lauderwöllisch klingt, und ein verständig Ohr
 Vor Zauber-Formeln hält: Das wird man göttlich nen-

nen,
 Und diß verwirrte Zeug vor Gottes Wort erkennen.
 So hast du kurg und gut Welt, Fleisch und Blut besiegt,
 Ob dich der Satan gleich in stummen Sünden wiegt.

Ja sprich: Ich habe nun nach Angst-beseelten Stunden
 Den Ausfluß, so aus Gott, in meiner Brust gefunden.

Das

Das äuffre Wort taug nichts : Das Wort , so in uns
wacht,

Hat mich zu Gottes Sohn und einen Christ gemacht.

Der Christus , so in uns in Ungrunds-Wesen steckt,

Hat in der Ichheit sich von Todten auferwecket.

Der starcke Wesens-Grund dringt durch des Fleisches
Dampf,

Und kämpfft mit voller Kraft den heilsam-innern Kampf.

Und hat der Feuer-Geist , der aus dem Urgrund stam-
met,

Das inlich-göttlich Licht im Mittel-Punct entflammet.

Dadurch ist Hund und Ratz , Wolf , Drach und Löw ver-
jagt :

Ich fühle , daß in mir das Theil der Gottheit tagt.

Der Menschheit Dunceltief ist nun vorbey gestrichen,

Und von des Geistes Licht des Fleisches Nacht gewichen.

So , so verstecke dich in der Auroren Licht,

Daraus die Dunkelheit mit hellen Strahlen bricht.

Hast du die Brüderschaft durch solches Zeug begeistert,

So thu , als hätt ein Geist sich deiner Brust bemeistert ;

Erst strampfle mit dem Fuß , und brumme wie ein Bär ;

Ein Auge zugeedrückt , das andre bald die Quer,

Bald tief , bald Himmelhwärts , bald in sich selbst gezogen ;

So hast du meisterlich zum Heuchler dich gelogen.

Man wird dich alsobald zu einem Priester weh'n,

Und du wirst , böser Schalk ! der frömmste Bruder seyn.

Du mußt kein lautes Wort aus deinem Munde brechen,

Und du mußt sonst von nichts als Seelen-Zustand sprē-
chen.

Sieh keinen Menschen an , der dir gefährlich scheint,

Und welcher nicht , wie du , die Welt zu äffen meint.

Seufz , ächze jederzeit ! Ein stetes Handesalten

Wird deiner Büberen den Tugendsehn erhalten.

Bisweilen setze dich in ein verdüstert Loch !

Und berest du gleich nicht , was schads ? man glaubt es doch.

Das Haar laß recht verwirrt um Kopff und Stirne flie-
gen,
Und Fingerdick den Staub auf schwarzen Kleidern lie-
gen!

Dann ist es Zeit, wenn sich das Ungeziefer regt,
Daß man ein reines Hembd an Haut und Glieder legt.
Man muß das wilde Fleisch auf diese Weise zähmen,
Und sich nicht vor der Welt und ihren Kindern schämen.
Der Toback ist ein Kraut, so aus der Hölle stammt,
Und wer Manschetten trägt, der wird gewiß verdammt:
Du sollst davor zum Staat ein Crucifix erstehen,
Und damit frommgebückt durch alle Strassen gehen!
Kurz: Schleichst du bey Tag in eines Bruders Haus,
So siehe so verwirrt, wie Brocksens Teufel aus,
Den des Marino Wig mit grausen Pierath schmücket,
Und ihm von Fiasterniß und Bluth ein Wammes flicket;
Den alle Furien zerspornen und zerzerren,
Und ehren gleichwohl ihn, als Haupt und Oberherrn.

Doch wilst du deinen Ruff auf sichere Stützen gründen:
So laß dich allezeit in Conventickeln finden,
Die ein begeistert Weib und kluger Schuhknecht stift,
Und wo der dümmste Kopff den klarsten Spruch der Schrift
Geschickte verdunkeln kan; wo Mägde, Jungfern, Frauen
Sich mit dem Männer-Volck im Liebeswerck erbauen;
Wo jeder, was er will, handgreiflich proponirt,
Und oft der Mann die Frau, die Frau den Mann ver-
liert.

Aus Undacht laß den Mann in einen Winkel treten,
Und lerne seinem Weib im Neben-Zimmer beten.
Liß nur den Moliere, wie es Tariffa macht!
Wie klug hat nicht der Schalk das Rägel ausgedacht?
So mach es, wenn du wilst so Zweck, als Ziel erreichen,
Und die Gemogenheit des Frauen-Volcks erschleichen,
Denn mancher läset sich aus Einfalt so bethörn,
Als könntest du sein Weib im Bette nur bekehrn.

Mon

Man kan im Trüben oft bey reichen Wittwen fischen :
 Drum dichte, wie du sie am sichersten erwischen,
 Und klug bethören kanst. Besuche sie nur oft!
 Denn vielmahls bringt die Zeit, was unser Wünschen
 hofft.

Von Klugen mußt du dich nach Möglichkeit entziehen,
 Und das Juristen-Volck so, wie den Teufel, fliehen.
 Zum Umgang lege dir zehn fromme Schwestern bey!
 Damit das wilde Fleisch nicht ohne Pfllegung sey.
 Begeistre sie davor! so wird ihr Herz entzücket,
 Und du wirfst in dein Nichts durch ihren Zug gerücket,
 Darein man fallen muß, bis sich der innre Geist
 Durch Adern, Marck und Bein aus seiner Selbstheit
 reißt.

Und so du sie vielleicht nach Menschen Weise liebest,
 Und mehr, als Christlich ist, Barmherzigkeit verübest,
 So gehet dich das Werck nicht im geringsten an:
 Diß hat das geile Vieh, und nicht der Geist, gethan.

Gilt diese Ursach nicht; so ist es Zeit zu lästern
 Auf alle Obrigkeit, die dich und deine Schwestern
 Vor grobe Sündler hält; die dich zur Rede setzt,
 Und dadurch freventlich das Völkler-Recht verlegt.
 Du bist ein frommes Thier: Doch nein, das ist zu wenig
 Du bist ein Priester, Fürst, Prophet und Himmels-König.
 Hat man nicht mehr Respect vor deinen Purpur-Hut?
 Wie? Man tractiret dich, als rohes Fleisch und Blut!
 Fürwahr das ist zu viel: Das sind verfluchte Trolen,
 Die deine Majestät zur Straffe ziehen wollen.
 Ein Priester, so dich strafft, ehrt weder Gott noch Recht,
 Er ist ein Höllen-Kind, des Teufels treuster Knecht;
 Ein eingefleischtes Aas, Buchstabler, Wortaelehrter,
 Schrift-Prahler, Sylben-Knecht, Wort-Stürmer, Sinn-
 verkehrter;

Der nicht erkennt, was Geist, Licht, Saamen, Gottes-Bild,
 Sonn, Leben, innres Wort, das aus der Seele quillt,

Und Herzens-Christus sey; der nach der lahmen Krücke
Und abgestohlenen Wort, der nach der Esels-Brücke,
Der äußern SchaaLEN Schrift, nach Bibel-Wissenschaft,
Nach Tönen, Wind und Rauch und äußern Christus gafft.

Und wird ein Philosoph dich anzutasten suchen,
So mußt du allen gleich ins Teufels Rahmen fluchen.
Denn dieses ist das Vold, so Pluto ausgehehrt,
Diß ist die Pestilenz, so fromme Schelmen schreckt.
Nun sie sind insgesamt des Teufels Lector-Bissen,
Der wird sie mit der Zeit schon zu verzehren wissen.
Sie glauben jago nicht, wie es der Satan treibt;
Was man so grundgelehrt vom Geisterreiche schreibt.
Sie wollen alles nur mit eignen Augen schauen,
Und keinem alten Weib in dieser Sache trauen:
Und überlegen nicht, daß das Gespenste flieht,
Sobald ein Philosoph ihm ins Gesichtte sieht.
Der Teufel ist kein Narr. Die Leute sind verwegen,
Sie drohen alsobald mit Pulver, Bley und Degen.
Die sehn gar selten was, die nicht von Einfalt blind,
Von Furcht und Schrecken taub, und starckem Glauben
sind.

Und sagte man nur das, was Philosophen sehen,
So wär es um den Schatz des Geisterreichs geschehen.
Was hat der Teufel nicht vor Wunder schon gethan?
Wie viel trifft man davon in ihren Schriften an?
Fast nichts. Sie glaubens nicht. Allein sie werdens greiffen,
Und einst ein ander Lied im Pfuhl der Höllen pfeiffen.
Sie lachen, wenn man was von der Begeisterung spricht:
Ein frommer Tremulant heisse gar ein Bösewicht.
Sie ehren die Vernunft und kluger Heyden Schriften:
Kan denn der Satan wohl ein grösser Unheil stiften?
Vernunft, das wilde Thier, das ungezähmte Pferd,
Das rasend-blinde Licht, der Höllen Feuer-Heerd!
O Sünden-schwangre Zeit! Ist es nicht Sünd und Schande,
Daß dieses Ungeheur in unserm Vaterlande

galt

Nach

Auch an zu rasen fängt? Ach Leute! dencket nach!
 Ach Feuer, Feuer, laufft! Es brennt bereits das Dach.
 Groß ist Dianens Reich! Allein es wird verheeret,
 Wenn maniaicht der Vernunft durch Schwerdt und Salgen
 wehret.

Es trift auch, Muffel! dich die drohende Gefahr:
 Drum waffne dich beherzt mit deiner Heldenschaar!
 Hat das Verhängniß dich in hohen Stand erhoben,
 Und dich, zur Straff und Zucht der Erden, eingeschoben,
 So spare keinen Fleiß! Erschleiche Fürsten-Gunst!
 Der Mißbrauch ihrer Macht kan Weisheit, Wis und
 Kunst,
 Und die nach Wissenschaft und Menschen-Klugheit gaffen,
 Aus Kirchen, Schulen, Stadt, und dir vom Halse schaffen.
 So kauft du alles thun, was dir im Kopffe steckt,
 Und nach der Unvernunft, und fauler Dummheit schmeckt.

Doch wenn den blinden Zorn nicht Fürsten unterstützen,
 So mußt du deine Zunft mit Laster-Schriften schützen.
 Verleumde jederman, der nicht zur Fahne schwehret,
 Und nicht dein Gögenbild, den Fabel-Geist verehret!
 Schreib aber so verwirrt, daß, wenn du schwehren soltest,
 Du selbst nicht sagen kanst, daß, was du sagen woltest.
 Denn was recht mystisch klingt, das ist erbärmlich schön.
 Die Eulen lassen sich nicht bey dem Lichte sehn:
 Und du mußt deinen Sinn in dunkle Bilder stecken,
 So kanst du ungestraft die größten Lügen hecken.
 Kein Mensch versteht dich, als der im Finstern tappet,
 Und nach dem Wörter-Dampff und leeren Schaalen
 schnappt.

Verlacht man dich damit, so setz es in den Zettel,
 Darinn man alles liest, wenn eine alte Bettel
 Mit offenen Augen träumt; wie jene Junge-Magd,
 Die ihrem Herrn entläufft, der Geist so lange plagt,
 Bis sie zurücke kömmt; wie sie am Küchen-Fenster
 Den Teufel rumpeln hört; wie der die Nacht-Gespensster
 Bepm

Beym Mondenscheine sieht; was dieser list und schreibt;
 Wenn den der Geist regiert, und jener sich beweibt.
 In der vertrauten Schrift eröffne deine Klage,
 Wie nemlich Fleisch und Blut des Landes Stillen plage:
 Und bitte, daß man doch in der Zukunft
 Mit Eifer beten soll, damit nicht die Vernunft,
 Durch ihre Raserey, das stille Reich vermindre,
 Und bey der Brüderschaft des Geistes Wachsthum hindre.
 Man Ruffel, gehe hin! Erwege diesen Rath,
 Den dir mein treuer Sinn voriegt ertheilet hat!
 Und nimmst du ihn in acht, so wirst du auf der Erden
 Ein neuer Heiliger durch Trug und Schalkheit werden.

Halt rasend blinder Mensch! So, deucht mich, ruffe
 die Welt,

Die Einfalt Tugend nennt, und Schein für Wahrheit hält,
 Halt ein! du bist noch nicht ins Wesen durch gedrungen.
 Ach! hätte dich in sich der Liebes-Grund verschlungen;
 So würdest du so gleich die tolle Poesie,
 Der Schriftgelehrten Wig und die Philosophie,
 Den Roth der Wissenschaft, als Höllewerck, verfluchen,
 Und nicht den Seelen-Durst dadurch zu stillen suchen.
 Du wälgest, sielest dich in trüben Schlamm herum:
 Ach! fall erst in dein Nichts! ach! kehre doch brünstig um!
 So wird durch deinen Sinn der innre Christus bringen,
 Und dich durch Tod und Nacht ins Licht und Leben bringen.
 Man siehst, du hast zu sehr die Wissenschaften lieb:
 Allein du bist damit dein eigner Seelen-Dieb.
 Mit aller deiner Kunst wirst du zum Teufel rennen,
 Und nimmermehr dadurch die Tugend finden können.
 Ach! werde doch ein Narr; sonst ist's um dich gethan!

Gemach! mein Heiliger! Heißt das die Tugend; Bahn?
 Wenn man durch Unvernunft sich zu bekehren trachtet;
 Wenn ein verdamnter Trieb des Höchsten Wort verachtet;
 Wenn man des Heylands Blut vor kein Erlösungs-Geld,
 Rein, vor ein blosses Bild des innern Christus hält;

Wenn

Wenn man an dessen Statt sich einen Götzen dichtet,
Der in dem Ungrund steckt; der das in euch verrichtet,
Was ihr Erleuchtung nennt; der euch, nicht Gott, be-
lehrt;

Der leidet, aufersteht, und in den Himmel fährt;
Der euch unsterblich macht, zur Rechten Gottes sitzet,
Und euer ganzes Ich durch seinen Strahl erhiget?
Ist das der Tugend-Weg, wenn man den Kopff verdreht,
Gebückt und lendenlahm und niemahls aufrecht geht?
Was will man denn damit? Des Petrus Schlüssel suchen?
Man wehrt euch dieses nicht: Doch, den so gleich ver-
suchen,

Der den geraden Leib nicht so zerstückeln kan;
Das zeigt euren Geist und seine Regung an.
Heißt das denn tugendhaft, wenn man im Winkel
schwüget,

Und wartet, bis der Geist auf Stirn und Nase sitzet:
Wenn der Apostel Wort die lahme Krücke heißt,
Die man so lange braucht, bis sich der Quaker-Geist
Mit lichten Strahlen zeigt; so bald der aber flammet,
Die äufre Schalen-Schrift zur Feuers-Bluth verdammet;
Wenn man den blinden Trieb zur Regung Gottes zehrt,
Und eine Tugend sich nach eignen Dünkel wehlt,
Die weder die Vernunft, noch Christus Lehre kennen,
Und den, der sie verwirft, ein Kind des Teufels nennet;
Wenn man die Gottesfurcht zum Bosheit-Deckel macht,
Die Obrigkeit verflucht, das Predigt-Ampt verlacht,
Sich in die Häuser schleicht, die Weiblein da bethöret,
Die größten Laster hegt, den Aberglauben lehret,
Von lauter Teufeln träumt, Verstand und Wis verflucht,
Durch abgelognes Gut sich zu bereichern sucht,
Durch List und Heuchelen sich in die Ämter stiblet?
Jagt der der Tugend nach, der mit den Lastern spielt;
Der sich nur um Gewinnst bekehrt und heilig stellt;
Der gleich, ohn Unterscheid, vor Teufelswerke hält,

Wora

Wornach sein mattes Blut nicht mehr, wie sonst geilet;
 Der auf die Formeln flucht die ihm der Fürst ertheilet;
 Und so an solchen klebt, die ihm ein Schutzhnecht giebt,
 Daß er sie mehr als Gott und Landes-Frieden liebt;
 Der von Verleugnung schwätzt; doch alles das verdammet,
 Wovon der Menschen Heyl und ihre Wohlfahrt stammet?
 Lebt dieser tugendhaft, der Gott im Munde hat,
 Und sagt den Wercken nach die sonst kein Heyde that?
 Wenn man den Teufel wird den schönsten Engel nennen,
 So wil ich diesen auch vor tugendhaft erkennen.
 Die Einfalt nehm ich auß, wenn man nicht selbst sich
 In dieses Laster stürzt. Die Bosheit schmerket mich:
 Die Teufels-Larve kan kein edles Herz vertragen:
 Und wer nicht heucheln kan der muß die Wahrheit sagen.

Mun, edler Hergens-Freund! was denkest Du
 hiebey?

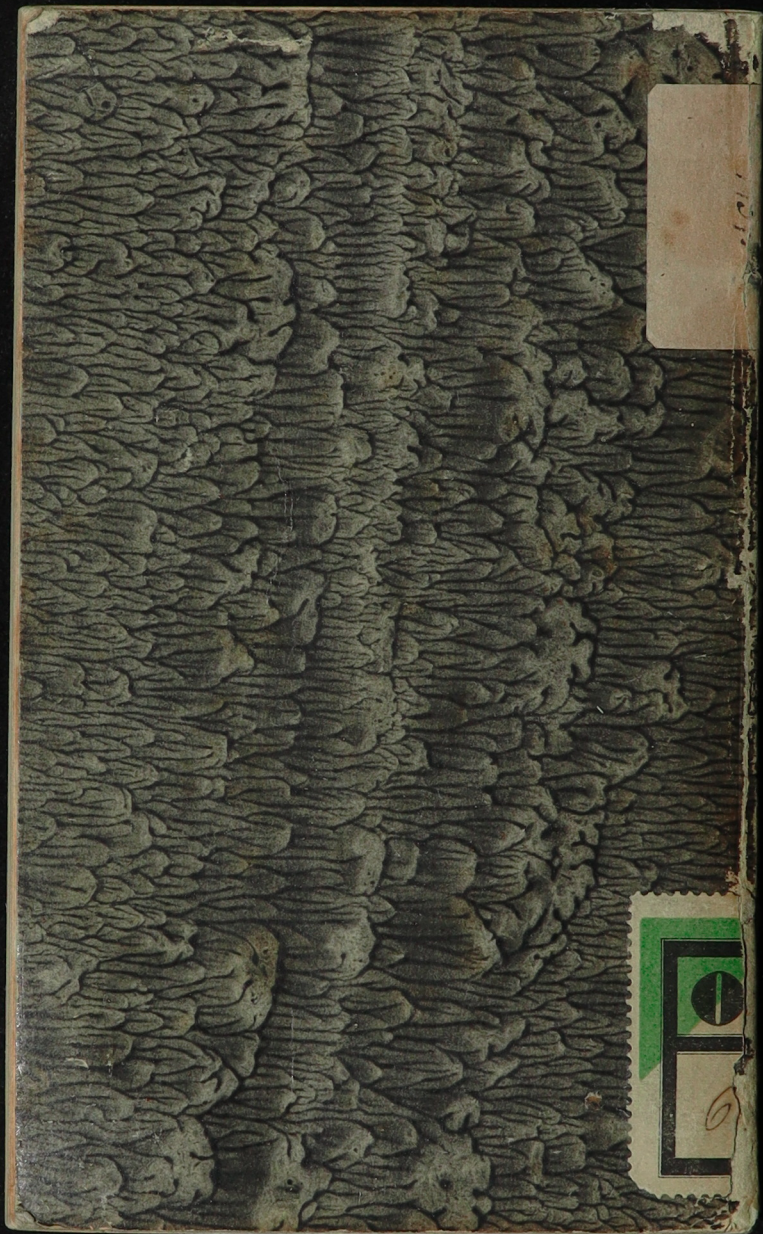
Diß glaub ich, daß der Text zwar gut gelesen sey:
 Allein es werde doch der Kabe ein Kabe bleiben,
 Und solte man ihn gleich mit schärffrer Seife reiben.
 Es sey! Ich pack indeß, wie dorten Reutirch, ein,
 Und lasse Kupffer Gold, die Narren weise seyn.
 Du aber hast kein Gift der Heuchler eingesogen;
 Dir hat kein Quakerist ein Pulver eingelogen,
 Das Blut und Feuer dämpfft, Vernunft und Wig erstickt,
 Das Angesicht verstellt, den Kopf zur Erden drückt.
 Du liebst die Tugenden; allein kein dummes Wesen.
 Du hast die Wahrheit Dir zum Schmuck und Schatz erlesen:
 Drum wird dein Fuß von ihr zur Pallas Thron geführt,
 Und deiner Tugend Licht mit neuen Glanz geziert.
 So geh dann, geh beglückt! empfang die Ehren-Crone,
 Und nim vor deinen Fleiß den Meister-Krang zum Lohne!
 Ich wünsche Dir nicht viel: Doch trift nur dieses ein;
 So wirst Du stets vergnügt, und doch kein Heuchler seyn.

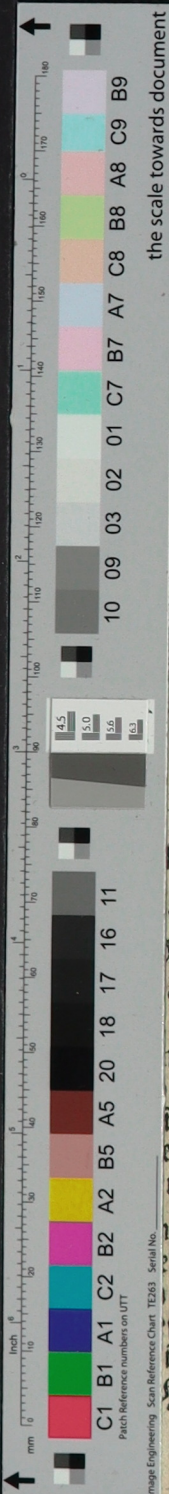
33

LBMV Schwerin

000 187 097







1. Noche.

115

au des letzten Tempels
beruffenen heiligen Kin-
und dessen Herz-suchen-
dern zum Vorbilde ih-
twerffen und gewidmet
lösung, Anno 1720.
h Werck! daraus kan
s Leben führen. Ich
s bey vielen Würckung

6.

atalogum von den Bü-
se habe.

chtin (liest:)

Materien zum Bau des
zig 1736. Bey Benja-

an, gewässert durch die
arbeit; Oder Diarium,
ich mit dieser Autorin
etragen hat, samt allen
rd. 1679

hbeannten Gloria, oder
er Buchs lautere Anzeige
e zu Christgebührlicher
stellet als ein erwünsch-
igen, M. O. E. Leipzig
H 2 und